8° Paed. th. 6610 t/4 Bibliothek 794

Pädagogische Bibliothek.

Eine Sammlung der wichtigsten pädagogischen Schriften älterer und neuerer Zeit.

Im Vereine mit Gesinnungsgenossen herausgegeben

von **Karl Richter.**

4. IV 1.

M. von Montaigne,

Ansichten über die Erziehung der Kinder.

Uebersetzt und mit Anmerkungen versehen

von

Karl Reimer.

Bibliothek des K. Staatsministerium des Innern für Kirchen- und Schulangelegenheiten.

Leipzig.

Verlag von Siegismund & Volkening.

Buchhandlung für pädagog. Literatur.

Um Beachtung der übrigen Seiten des Umschlags wird gebeten.

Fach XVI. 65.

Prospekt.

Wie man gegenwärtig bestrebt ist, die Erzeugnisse deutscher Geistesarbeit auf den verschiedenen Gebieten des Wissens durch Veranstaltung von Sammelwerken zu verallgemeinern und dem Bewußtsein der Nation näher zu bringen, so wollen wir es unternehmen, durch Herausgabe einer **„Pädagogischen Bibliothek“** nicht bloß der deutschen Lehrerschaft, sondern auch dem gesammten gebildeten Publikum und allen Freunden und Beförderern der Volkserziehung und Volkswohlfahrt eine Reihe von Schriften zu bieten, welche eine gewählte pädagogische Bibliothek bilden und das Beste enthalten sollen, was in älterer und neuerer Zeit über häusliche wie öffentliche Erziehung und Volksunterricht gedacht und geschrieben worden ist und um seines bleibenden Werthes willen vollen Anspruch auf die Theilnahme der Gegenwart erheben darf.

Verschiedene pädagogische Geschichtswerke haben zwar die Ideen der bekanntesten Männer früherer Zeit, welche sich mit den Fragen der Erziehung beschäftigten, charakterisirt oder eine gedrängte Uebersicht dessen gegeben, was sie wollten und wofür sie kämpften: eine rechte Würdigung und ein tieferes Verständniß ihres Wirkens, wie des ganzen Geistes ihrer Zeit ist jedoch erst dann möglich, wenn eine vollständige Einsicht in ihre Schriften geboten wird und sie in derselben Ursprünglichkeit vor den Leser treten, in welcher sie in ihrer Zeit standen und ihren Anschauungen Ausdruck verliehen. Die Herausgabe wird sich deshalb nicht darauf beschränken, die bedeutensten pädagogischen Erzeugnisse der verschiedenen Zeiten einfach wieder abzudrucken oder durch Uebersetzungen dem Publikum zugänglich zu machen, sondern vielmehr durch Berichtigung falscher oder entstellter Texte, sowie durch erläuternde Einleitungen und Anmerkungen unter Berücksichtigung der bezüglichen Quellenschriften und literarischen Hilfsmittel der ganzen Sammlung einen besonderen Werth zu geben suchen.

Der Name des durch mehrere gekrönte Preisschriften nicht nur in der Lehrerwelt bekannten Herausgebers bietet eine Gewähr, daß das, was aus den reichen Schätzen pädagogischer Einsicht und Weisheit, die in den Schriften vergangener Zeiten vergraben liegen, ausgewählt wird, in Wahrheit Goldkörner sein werden, deren Hebung alle diejenigen mit Freuden begrüßen dürften, welche für die Erziehung des aufwachsenden Geschlechtes Herz und Interesse haben und in der Erziehung und Bildung des Volkes und seiner Jugend das beste Mittel der Volkswohlfahrt und die sichere Gewähr besserer Zustände erblicken.

Wird sich die Auswahl der zu veröffentlichenden Werke auch zunächst auf das beschränken, was deutsche Männer schon von der Zeit des Mittelalters an — wie Berthold von Regensburg u. a. — bis herab zu unserm Altmeister Diesterweg Bedeutendes auf dem Felde des Unterrichts- und Erziehungswesens geleistet haben, so werden doch auch Schriften der altklassischen Zeit, wie von Aristoteles, Plato, Plutarch, Quintilian, Seneca u. a. für die Folge nicht ganz unberücksichtigt bleiben, andere außerdeutsche Schriften aber, die, wie Montaigne's Essays, Rousseau's Emil ꝛc. der Gegenwart viel näher liegen und als bahnbrechend auch für die Entwickelung der deutschen Erziehungsgrundsätze von entscheidendem Einflusse gewesen sind, von vorn herein mit in den Kreis der zu treffenden Auswahl gezogen werden. Neben den Werken von Männern wie Amos Comenius, Basedow, Salzmann, Pestalozzi, Diesterweg u. a., die mitten aus dem Erzieherberufe heraus geschrieben haben, werden auch die Schriften unserer bedeutendsten Dichter und Denker, wie Jean Paul, Herder, Kant, Fichte, Schleiermacher, Herbart u. a., soweit sie der Erziehung ihre Aufmerksamkeit zugewendet haben, Berücksichtigung finden und es wird aus ihren Schriften das Wichtigste und Bedeutendste theils vollständig, theils in zusammenhängenden Auszügen geboten werden.

(Forts. auf der 3. Seite des Umschlags.)

Pädagogische Bibliothek.

Eine Sammlung

der wichtigsten pädagogischen Schriften

älterer und neuerer Zeit.

Im Vereine mit Gesinnungsgenossen herausgegeben

von

Karl Richter.

Leipzig, 1872.

Verlag von Siegismund & Volkening.

Buchhandlung für pädagog. Literatur.

Michael von Montaigne.

Ansichten

über die

Erziehung der Kinder.

Uebersetzt und mit Anmerkungen versehen

von

Karl Reimer.

Bibliothek
des
K. St. Ministeriums d. Innern
für Kirchen- und Schul-Angelegenheiten

Leipzig, 1872.
Verlag von Siegismund & Volkening.
Buchhandlung für pädagog. Literatur.

L. u. 19

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einleitung.

Michel, Seigneur de Montaigne, wurde am 28. Februar 1533 auf dem Schloſſe Montaigne in Perigord geboren. Sein Vater ließ ihn in großer Einfachheit auf einem seiner Landgüter erziehen. Nähere Angaben über diese Erziehung, bei welcher das Lateinische zu seiner Mutterſprache gemacht wurde, sowie über den Besuch der Schule zu Guienne finden sich am Schluſſe der nachſtehendenden Abhandlung „über die Erziehung der Kinder." Nach dem Wunsche seines Vaters widmete er sich dem Rechtsfache und bekleidete seit dem Jahre 1554 die Stelle eines Raths am Parlamente zu Bordeaux. Nach dem Tode seines Vaters (1571) legte er jedoch dieſes Amt nieder und zog sich auf sein Stammschloß Montaigne zurück, wo er sich in Muße seinen Studien und schriftstellerischer Thätigkeit widmete. Schon vorher (1569) hatte er sich durch die treffliche Ueberſetzung der „natürlichen Theologie" des Raimund von Sebonde bekannt gemacht. Während seines Aufenthalts zu Montaigne erregte er durch die Herausgabe der hinterlaſſenen Schriften seines intimen Freundes von Boëtie, sowie durch seine Essais (Les essais de messire Michel, seigneur de Montaigne, Bordeaux 1580, der 3. Bd. erschien 1588) das größte Aufſehen.

Im Jahre 1580 wurde er während seiner Abweſenheit — er hatte eine Reiſe durch Deutschland, die Schweiz und Italien unternommen — zum Maire von Bordeaux gewählt. Er übernahm dieſes Amt, mit welchem keine Beſoldung verbunden war, und ward sogar 1583 zum zweiten mal auf 2 Jahre gewählt. Während der Bürgerkriege war er der einzige Edelmann der Umgegend, der sein Schloß ohne Vertheidigungsanſtalten ließ. Sein Tod erfolgte den 13. September 1592.

Montaignes Bedeutung beruht in seinen Essais, einer drei Bände umfassenden Sammlung von Betrachtungen über die verschiedensten Gegenstände aus allen Gebieten des Lebens und des Denkens. Plan- und systemlos reiht er in diesem Werke, das nicht weniger als 75 Auflagen erlebt hat, seine Reflexionen aneinander, „läßt," wie Nicole sagt, „seinen Geist durch alle Dinge der Welt herumspazieren, um ein Urtheil zu gewinnen, was Gutes und Böses an ihnen sei;" er thut es als ein Denker, in welchem die „Vorzüge einer reichen, auf ausgedehnte Kenntniß des Alterthums gestützten, durch Reisen und Lebenserfahrungen geförderten Bildung, einer scharfen Beobachtungsgabe und eines klaren und unabhängigen Urtheils über die mannigfaltigsten Lebensverhältnisse, endlich einer lebhaften, schlagenden, durchaus originellen, in Ernst und Ironie, in Anmuth und Kraft unerschöpflichen Darstellung in seltenster Weise vereinigt sind" *). Obschon Katholik und der römischen Kirche sich unterwerfend, läßt er sich doch durch die Grundsätze des Katholizismus in keiner Weise beeinflussen. Fast auf jeder Seite finden wir die römischen und griechischen Classiker, aber nur an verhältnißmäßig wenig Stellen christlich religiöse Schriftsteller oder die Bibel angeführt. Die Religion und den Glauben will er indeß auch nicht durch Vernunftgründe wegstreiten lassen. Denen gegenüber, die es thun wollen, legt er die Unvollkommenheit der menschlichen Vernunft mit aller nur möglichen Schärfe dar. Gleichwohl zieht er neben anderen auch die verschiedensten Fragen, die dem relgiösen Gebiete angehören, in seine Reflexionen und tritt an sie mit der Frage: Que sais je? heran. Ueberall übt er das Recht der freien Prüfung und Untersuchung aus. Bei dieser Prüfung der verschiedenen sich widersprechenden Meinungen und Systeme gelangt er zu dem Resultate, daß es dem Menschen nicht beschieden sei, zu einer gewissen Erkenntniß zu gelangen, sondern daß wir nur aussprechen können, was wir für das Wahrscheinlichste halten. Und so will er die Gedanken und Meinungen, die er ausgesprochen hat, angesehen wissen; er giebt sie nicht für unbedingt wahr aus, sondern nur „als das, was er für wahr hält." Kann der Mensch nicht zur unbedingten objectiven Wahrheit gelangen, so vermag er doch sich eine Ueberzeugung zu bilden und aus sich, aus seinen subjectiven Gedanken, Empfindungen und Ge-

---

*) S. Dr. Schiller in Schmid's Encyclopädie des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens. Artikel Monaigne Bd. IV. S. 835.

sinnungen alle Unwahrheit fern zu halten. Von dieser subjectiven Wahrhaftigkeit liefern seine Essais den Beweis. Wer allerdings den Zweifel, oder doch jede Abweichung von den Dogmen einer Kirche, für verdammungswürdig hält, der wird auch Montaignes Standpunkt für verdammungswürdig ansehen; wer jedoch gelernt hat, jede wirkliche Ueberzeugung zu achten und die innere Wahrhaftigkeit uud Ehrlichkeit höher zu halten, als das Bekennen eines eingelernten Glaubenssatzes, der mag wohl mit verschiedenen Ansichten Montaignes nicht übereinstimmen, mag namentlich auch die an manchen Stellen frivole Ausdrucksweise mißbilligen; aber er wird seine Ehrlichkeit und seinen Freimuth anerkennen und seinem Standpunkte die Berechtigung nicht bestreiten. Montaignes sittliche Grundsätze gipfeln in dem Grundsatze, recht zu leben und ruhig zu sterben. An einer andern Stelle (Essais III. 9) sagt er: „Der höchste Wunsch meines Lebens besteht darin, es bequem (mollement) hinzubringen.“ Wir finden demnach in den Essais nicht das Ideal eines Menschen, sondern der Verfasser stellt sich selbst, wie er ist, und damit „wenn nicht den Menschen überhaupt, doch den französischen Menschen mit seinem ganzen geistig und sinnlich angeregten Wesen dar; der eigenthümliche Genius der Nation findet sich in ihm wieder*).“

An verschiedenen Stellen berührt Montaigne in seinen Essais auch Fragen der Pädagogik. Das 25. Kapitel des ersten Buches beschäftigt sich lediglich mit „der Erziehung der Kinder“ und ist daher in der nachfolgenden Uebersetzung, zwei Abschweifungen ausgenommen, vollständig wiedergegeben. Mit den darin dargelegten Anschauungen tritt er der damals gebräuchlichen Erziehungs- und Unterrichtsweise, welche letztere auf das Einlernen von Worten, auf das Nachbeten dessen, was die Alten gesagt haben, gerichtet war, entschieden entgegen. Eigene Urtheilsfähigkeit und Tüchtigkeit fürs Leben ist ihm die Hauptsache. Nicht darauf kommt es ihm an, daß der Zögling sagen könne, was Plato, Cicero, Socrates, Aristoteles ꝛc. über einen Gegenstand geurtheilt haben, sondern darauf, daß er selbst ein vernünftiges Urtheil fällen lerne. „Nur durch unsere eigene Weisheit können wir weise werden. Was nützt Wissenschaft ohne Verstand? Wenn die Seele durch das Studieren nicht in eine bessere Richtung gebracht würde, wenn wir dadurch

*) Ranke, Franz. Gesch. I. S. 385.

nicht ein richtiges Urtheil erlangten, so sollte mein Zögling lieber seine Zeit mit Ballspielen zubringen; dadurch nähme doch wenigstens sein Körper an Stärke zu!“ Sind das nicht Ansichten, die auch für unsere Zeit noch in hohem Grade beherzigenswerth sind? Wer unterschriebe ferner nicht mit voller Seele, wenn Montaigne den Leibesübungen und überhaupt der Kräftigung des Körpers, oder wenn er den Spielen und Belustigungen der Jugend eine größere Sorgfalt gewidmet wissen will? Wer stimmt ihm nicht bei, wenn er gegen die Schultirannei, gegen die Abrichtung der Zöglinge zu Phrasenmacherei, gegen die Pedanterie, der die Form die Haupt-, der Inhalt Nebensache ist u. dergl. seine Stimme erhebt? Wenn man bedenkt, daß auch in unserer Zeit verschiedene der von Montaigne aufgestellten Forderungen, trotzdem sie von allen competenten Pädagogen als berechtigt anerkannt und darum gleichfalls aufgestellt werden, noch immer zu den „frommen Wünschen gehören und so manche von ihm gerügten Uebelstände trotz der mannigfachsten und ernstesten Mahnungen noch vorhanden sind, — (auch wir beschweren vor allem heut zu Tage noch die Seelen unserer Kinder durch eine große Menge unnützen Ballastes, der nicht verdaut werden kann, und legen einen zu großen Werth auf die Aneignung einer möglichst großeu Summe von Wissen) — so erscheint eine erneute selbständige Herausgabe seiner die Erziehung und den Unterricht betreffenden Gedanken und Meinungen nicht blos von historischem Interesse, sondern zugleich als eine zeitgemäße Anregung. Mag auch immerhin manches mit unterlaufen, dem wir nicht beistimmen können — (auf die in dieser Beziehung wichtigsten Punkte, z. B. die Verkennung des Werthes der elterlichen Erziehung und des öffentlichen Unterrichts, die Unterschätzung eines geordneten Uuterrichts überhaupt u. s. w. ist in den Anmerkungen näher eingegangen) —, so darf uns dies doch nicht blind machen gegen das, was wirklich wahr, beherzigenswerth und werthvoll ist uud bleiben wird.

Was Montaignes Einfluß auf die Pädagogik betrifft, so ist insbesondere hervorzuheben, daß er auf Locke und Rousseau im höchsten Grade anregend eingewirkt hat. Rousseaus Emil kann gewissermaßen als eine weitere Ausführung der in Kap. 24 und 25 der Essais niedergelegten Ansichten bezeichnet werden.

Die Sprache Montaignes in den unten wiedergegebenen Abschnitten zeigt dieselben Eigenthümlichkeiten, die sie überhaupt in den Versuchen

bietet. Sie ist derb und kurz, kühn und bilderreich; der Gedankengang folgt keiner strengen Disposition; das Ganze ist vielmehr ein geistreiches, durch Gedankenfülle ausgezeichnetes Geplauder und zeigt mannigfache Sprünge und Abschweifungen.

Der nachstehenden Uebersetzung ist die Didot'sche Stereotypausgabe der Essais zu Grunde gelegt. Die Uebersetzung selbst ist eine selbständige; doch ist sowohl die von Bode 1793 (Michael Montaigne's Gedanken und Meinungen über allerlei Gegenstände) als auch eine 1754 in Leipzig erschienene zur Vergleichung herangezogen worden. Dem bis auf zwei Abschweifungen ganz wiedergegebenen Hauptabschnitte „über die Erziehung der Kinder" ist zunächst der größte Theil von Kap. 24 des 1. Buches: „über Pedantismus," sodann auch verschiedene Stellen aus anderen Kapiteln, welche Fragen der Erziehung berühren, angefügt.

Ansichten über die Erziehung der Kinder

von

Michael von Montaigne.

Ueber die Erziehung der Kinder.

An Frau Diana de Foix, Gräfin von Gurson.

Nie sahe ich einen Vater, der seinen Sohn, weil er mit Grindern behaftet oder ausgewachsen war, nicht als sein Kind anerkannt hätte; nicht als ob er von seiner Liebe so verblendet gewesen wäre, daß er seine Schwäche nicht eingesehen hätte, sondern weil er der seine war. Ebenso ist es bei mir [1]). Niemand kann mehr als ich einsehen, daß das, was ich hier ausspreche, Ansichten eines Menschen sind, der in seiner Jugend nur eine ganz oberflächliche Kenntniß der Wissenschaften erlangt und davon nichts, als ein allgemeines und unbestimmtes Bild behalten hat, der nach französischer Manier von jedem etwas und im ganzen nichts versteht. Kurz, ich weiß, daß es eine Arzneiwissenschaft, eine Rechtswissenschaft, vier Zweige der Mathematik giebt; im allgemeinen ist mir auch bekannt, welche Aufgaben dieselben verfolgen, wozu noch kommt, daß ich auch eine unklare Vorstellung davon habe, welchen Einfluß die Wissenschaften auf unser Leben ausüben. Aber tiefer bin ich in dieselben niemals eingedrungen; nie habe ich mir über dem Studium des Aristoteles, der für die modernen Doctrinen so durchaus maßgebend ist, die Nägel zerkaut, oder beharrlich einer Wissenschaft obgelegen.

Was meine natürlichen Fähigkeiten betrifft, von denen ich hier einen Beweis gebe, so fühle ich, daß sie den Schwierigkeiten keineswegs gewachsen sind. Meine Gedankenentwickelung und die Gestaltung meines Urtheils schreitet nur unsicher, schwankend, strauchelnd und stolpernd vorwärts, und wenn ich so weit als möglich gelangt bin, so fühle ich mich doch keineswegs befriedigt; ich sehe noch in weiter Ferne Land,

aber mit getrübtem Auge, in einem Nebel, den ich nicht zu zertheilen vermag. Indem ich es unternehme, über alles, was mir einfällt, ohne Unterschied zu reden, geschieht es öfter, daß ich in den guten Schriftstellern dieselben Gegenstände, die ich zu bearbeiten unternommen habe, behandelt finde (wie es eben jetzt mit Plutarchs Abhandlung über die Einbildungskraft der Fall ist). Wenn ich mir nun im Vergleich mit diesen Männern so schwach und armselig, so schwerfällig und schläfrig vorkomme, daß ich mich bemitleide und geringschätze, so fühle ich mich doch auch wieder gehoben, wenn ich finde, daß meine Ansichten oft mit den ihrigen übereinstimmen, und daß ich mich ihnen, wenn auch nur von ferne, nähere und ihre Ansichten bestätige, sowie dadurch, daß ich, was vielen nicht gelingt, wenigstens den gewaltigen Abstand zwischen mir und ihnen erkenne, und veröffentliche dessenungeachtet, was ich gefunden habe, so schwach und unvollkommen es auch immer sein möge, ohne die Fehler, die ich bei jener Vergleichung entdeckt habe, zu übertünchen und zu verbessern.

Was es auch immer für Ungereimtheiten sein mögen, (die ich geschrieben habe), so bin ich doch eben so wenig willens, sie geheim zu halten, als ein Bildniß meiner kahl- und grauköpfigen Person, auf welchem der Maler auch kein vollkommenes Gesicht, sondern das meinige dargestellt hat. Denn dies sind eben auch meine Einfälle und Meinungen. Ich stelle sie als das hin, was ich für wahr halte, nicht als das, was überhaupt für wahr zu halten ist. Ich beabsichtige, mich selbst zu zeigen, wie ich bin; morgen bin ich vielleicht ein anderer, wenn neue Belehrung mich ändert. Ich besitze weder das Ansehn, daß man meine Worte ohne weiteres für wahr hält, noch verlange ich es, da ich wohl fühle, daß ich viel zu wenig unterrichtet bin, um andere belehren zu können.

Vor einigen Tagen sagte mir jemand, der meine Betrachtung über die Pedanterie gelesen hatte, daß ich mich etwas ausführlicher über die Frage der Erziehung der Kinder verbreiten möchte. Und wenn ich hierzu wirklich einige Fähigkeit besitzen sollte, so könnte ich dieselbe gewiß nicht besser anwenden, als mit dieser Arbeit den kleinen Weltbürger zu begrüßen, dessen Ankunft Ihnen, Madame, in kurzer Zeit bevorsteht (Sie sind viel zu großmüthig, als daß Sie nicht mit einem Sohne beginnen sollten); denn nachdem ich an dem Zustandekommen Ihrer Vermählung so viel Antheil gehabt habe, bin ich auch einigermaßen

berechtigt, für die Größe und das Gedeihen alles dessen, was daraus hervorgehen wird, Interesse zu hegen, abgesehen davon, daß ich, da Ihnen so lange schon meine Dienste geweiht waren, mich gedrungen fühlen muß, Ihnen in jeder Beziehung Ehre, Glück und Vortheil zu wünschen.

Allein in Wahrheit verstehe ich davon weiter nichts, als daß die menschliche Wissenschaft, wo es sich um Erziehung und Unterweisung der Kinder handelt, im höchsten Grade schwierig und wichtig erscheint. Wie in der Landwirthschaft die Arbeiten vor dem Pflanzen, gleichwie das Pflanzen selbst, leicht und angenehm sind, aber dann, wenn das Gepflanzte keimt und emporwächst, die Behandlung sehr verschiedenartig und schwierig wird, so ist auch wenig Geschicklichkeit erforderlich, um einen Menschen zu pflanzen; allein nachdem er geboren ist, verursacht die Unterweisung und Erziehung vielfache ängstliche Sorgfalt und Mühe.

Das Getriebe der menschlichen Neigungen ist in dem ersten Lebensalter so zart und undeutlich, die Hoffnungen, welche die Kinder erregen, sind so unsicher und trügerisch, daß sich schwerlich ein bestimmtes Urtheil darüber feststellen läßt. Betrachten Sie Cimon, Themistokles und tausend andere; wie ganz anders sind dieselben geworden, als sie zu werden versprachen! Junge Bären und Hunde lassen ihr Naturell erkennen; aber die Menschen, welche sogleich den Einflüssen der Sitten, Meinungen, Gesetze unterworfen sind, verändern sich leicht und geben zu Täuschungen Anlaß. So wird es schwierig, der natürlichen Neigungen Herr zu bleiben.

Daher kommt es auch, daß man, wenn man einmal den falschen Weg eingeschlagen hat, oft sich vergeblich bemüht und einen großen Theil der Kindheit damit verbringt, den Kindern Dinge beizubringen, für die sie keine Anlagen haben. Gleichwohl bin ich dieser Schwierigkeit gegenüber der Meinung, daß man sie stets in die nützlichsten und werthvollsten Gegenstände einführen müsse und sich an solche vage Vermuthungen und Berechnungen, die wir auf die kindlichen Kundgebungen zu gründen pflegen, nur wenig kehren dürfe; selbst Plato scheint ihnen in seiner Republik zu viel Gewicht beizulegen.

Die Wissenschaft, Madame, ist eine große Zierde und bietet die vortrefflichsten Dienste, vorzüglich denen, die eine so hohe Stellung, wie Sie einnehmen. In niedrigen und gemeinen Händen tritt ihr

wahrer Werth allerdings nicht zu Tage. Sie zeigt sich bei weitem gewaltiger, wenn sie auf die Kriegführung, auf die Regierung eines Volkes Anwendung findet, oder wenn durch sie Fürsten und Völker in freundschaftliche Beziehungen treten, als wenn mit ihrer Hilfe ein dialectischer Beweis geführt, ein Rechtsfall verhandelt oder eine Dosis Pillen verschrieben wird.

Da ich nun annehmen darf, daß Sie, die Sie ja selbst die Süßigkeit der Wissenschaft geschmeckt haben und einem hochgebildeten Geschlechte angehören — (wir besitzen ja noch die Schriften der alten Grafen de Foix, von denen der Herr Graf, Ihr Gemahl, sowie Sie selbst abstammen, und durch diejenigen, welche Herr de Candal, Ihr Onkel, noch täglich verfaßt, wird auf Jahrhunderte hinaus die Bekanntschaft mit dieser Eigenschaft Ihrer Familie gesichert) — da ich also annehmen darf, daß Sie diese Seite der Erziehung Ihrer Kinder nicht verabsäumen werden, so will ich Ihnen darüber meine besondere, dem gebräuchlichen Verfahren entgegenstehende Ansicht mittheilen. Dies ist alles, wodurch ich Ihnen in dieser Beziehung nützlich sein kann.

Das Amt des Hofmeisters, welchen Sie Ihrem Sohne halten werden, und von dessen Wahl der ganze Erfolg der Erziehung abhängt, hat verschiedene wichtige Seiten, die ich nicht berühre, weil ich nichts besonderes darüber zu sagen weiß. Was aber den Punkt betrifft, über welchen ich mir gestatte, ihm Raths zu ertheilen, so wird er mir darin folgen, so weit es ihm angemessen erscheint.

Einem Kinde, welches sich der Wissenschaften nicht befleißigt, um Gewinn daraus zu ziehen, (denn ein so verwerflicher Zweck verdient nicht die Gunst und Gewogenheit der Musen, und außerdem kommen dabei auch andere Menschen in Betracht), noch um sich äußere Annehmlichkeiten zu verschaffen, sondern um ihrer selbst willen und um sich mittelst derselben wirklich zu bereichern und zu schmücken, um mit ihrer Hilfe mehr seine Fähigkeiten zu erhöhen, als sein Wissen zu vermehren: einem solchen Kinde ist zu wünschen, daß man Sorge trage, für dasselbe einen Führer zu finden, der sich vielmehr durch klaren Verstand als durch vieles Wissen auszeichnet. Zwar sind beides wünschenswerthe Eigenschaften eines Hofmeisters; aber größerer Werth als auf Gelehrsamkeit ist auf Sitten und Verstand, sowie darauf zu legen, daß er sein Amt nicht in der althergebrachten Weise verwalte.

Man predigt beim Unterrichte nur unaufhörlich dem Schüler in

die Ohren, gerade als ob man es ihm durch einen Trichter einfüllte, und demselben bleibt nichts zu thun, als zu wiederholen, was ihm vorgesagt worden ist. Ich wünschte, daß der Hofmeister diesen Fehler vermiede, daß er vielmehr vom Anfange an den Zögling, den er zu bilden hat, seine Kraft nach seiner Befähigung selbst erproben lasse. Er wirke zu diesem Zwecke darauf hin, daß derselbe selbst Geschmack an den Dingen finde, sie selbst wähle und vernünftig unterscheide; bald zeige er ihm den Weg, bald lasse er ihn denselben selbst suchen.

Der Erzieher erfinde und rede nicht immer allein, sondern er lasse auch den Schüler reden. Sokrates und später auch Archesilaus ließen erst ihre Schüler reden und dann erst redeten sie zu ihnen. Obest plerumque iis, qui discere volunt, auctoritas eorum, qui docent[2]).

Es ist gut, daß der Erzieher den Zögling vor sich hergehen lasse, damit er beurtheilen könne, welches seine Art zu gehen ist, und wie weit er sich zu ihm herablassen müsse, um sich seinen Fähigkeiten anzubequemen. Verfehlen wir in dieser Beziehung das richtige Verhältniß, so verderben wir alles; es zu treffen und sich auf das Genaueste darnach zu richten, ist das nothwendigste Erforderniß, welches ich kenne. Aber nur eine hohe und starke Seele ist im Stande, sich zum Kinde herabzulassen und seine Schritte zu leiten. Ich steige mit mehr Sicherheit und Festigkeit höher hinauf als herab.

Es ist nicht zu verwundern, wenn diejenigen, welche, wie es heut zu Tage Gebrauch ist, es unternehmen, viele Kinder von verschiedener Geistesfähigkeit zugleich zu unterrichten und in gleicher Weise zu erziehen, unter einem ganzen Haufen kaum zwei oder drei finden, an denen diese Erziehung sich einigermaßen fruchtbar erweist[3]).

Der Lehrer fordere nicht allein über die Worte, deren er sich bei seinem Unterrichte bedient hat, sondern über ihren Sinn und Inhalt Rechenschaft; er beurtheile den Nutzen, den er gestiftet, nicht nach dem, was das Gedächtniß seiner Schüler behalten hat, sondern darnach, wie es sich in ihrem Leben offenbart. Er lasse den Zögling das, was er gelernt hat, auf tausendfach verschiedene Weise verändern und auf die verschiedensten Gegenstände anwenden, um zu erkennen, ob er es richtig gefaßt und vollständig sich angeeignet hat. Ueber das einzuschlagende Verfahren kann ihn Plato belehren. Es ist ein Zeichen von Unverdaulichkeit und Magenschwäche, wenn man die Speisen wieder von sich giebt, wie man sie aufgenommen hat; der Magen hat seine Funktion

nicht verrichtet, wenn er das, was man ihm zum Verdauen übergeben, nicht nach Beschaffenheit und Form verändert hat. Unsere Seele gelangt (bei der gebräuchlichen Erziehungsweise) zu keiner selbständigen Regung; sie wird gefesselt und beherrscht durch die Einfälle anderer und hält sich sklavisch an deren Unterweisungen. Man hat uns so sehr an Gängelbänder gewöhnt, daß wir nicht mehr frei zu gehen im Stande sind; unsere Kraft und Freiheit sind dahin. Nunquam tutulae suae sunt [4]).

Zu Pisa machte ich die Bekanntschaft eines rechtschaffenen Mannes, der ein so großer Verehrer des Aristoteles war, daß sein Hauptgrundsatz lautete: „Die Uebereinstimmung mit der Lehre des Aristoteles ist der Probirstein und die Richtschnur für jeden vernünftigen Gedanken und jede Wahrheit; alles andere sind Hirngespinnste und Nichtigkeiten. Aristoteles hat alles erkannt und alles gesagt." Weil diesem Satze eine zu weite und unbillige Deutung gegeben wurde, so schwebte jener Mann lange Zeit in großer Gefahr, der Inquisition zu Rom überliefert zu werden. Der Hofmeister lasse also seinen Zögling alles genau prüfen und setze ihm nichts auf bloße Autorität hin und ohne Begründung in den Kopf. Er lasse ihn ebenso wenig auf die Grundsätze des Aristoteles als auf die der Stoiker und Epikuräer schwören; man lege ihm die verschiedenen Meinungen vor; er wähle darunter, wenn er es vermag; wo nicht, so mag er zweifeln.

Che non men che saver dubbiar m'aggrada [5])

Wenn er durch eigenes Nachdenken auf die Meinungen Xenophons und Plato's kommt, so sind es nicht mehr die Meinungen dieser Männer, sondern die seinigen. Wer einem andern folgt, der erstrebt ein Nichts; er findet nichts, weil er nichts sucht. Non sumus sub rege; sibi quisque se vindicet [6]).

Er lerne wenigstens einsehen, wie weit seine Einsicht reicht. Er mache sich mit jener Männer Art zu denken und zu fühlen vertraut; aber er lerne nicht ihre Lehrsätze auswendig; mag er immerhin vergessen, woher er sie hat, wenn er sie sich nur recht zum Eigenthum zu machen weiß. Wahrheit und Vernunft sind allen Menschen gemeinsam; wer sie zuerst ausgesprochen, hat keinen größeren Anspruch darauf, als der, welcher sie später ausspricht: was von mir wie einst von Plato erkannt und klar verstanden wird, ist ebensowenig Plato's als meine Meinung. Die Bienen nehmen hier und da von den Blumen

aber sie bereiten daraus ihren Honig, der ganz ihr Eigenthum, der kein Thymian, kein Majoran mehr ist. In gleicher Weise bilde der Zögling das um, was er von andern entlehnt, und vereinige die Elemente desselben zu neuen Verbindungen, um ein ihm eigenthümliches Werk daraus zu gestalten; sein Unterricht, sein Arbeiten und sein Studiren habe keinen anderen Zweck, als die Bildung des Verstandes. Er verschweige immerhin alles, was ihm dabei behilflich gewesen ist, und zeige nur, was er selbständig daraus gestaltet hat. Diejenigen, welche auf unehrliche Weise Vermögen erwerben und Schulden machen, stellen ihre Häuser und Güter zur Schau; wie sie es aber von anderen erlangt haben, das verrathen sie nicht. Die Gerichtssporteln, welche die Richter und Advokaten sich zahlen lassen, kennt man nicht; man kann nur sehen, wie sie ihren Kindern durch Heirathen Verbindungen schaffen und wie sie dieselben zu Ehrenämtern bringen. Niemand legt öffentlich Rechenschaft über die Art und Weise seines Erwerbs ab; aber jeder zeigt, welchen Gewinn er dabei gemacht hat. Der Gewinn, den uns unser Studium bringt, besteht darin, daß wir dadurch besser und weiser werden. „Der Verstand ist es," sagt Epicharm, „welcher sieht und hört; der Verstand ist es, welcher aus allem Nutzen zieht, welcher alles anordnet und vollbringt, alles beherrscht und regiert; alle anderen Dinge sind blind, taub und ohne Seele."

Wahrlich, wir machen den Zögling knechtisch nnd schüchtern, wenn wir ihm nicht die Freiheit lassen, selbständig etwas zu thun. Wer fragt jemals seinen Schüler, was er von der Rhetorik oder von der Grammatik, von dieser oder jener Sentenz Ciceros halte? Man bläuet sie uns ins Gedächtniß wie Drakelsprüche, die auch wesentlich nichts als Buchstaben und Worte enthalten. Auswendig gelernt haben ist nicht wissen; es ist nur ein Behalten dessen, was man dem Gedächtniß zum Aufbewahren übergeben hat. Ueber das, was man recht weiß, schaltet man, ohne eines Meisters zu bedürfen und ohne ein Buch dabei zu Rathe zu ziehen. Wie bejammernswerth ist doch die bloße Bücher-gelehrsamkeit! Ich halte dafür, daß sie nur als Zierde, nie als feste Grundlage dienen könne; ich stimme darin mit Plato überein, welcher sagt, die Standhaftigkeit, die Redlichkeit, die Aufrichtigkeit machten die wahre Philosophie aus; ein Wissen aber, das einen andern Zweck habe, sei nichts als eine Schminke. Ich möchte wohl sehen, wie Paluel oder Pompejus, die geschicktesten Tänzer meiner Zeit, uns ihre Capriolen

bloß durch das Zusehen, ohne daß wir uns von der Stelle zu rühren brauchten, lehren könnten, wie unsere Lehrer unseren Verstand unterrichten wollen, ohne ihn in Thätigkeit zu setzen, oder daß man uns ein Pferd regieren, eine Lanze führen, eine Laute spielen oder singen lehrte ohne Uebung von unserer Seite, wie diese uns richtig denken und sprechen lehren wollen, ohne uns im Denken und Sprechen zu üben. Bei der wahren Uebung werden die Bücher durch alles das, was sich unseren Augen darbietet, hinreichend ersetzt. Die Malice eines Pagen, die Dummheit eines Bedienten, ein Tischgespräch bieten hinreichenden Stoff zum Nachdenken dar.

Aus diesem Grunde ist besonders der Umgang mit Menschen und der Besuch fremder Länder ein vortreffliches Bildungsmittel, vorausgesetzt, daß man nicht reist, wie es die Art unseres französischen Adels ist, um zu sehen, wie viel Schritte die Santa rotunda im Umfange hat, oder welche reichen Beinkleider Signora Liva trägt, oder, wie andere, um zu untersuchen, wie viel das Gesicht Neros in einer alten Ruine länger oder breiter ist, als auf irgend einer ähnlichen Reliefdarstellung, sondern um vorzüglich den Charakter und die Sitten der Völker kennen zu lernen und im Verkehre mit anderen seinen Verstand abzuschleifen und abzufeilen! Ich bin der Meinung, daß man den Menschen von zarter Kindheit an[7]) unter den benachbarten Nationen, deren Sprache weit von der unsrigen abweicht, so daß die Zunge, wenn sie nicht frühzeitig geübt worden ist, sich nur schwer daran gewöhnt, umherführen sollte; man würde dadurch auf einen Schlag zwei Vortheile erreichen.

Auch ist es ja eine allgemein anerkannte Ansicht, daß es nicht gut gethan ist, ein Kind im Schooße seiner Eltern zu erziehen[8]): die natürliche Liebe macht selbst die Weisesten allzu zärtlich und nachsichtig, und dadurch nicht nur unfähig, die Fehler des Kindes zu bestrafen, sondern auch, es abzuhärten und kühn Gefahren auszusetzen. Sie werden nicht dulden, daß es schweißig und staubig von seinen Uebungen zurückkehrt, daß es bald kalt, bald warm trinkt, ein unbändiges Pferd reitet, mit dem Floret fechtet oder das erste mal mit einer Büchse schießt. Denn das einzige Mittel, aus seinem Kinde einen tüchtigen Mann zu machen, ist, es in der Jugend nicht zu schonen, wenn man auch dabei öfter gegen die Regeln der Arzneikunst verstößt.

Vitamque sub dio et trepidis agat in rebus[9]).

Es ist nicht genug, den Zögling geistig anzustrengen; auch die Muskeln müssen gekräftigt werden. Es ist dem Geiste zu viel zugemuthet, wenn er allein, ohne unterstützt zu werden, zwei Aemtern vorstehen soll. Ich weiß, wie schwer es dem meinigen in Verbindung mit einem so zarten uud empfindlichen Körper wird, der so sehr der geistigen Stütze bedarf, und oft bemerke ich bei meiner Lectüre, daß meine Meister in ihren Schriften das als Seelengröße und Stärke des Geistes darstellen, was vielmehr von der Dicke der Haut und der Festigkeit der Knochen abhängt. Ich habe Männer, Frauen und Kinder gekannt, die sich aus einer Tracht Prügel weniger machten, als ich aus einem Nasenstüber, und die bei den Schlägen, die sie bekamen, weder eine Miene, noch die Augenbraunen verzogen. Wenn Athleten in der Geduld den Weltweisen gleichkommen, so offenbart sich darin vielmehr Stärke der Nerven als des Gemüths. Sich an die Arbeit gewöhnen, heißt den Schmerz ertragen lernen. Labor callum obducit dolori [10]). Man muß den Zögling an die Mühe und Beschwerlichkeit der Leibesübungen gewöhnen, um ihn zu befähigen, Verrenkungen, Kolik, Verbrennung, Gefangenschaft, ja selbst die Tortur zu ertragen; denn diese letzteren Leiden, denen die Guten wie die Bösen ausgesetzt sind, können auch ihn einmal treffen. Wir könnten Beispiele anführen, die dies beweisen. Wer die Gesetze bekämpft, bedrohet die meisten ehrlichen Leute mit der Geisel und dem Strange. Sodann leidet durch die Gegenwart der Eltern auch die Autorität des Hofmeisters, welche unumschränkt sein sollte, wozu noch kommt, daß die Erziehung in diesem Alter auch durch das achtungsvolle Verhalten der Dienerschaft gegen das Kind, sowie dadurch, daß dasselbe mit dem Vermögen und der Größe seines Hauses bekannt wird, meines Erachtens nicht wenig erschwert wird.

Ich habe oft bemerkt, daß man in dieser Schule des Verkehrs der Menschen, anstatt seine Menschenkenntniß zu erweitern, nur dahin strebt, sich selbst bekannt zn machen, und weit mehr sich bemüht, seine Waare an den Mann zu bringen, als neue zu erwerben. Schweigsamkeit und Bescheidenheit sind Eigenschaften. welche den Umgang sehr angenehm machen. Man gewöhne den Zögling, mit dem, was er gelernt hat, zurückhaltend und sparsam zu sein, sich nicht zu ärgern über die Ungereimtheiten und Fabeleien, die in seiner Nähe erzählt werden, denn es ist eine grobe Unbescheidenheit, an allem, was nicht nach unserem Geschmack ist, Anstoß zu nehmen. Er begnüge sich damit, sich

selbst zu bessern, und gebahre sich, wenn andere etwas thun, was er sich selbst nicht gestattet, nicht, als ob er ihnen deshalb Vorwürfe mache, noch trete er den allgemeinen Sitten gegenüber. Licet sapere, sine pompa, sine individia [11]). Er vermeide anmaßendes und unhöfliches Wesen und den kindischen Ehrgeiz, klüger scheinen zu wollen, damit er für etwas Besonderes gehalten werde, und sich durch Tadeln und Neuerungen einen Namen machen zu wollen. Wie nur große Dichter sich künstlerische Licenzen gestatten können, so erträgt man es auch nur von großen und berühmten Geistern, daß sie sich gestatten, vom Herkommen abzuweichen. Si quid Socrates et Aristippus contra morem et consuetudinem fecerunt; idem sibi ne arbitretur licere: magnis enim illi et divinis bonis hanc licentiam assequebantur [12]).

Man lehre den Zögling, sich nie in eine Discussion und einen Streit einzulassen, wenn er nicht einen würdigen Gegner vor sich sieht, und sich auch dann nicht aller Kunstgriffe, die ihm von Nutzen sein können, sondern nur derer zu bedienen, die ihm am meisten nützen. Man gewöhne ihn, bei der Auswahl seiner Gründe sehr sorgfältig zu Werke zu gehn, und sich kurz und bestimmt auszudrücken. Man lehre ihn, sich überall der Wahrheit zu ergeben und die Waffen zu strecken, sobald er sie erblickt, möge sie ihm nun auf Seiten des Gegners oder nach sorgfältigem Insichgehen auf seiner eigenen Seite entgegentreten; denn er soll nie auf einen Lehrstuhl erhoben werden, um eine vorgeschriebene Rolle herzusagen; er habe keine andere Verpflichtung als die er freiwillig anerkennt; er soll nicht zu denen gehören, die für baares Geld die Freiheit, eine selbständige Ueberzeugung zu haben, verkaufen. Neque, ut omnia quae praescripta et imperata sint, defendat, necessitate ulla cogitur [18]).

Wenn sein Hofmeister meines Sinnes ist, so wird er ihn zu einem treuen, ergebenen und muthigen Diener seines Fürsten erziehen, zugleich aber die Begierde mäßigen, eine andere Stellung zu demselben einzunehmen, als ihm durch die allgemeine Verpflichtung angewiesen wird.

Abgesehen von anderen Unzuträglichkeiten, die uns in Bezug auf unsere Freiheit aus diesen besonderen Verbindlichkeiten erwachsen, kann ein besoldeter und erkaufter Mann entweder kein selbständiges und freies Urtheil haben, oder er erscheint als unbesonnen und undankbar. Ein Hofmann kann und darf von seinem Herrn, der ihn unter so vielen

Tausenden anderer Unterthanen auserlesen hat, ihn zu ernähren und zu erheben, nur Vortheilhaftes denken und reden. Die Gunst und die Vortheile, deren er sich erfreut, üben, nicht ohne einiges Recht, einen verderblichen Einfluß auf seine Freimüthigkeit aus und blenden ihn. Gewöhnlich findet man daher, daß diese Leute über staatliche Angelegenheiten ganz anders reden, als andere Menschen, und in solchen Dingen wenig Vertrauen verdienen. Aus dem, was der Zögling redet, müssen Gewissenhaftigkeit und Tugend, einzig geleitet durch die Vernunft, hervorleuchten. Er lerne einsehen, daß er durch Eingeständniß eines Irrthums, den er in seinen Darstellungen entdeckt, selbst wenn sonst niemand ihn bemerkte, einen Beweis von Gerechtigkeit und Aufrichtigkeit giebt, wonach er vor allen Dingen zu streben hat, daß hartnäckiges Beharren auf seiner Meinung und Streitsucht gemeine, bei niedrigen Seelen zu findende Eigenschaften sind, daß es hingegen etwas Seltenes, Edles und eines Philosophen Würdiges ist, im lebhaftesten Gespräch sich anders zu besinnen, sich zu corrigieren, und eine schlechte Sache aufzugeben. Man empfehle ihm, in Gesellschaft auf alles zu achten. Denn ich habe beobachtet, daß die obersten Plätze gewöhnlich von wenig befähigten Menschen eingenommen werden, und daß hohe Stellung und Reichthum sich nur selten mit geistigen Fähigkeiten vereinigt finden. Mir ist es vorgekommen, daß am unteren Ende einer Tafel viele treffliche Gedanken ausgesprochen worden sind, während man am oberen Ende sich über die Schönheit einer Stickerei oder über den Geschmack des Malvasier unterhielt. Er suche seine Menschenkenntniß an jedem zu vermehren, sei es ein Ochsentreiber, Maurer, oder ein zufällig Vorübergehender; man muß sich alles zu Nutze machen, jedem von seiner Waare etwas abnehmen; denn aus allem läßt sich in der Haushaltung Nutzen ziehen; selbst die Thorheiten und Schwächen anderer werden ihm zur Belehrung dienen: indem er das Benehmen und die Manieren eines jeden beobachtet, wird in ihm die Lust, sich das, was in dieser Beziehung gut ist, anzueignen, und Abscheu vor dem, was schlecht ist, entstehen.

Man errege in ihm ferner eine edle Wißbegierde, die über alles genaue Auskunft zu erhalten sucht. Auf diese Weise wird alles, was sich Besonderes in seiner Umgebung findet: ein Gebäude, ein Springbrunnen, ein Mensch, ein altes Schlachtfeld, ein Weg, den Cäsar oder Karl der Große eingeschlagen haben, seine Aufmerksamkeit erregen.

Quae tellus sit lenta gelu, quae putris ab aestu,
Ventus in Italiam quis bene vela ferat [14]).

Er wird sich nach den Sitten, der Macht und den Verbindungen dieses oder jenes Fürsten erkundigen: Dinge, die sehr angenehm zu lernen und sehr nützlich zu wissen sind.

Zu den Menschen, deren Umgang er suchen soll, rechne ich vor allem auch die, deren Andenken nur noch in Büchern fortlebt. Er verschaffe sich diesen Umgang mit den größten Geistern der besten Jahrhunderte mittelst des Studiums der Geschichte. Dieses Studium ist nutzlos oder auch von unschätzbarem Nutzen, je nachdem es betrieben wird, und das einzige Studium, welches die Spartaner, wie Plato berichtet, sich erhalten hatten. Wie nützlich wird ihm in dieser Beziehung nicht die Lectüre der Lebensbeschreibungen des Plutarch sein! Allein mein Führer erinnere sich, welche Aufgabe ihm obliegt: nicht auf die Einprägung der Jahreszahl von der Zerstörung Karthagos, sondern darauf, daß sein Schüler mit den Sitten Hannibals und Scipio's bekannt werde, lege er das Hauptgewicht; es sei ihm nicht Hauptsache, daß derselbe wisse, wo Marcellus gestorben ist, sondern daß er einsehe, warum es sich mit der Pflicht desselben nicht vertrug, daß er dort starb. Er erachte es nicht so sehr als seine Aufgabe, ihn mit den Thatsachen der Geschichte bekannt zu machen, als viel mehr, ihn darüber urtheilen zu lehren. Meines Erachtens ist unter allen Gegenständen die Geschichte derjenige, den sich unser Geist in dem verschiedensten Maße aneignet. Hundert Dinge habe ich im Livius gelesen, die ein anderer nicht darin gelesen hat, und Plutarch hat hunderterlei darin gelesen, was ich nicht darin zu lesen im Stande gewesen bin, und was vielleicht der Autor gar nicht hineingelegt hat. Manche fassen dabei blos die Grammatik ins Auge, andere studiren daran die philosophische Zergliederungskunst, vermittelst welcher wir die dunkelsten Partien unserer Natur ergründen. Im Plutarch giebt es viele ausführliche und wissenswürdige Betrachtungen; denn nach meiner Meinung war er Meister in derartigen Darstellungen; allein es giebt auch tausenderlei darin, was er nur oberflächlich berührt hat; oft giebt er uns bloße Fingerzeige, die wir nach Belieben benutzen können, und beschränkt sich zuweilen mitten in einer Darlegung darauf, eine Andeutung zu geben. Man muß sich bemühen, aufzufinden und zu verwerthen, was darin liegt. So hat vielleicht sein Wort: „Die Bewohner Asiens dienen einem

Einzigen, weil sie eine einzige Silbe nicht aussprechen können, nämlich: „Nein," dem Boëtie Stoff und Veranlassung zu seiner Schrift „über die freiwillige Dienstbarkeit" gegeben[15]). Eine Betrachtung, die er in einer Lebensbeschreibung an eine unwichtige Handlung oder ein scheinbar unbedeutendes Wort anknüpft, hat oft den Werth einer Abhandlung. Es ist schade, daß geistreiche Leute so sehr die Kürze lieben; ohne Zweifel erhöht dies ihren Ruhm; allein wir gewinnen dabei weniger. Plutarch will mehr durch sein Urtheil als durch sein Wissen glänzen; er will lieber, daß in uns das Verlangen, uns weiter mit ihm zu beschäftigen, als Ueberdruß entsteht; er wußte, daß man auch über werthvolle Gegenstände zu viel sagen könne, und daß Alexandritas jemandem, der vor den Ephoren schöne, aber zu lange Reden hielt, mit Recht den Vorwurf machte: „O Fremdling, Du sagst, was recht ist, aber nicht so, wie es recht ist." Diejenigen, welche einen mageren Körper haben, suchen denselben durch Kleider völliger zu machen; so suchen auch diejenigen, deren Darstellungen hinsichtlich ihres Inhalts dürftig sind, dieselben hinsichtlich der Worte auszudehnen.

Der menschliche Geist wird durch den Umgang mit der Welt vortrefflich aufgeklärt; wir sind alle auf einen geringen Raum zusammengedrängt und unsere Kurzsichtigkeit läßt uns nicht weiter blicken, als die Nase reicht. Als man Sokrates fragte, wo er herstamme, sagte er nicht: „aus Athen," sondern: „aus der Welt;" er, dessen Blick viel freier war und viel weiter reichte, liebte die Welt wie seine Vaterstadt, war bestrebt, seine Bekanntschaften, seinen Umgang und seine Zuneigungen über das ganze menschliche Geschlecht auszubreiten, und blickte nicht wie wir nur vor sich nieder. Wenn in meinem Dorfe die Weinstöcke erfrieren, so erklärt mein Priester dies für einen Beweis, daß Gott der ganzen Menschheit zürne und meint, für die Cannibalen sei die schlimmste Zeit gekommen. Wer ruft beim Anblick unserer Bürgerkriege nicht aus, die Welt gehe unter und der jüngste Tag stehe bevor, ohne zu bedenken, daß viel Schlimmeres geschehen ist, und daß unterdeß zehn Tausend Theile der Welt in ungetrübtem Frieden leben? Ich meinestheils wundere mich darüber, daß sie bei der Zügellosigkeit und Straflosigkeit so mild und gelind verlaufen. Wem es auf den Kopf hagelt, dem scheint der Sturm und das Ungewitter sich über die ganze Halbkugel zu erstrecken. Jener Savoyard sagte: „Wenn jener dumme König von Frankreich sein Glück zu benutzen verstanden hätte, so hätte er

Haushofmeister bei meinem Herzoge werden können.“ Seine Phantasie konnte sich eben keine Größe denken, welche die seines Herrn überragte. Wir befinden uns unbewußt alle in diesem Irrthume, einem Irrthume, der sehr folgenreich und nachtheilig ist. Aber wer sich das große Bild unserer Mutter Natur wie in einem Gemälde in ihrer ganzen Majestät vorstellt, wer in ihr eine so allgemeine und beständige Mannigfaltigkeit erkennt; wer darin sich — und nicht blos sich, sondern ein ganzes Königreich — als einen feinen Pinselstrich erkennt, der allein schätzt die Welt in ihrer wahren Größe.

Diese große Welt, welche manche noch wie die Arten einer Gattung vervielfachen, ist der Spiegel, in dem wir uns beschauen müssen, um uns in unserer wahren Gestalt zu erkennen. Kurz, ich wünsche, daß diese Welt das Buch meines Zöglings sei. Durch die verschiedenen Gemüthsarten, Secten, Meinungen, Gesetze und Gewohnheiten lernen wir die unsrigen richtig beurtheilen, und unser Geist lernt seine Unvollkommenheit und seine natürliche Schwäche erkennen, was eine nicht unwichtige Erkenntniß ist. So viele Veränderungen im Staate und so großer Wechsel des öffentlichen Wohlstandes lassen uns solchen Wechsel auch bei uns nicht als etwas Wunderbares erscheinen. So viele Namen, Siege, Eroberungen, die in Vergessenheit begraben sind, machen die Hoffnung lächerlich, uns dadurch zu verewigen, daß wir zehn Gefangene gemacht und ein elendes Nest eingenommen haben, welches vorher niemand gekannt hat. Indem wir in der Fremde die Pracht, in der sich Stolz und Hochmuth kundgeben, sowie die aufgeblasene Majestät an vielen Höfen und bei hochgestellten Leuten sehen, wird unser Blick hinreichend fest und sicher, um den Glanz, den wir bei uns finden, ohne Blinzeln zu ertragen. So viele Tausende, die vor uns begraben sind, ermuthigen uns, ohne Furcht in die andere Welt und in so gute Gesellschaft einzutreten u. s. w. Unser Leben, sagte Pythagoras, gleicht der großen, zahlreichen Vereinigung bei den olympischen Spielen: manche üben den Körper, um bei den Spielen den Preis zu gewinnen; andere bringen ihre Waaren zum Verkauf dahin, um dabei Gewinn zu machen; es giebt aber auch Besucher — und dies sind nicht die schlimmsten —, welche keinen andern Zweck verfolgen, als zu beobachten, wie und warum alles geschieht, und Zuschauer des Lebens anderer zu sein, um das ihre darnach zu beurtheilen und einzurichten.

An die Beispiele lassen sich füglich alle wichtigen Lehren der

Weltweisheit anknüpfen, welche den menschlichen Handlungen zur Richtschnur dienen sollen. Man sage dem Zöglinge,

— — — quid fas optare, quid asper
Utile nummus habet; patriae charisque propinguis
Quantum elargiri deceat; quem te Deus esse
Jussit, et humana qua parte locatus es in re;
Quid sumus, aut quidnam victuri gignimur [16]);

was wir wissen und nicht wissen; welches der Zweck des Studiums sein solle; was Tapferkeit, Mäßigkeit, Gerechtigkeit ist; worin sich Ehrbegierde und Geiz, Knechtschaft und Unterwürfigkeit, Zügellosigkeit und Freiheit unterscheiden; woran man die wahre und ächte Zufriedenheit erkennt; wie weit die Furcht vor dem Tode, vor Schmerz und Schande gehen solle;

Et quo quemque modo fugiatque feratque laborem [17]);

welche Triebfedern den Menschen bewegen und worin die vielfachen Regungen in uns ihren Grund haben; denn mich dünkt, daß man ihm vor allem solche Lehren zum Verständniß zu bringen habe, die seine Sitten und sein Denken regeln, die ihn zur Selbsterkenntniß führen, durch die er gut leben und ruhig sterben lernt.

Unter den freien Künsten werde mit derjenigen begonnen, welche uns frei macht. Zwar dienen sie in gewisser Weise alle dazu, uns zu zeigen, wie man das Leben einrichten solle, und sind uns in demselben nützlich, wie in gewissem Sinne alle anderen Dinge auch; aber wählen wir diejenige, welche unmittelbar und sicher dazu dient. Wenn wir unsere Lebensbedürfnisse auf ihr richtiges und natürliches Maß zu beschränken wüßten, so würden wir finden, daß wir für den größten Theil der gegenwärtigen Wissenschaften keine Anwendung haben; und auch bei denjenigen, die wir anwenden, giebt es sehr viele unnütze Weitläufigkeiten und Subtilitäten, so daß wir am besten handelten, wenn wir sie ganz bei Seite ließen und gemäß der Anweisung des Socrates unser Studium abbrächen, wo wir von dem, was wir durch dasselbe gewinnen, keinen Gebrauch machen können.

— — — Sapere aude,
Incipe. Vivendi recte qui prorogat horam,
Rusticus expectat dum defluat amnis; at ille
Labitur, et labetur in omne volubilis aevum [18]).

Es ist eine große Einfalt, unsern Kindern zu lehren,

Quid moveant Pisces, animosaque signa Leonis,
Lotus et Hesperia quid Capricornis aqua [19]),

sie in der Astronomie und über die Bewegung der 8. Sphäre zu unterrichten, ehe sie ihre nächste Umgebung kennen.

Was gehn mich die Plejaden,
Was der Bootes an?

Anaximenes schrieb an Pythagoras: „Wie kann es mir Genuß gewähren, mich mit dem Geheimniß der Sterne zu beschäftigen, da ich beständig den Tod und die Knechtschaft vor Augen habe? (denn damals trafen die persischen Könige Anstalten zum Kriege gegen sein Vaterland). Ebenso muß jeder Mensch sagen: „Werde ich an die Bewegung der Welt denken können, da ich vom Ehrgeiz, vom Geiz, von Frechheit und Aberglauben zu leiden und in mir noch andere Feinde des Lebens habe [20])?"

Wenn man dem Zöglinge gelehrt hat, was geeignet ist, ihn weiser und besser zu machen, so unterrichte man ihn auch in Logik, Physik, Geometrie, Rhetorik; und da sein Verstand bereits entwickelt ist, so wird er sich der Wissenschaft, mit der er sich beschäftigen wird, bald bemächtigen. Die Unterweisung geschehe bald gesprächsweise, bald durch Bücher; bald lege ihm der Erzieher den Schriftsteller, der zum Unterricht geeignet ist, selbst vor, bald theile er ihm nur den Kern und das Wesentlichste daraus in leicht faßlicher Form mit; und wenn er selbst nicht hinreichende Bücherkenntniß besitzt, um für den Unterricht die schönsten Darstellungen herauszufinden, so nehme man einen gelehrten Mann zu Hilfe, der in allen Fällen für die dem Zöglinge darzubietende Auswahl sorge. Wer kann bezweifeln, daß diese Art, zu unterrichten leichter und natürlicher sei als die des Gaza [21])? Dieser giebt nur unverständliche und unerquickliche Vorschriften, leere und trockene Worte, die nichts enthalten, was den Geist weckt; wir dagegen bieten dem Zöglinge einen Stoff, den sein Geist sich aneignen, und woran er sich ernähren kann. Unsere Frucht ist ungleich schöner und gelangt bei weitem früher zur Reife.

Es ist sehr bezeichnend, daß in unserem Jahrhunderte die Philosophie selbst von Leuten, die vernünftig urtheilen, als ein leerer und auf Einbildung beruhender Name und als vollständig unnütz und werthlos sowohl für die geistige Anschauung als auch für das wirkliche Leben angesehen wird. Ich glaube, daß die Ursache davon in den vielen

Wortglaubereien liegt, welche das Eindringen in dieselbe verhindern. Man thut sehr unrecht, wenn man sie als für Kinder unfaßbar hinstellt und mit sauerem, düsterem, unausstehlichem Gesichte malt. Woher hat sie diese bleiche, häßliche Maske? Es giebt nichts Lustigeres, nichts Frischeres, nichts Aufgeweckteres und beinahe hätte ich gesagt Muthwilligeres, als sie; sie predigt von nichts als von Wohlleben und guten Tagen; trübe und finstere Mienen zeigen an, daß sie da nicht ihren Sitz hat. Als der Sprachlehrer Demetrius einst im Tempel zu Delphi eine Anzahl Philosophen antraf, welche beisammen saßen, sagte er zu ihnen. „Ich müßte mich sehr täuschen, wenn Ihr in wichtigen Gesprächen begriffen wäret, da ich Euch so friedlich und heiter sehe; worauf einer derselben (Heracleon von Megara) erwiderte: „Mögen diejenigen, welche untersuchen, ob das Futurum des Verbs *βαλλο* ein doppeltes λ hat, oder wovon der Comparativ *χειρον* und *βελτιον*, sowie die Superlative *χειριζον* und *βελτιζον* abzuleiten sind, die Stirn in Falten legen, wenn sie von ihrer Wissenschaft mit einander sprechen; aber die philosophischen Unterhaltungen pflegen diejenigen, welche sie führen, froh und heiter, nicht aber düster und trübsinnig zu machen.

Deprendas animi tormenta latentis in aegro
Corpore, deprendas et gaudia: sumit utrumque
Inde habitum facies[22]).

Eine Seele, in welcher die Philosophie Wohnung genommen hat, wird durch ihre Gesundheit auch den Körper gesund machen; Glück und Ruhe werden von ihr ausstrahlen; sie wird dem Körper ihre Form aufprägen, ihm eine anmuthige Hoheit, eine lebhafte, muntere Haltung, ein zufriedenes, mildes Wesen verleihen. Das deutlichste Merkmal der Weisheit ist eine beständige Zufriedenheit, ein Zustand ununterbrochener Heiterkeit wie über dem Monde. Baroco und Baralipton[23]) machen ihre Anhänger so unreinlich und räucherig; die Weisheit, welche dieselben kaum von Hörensagen kennen, thut es nicht. Sie beruhigt die Stürme der Seele; sie lehrt den Hunger und die Krankheiit lächeln, nicht durch Einbildungen und Vorspiegelungen, sondern durch vernünftige und handgreifliche Gründe; ihr Ziel ist die Tugend, und diese gedeiht nicht, wie die Schule lehrt, auf der Spitze eines steilen, holperigen und unzugänglichen Felsen; diejenigen, welche ihr nahe gewesen sind, halten im Gegentheil dafür, daß sie in einer schönen, fruchtbaren, blühenden Ebene wohne, von wo sie alle Gegenstände

unter sich sieht. Derjenige, der da weiß, wo er sie zu suchen hat, kann auf schattigen, berasten und blumenreichen Wegen gemächlich und über einen sanft ansteigenden und wie das Himmelsgewölbe glänzenden Abhang zu ihr gelangen. Weil man mit dieser Tugend, die so erhaben, so schön, so siegreich, so lieblich, so wonnig und muthig ist, die der Bitterkeit, der Betrübniß, der Furcht und dem Zwange als erklärte und unversöhnliche Feindin gegenübersteht, welche die Natur zur Führerin, Glück und Wonne zu Begleiterinnen hat, nie in nähere Berührung gekommen ist, deswegen ist man in seiner Einfalt darauf gekommen, sie als thöricht, traurig, zänkisch, verdrießlich, drohend und abgezehrt darzustellen, und sie als ein furchterweckendes Gespenst auf einen abgelegenen Felsen mitten unter Dornen zu versetzen.

Mein Hofmeister, welcher erkennt, daß es seine Aufgabe sei, das Gemüth seines Zöglings ebenso sehr und mehr mit Liebe zur Tugend als mit Ehrerbietung gegen dieselbe zu erfüllen, wird ihm sagen, daß die Dichter sich den allgemeinen Stimmungen anbequemen, und wird ihm einleuchtend darlegen, daß die Götter den Zugang zu den Gemächern der Venus mit viel größeren Mühen und Beschwerden verbunden haben als zu denen der Pallas. Und wenn der Zögling zum Gefühl seiner selbst erwacht, so wird er ihm entweder Bradamante oder Angelica[24]) als zu wählende Geliebte vorführen, ihn eine natürliche, muntere, edelmüthige, nicht den Mann spielen wollende, aber männliche Schönheit, mit einer weichlichen, affectirten, verzärtelten und falschen vergleichen lassen, erstere in Gestalt eines jungen Mannes, mit blitzendem Helme auf dem Kopfe, letztere als Dirne in mit Perlen besetztem Putz ihm gegenüber stellen. Wählt er dann nicht in der Weise jenes verweichlichten phrygischen Schäfers, so wird er sich sogar für eine männliche Geliebte entscheiden.

Ferner wird er ihm darlegen, daß der Werth und die Größe der wahren Tugend darin bestehe, daß ihre Ausübung leicht, nützlich und angenehm und so wenig schwierig sei, daß sie Kindern eben so wohl als Erwachsenen, geistig wenig Befähigten wie fein Gebildeten möglich sei. Sie wird durch das Gesetz geboten, nicht mit Gewalt erzwungen. Sokrates, ihr vornehmster Günstling, entsagte absichtlich aller seiner Gewalt, um in Unbefangenheit und Ungezwungenheit vorwärts zu schreiten. Sie ist die Amme aller menschlichen Freuden; denn indem

sie bewirkt, daß sie mit dem Gesetze übereinstimmen, macht sie dieselben sicher und rein; indem sie unsere Freuden mäßigt, bewahrt sie uns vor Ermüdung und Ueberdruß; indem sie uns diejenigen entzieht, die ihr widersprechen, macht sie uns empfänglicher für die, welche sie uns gestattet. Sie gestattet uns aber wie eine Mutter alle diejenigen, welche der Natur gemäß sind, im Ueberflusse und bis zur Sättigung, wo nicht bis zum Ueberdrusse; denn wir werden doch nicht behaupten wollen, daß eine Lebensweise, die uns vor Trunkenheit, vor verdorbenem Magen, vor schimpflichen Geschlechtskrankheiten schützt, eine Feindin unserer Freuden sei. Wenn das, was man gewöhnlich für Glück hält, ihr fehlt, so hält sie sich von demselben fern, oder sie fügt sich darein, es zu entbehren, und schmiedet sich selbst ein anderes, das ganz ihr Eigenthum und nicht unbeständig und vergänglich ist. Die Tugend versteht es, reich, mächtig, weise zu sein und auf duftenden Polstern zu schlafen; sie liebt das Leben, die Schönheit, die Ehre, die Gesundheit; aber ihr besonderes und hauptsächlichstes Streben ist darauf gerichtet, diese Güter richtig anzuwenden und standhaft verlieren zu lernen; ein Streben, das bei weitem mehr edel als beschwerlich ist, ohne welches unser ganzes Leben unnatürlich, unruhig und widerlich und von jenen Klippen, Dornhecken und Ungeheuern umgeben erscheint.

Sollte der Zögling so seltsam geartet sein, daß er an einer Fabel mehr Geschmack fände, als an der Beschreibung einer Reise oder an einem vernünftigen Gespräche, wenn er es versteht; daß er beim Trommelschalle, welcher die Herzen seiner Kammeraden in Flammen setzt, einem andern Klange folgt, der ihn zu den Darstellungen von Gauklern einladet; daß es ihm nicht wünschenswerther und angenehmer erschiene, staubig und siegreich aus einem Gefechte als preisgekrönt vom Ballspiele oder Tanze zurückzukehren, so wüßte ich, wenn nicht sein Hofmeister ihn zu passender Stunde, wenn er ohne Zeugen ist, erwürgt[25]), nichts anderes mit ihm anzufangen, als ihn, und wäre er selbst der Sohn eines Fürsten, in der ersten besten Stadt Pastetenbäcker werden zu lassen, gemäß der Vorschrift Plato's, „daß den Kindern ihre Stellung nicht nach dem Vermögen ihres Vaters, sondern nach ihren geistigen Fähigkeiten anzuweisen sei."

Warum unterrichtet man die Kinder nicht in der Philosophie, da dieselbe uns doch recht zu leben lehrt, und da das Kindesalter ebenso wie jedes andere Veranlassung dazu bietet?

Udum et molle lutum est nunc nunc properandus, et acri
Fingendus sine fine rota[26]).

Man lehrt uns leben, wenn das Leben vergangen ist. Hundert Schüler haben sich die entsetzlichsten Krankheiten zugezogen, ehe sie im Unterrichte im Aristoteles „über die Mäßigkeit" gelesen haben. Cicero sagte, daß er nie sich die Muße gönnen würde, die lyrischen Dichter zu lesen, und wenn er auch ein doppeltes Menschenalter erreichen sollte, und ich halte diese Egoisten für noch bei weitem unnützer[27]). Unser Kind hat Eile. Es soll dem Unterricht nicht mehr als die ersten 15 oder 16 Jahre seines Lebens widmen, hierauf muß es in das Leben eintreten. Wenden wir diese kurze Zeit zur Unterweisung in dem an, was nothwendig ist. Hinweg mit all den heikeligen Spitzfindigkeiten der Dialectik, wodurch unser Leben nicht gebessert werden kann; man wähle die einfachen Lehren der Philosophie richtig aus und behandle sie richtig; sie sind leichter zu begreifen als eine Erzählung von Boccacio; ein Kind ist, wenn es die Brust der Amme verläßt, viel fähiger dazu, als lesen oder schreiben zu lernen. Die Philosophie enthält ebensowohl Wahrheiten für das zarteste als für das höchste Lebensalter. Ich bin der Meinung des Plutarch, daß Aristoteles seinen großen Schüler nicht sowohl mit der Kunst, Schlüsse zu machen oder mit den Sätzen der Geometrie unterhalten, als vielmehr ihm gute Lehren über die Tapferkeit, den Heldenmuth, die Großmuth, die Mäßigung und Unerschrockenheit beigebracht habe. Und mit dieser Ausrüstung, sendete er ihn, noch ein Kind, aus, die Welt mit kaum 30,000 Mann Fußvolk, 4000 Reitern und 42,000 Thlrn. zu erobern. Die andern Künste und Wissenschaften, sagt derselbe, ehrte Alexander hoch; er rühmte ihre Vortrefflichkeit und Anmuth; allein so großes Vergnügen er daran fand, so folgte er doch nicht leicht seiner Neigung, sie ausüben zu wollen.

Petite hinc, juvenesque senesque,
Finem animo certum, miserisque viatica canis[28]).

Am Anfang seines Briefes an Menikeus sagt Epikur: „Der Jüngste scheue sich nicht, sich mit der Philosophie zu beschäftigeu, und der Aelteste ermüde nicht darin." Wer anders handelt, scheint zu meinen, es sei entweder noch nicht Zeit, glücklich zu leben, oder es sei die Zeit dazu schon vorüber. Trotzdem will ich nicht, daß man den Knaben einkerkere, daß man ihn den melancholischen Launen eines hitzigen Lehrmeisters überlasse, daß man seinen Geist zu Grunde richte, indem

man ihn nach der gebräuchlichen Weise zwingt, sich täglich 14—15 Stunden wie ein Lastträger zu quälen und zu arbeiten; noch würde ich es für gut halten, wenn man den allzugroßen Hang zum Bücherlesen, der vielleicht in Folge seines der Einsamkeit und Melancholie zugeneigten Temperaments an ihm hervortritt, begünstigen wollte: dies macht die Jugend ungeschickt im Umgange und hält sie von besseren Beschäftigungen ab. Wie viele Menschen habe ich nicht zu meiner Zeit gesehen, die durch ihre unersättliche Wißbegierde dumm geworden waren! Karneades besaß einen so unbezähmbaren Hang zu studieren, daß er nicht einmal so viel Muße gewann, sich zu kämmen und die Nägel zu verschneiden. Auch wünschte ich, daß man die an dem Knaben sich kundgebenden edlen Gemüthseigenschaften nicht durch Unhöflichkeit und Rohheit anderer verderben lasse. Die französische Weisheit hat von Alters her für eine solche gegolten, die zeitig eintritt aber von geringer Dauer ist. In der That finden wir auch jetzt noch nichts Ansprechenderes, als die kleinen Kinder in Frankreich; aber gewöhnlich täuschen sie die Hoffnungen, die sie erregt haben, und als Erwachsene zeichnen sie sich in keiner Weise aus. Ich habe von verständigen Leuten die Meinung aussprechen hören, daß die Schulen, in welche man sie schickt, und welche ihnen ihre Bildung gewähren, sie so verwahrlosten.

Unserem Zöglinge wird ein Zimmer, ein Garten, der Tisch und das Bett, die Einsamkeit und die Gesellschaft, der Morgen und der Abend, jede Stunde, jeder Ort Veranlassung bieten, seinen Geist zu bilden; denn die Philosophie, welche als Bildnerin des Verstandes und der Sitten sein wichtigster Unterricht sein wird, hat das Vorrecht, daß sie in alles eingreift[29]). Als Isokrates bei einem Festmahle gebeten wurde, etwas über seine Kunst zu sagen, gab ihm jedermann Recht, als er antwortete: „Was ich verstehe, paßt jetzt nicht, und was jetzt passend ist, verstehe ich nicht;“ denn in einer des Vergnügens und Genusses wegen versammelten Gesellschaft ernste Abhandlungen oder Untersuchungen aus der Rhetorik vorzubringen, würde sehr unpassend sein; und eben das würde sich auch von allen anderen Wissenschaften sagen lassen. Aber was die Philosophie betrifft, so urtheilen alle Weisen einstimmig, daß derjenige Theil derselben, der vom Menschen und dessen Pflichten handelt, da man sich mit Anmuth darüber unterhalten kann, nicht von Gastmählern und Spielen ausgeschlossen werden dürfe, und bei Plato, der sie mit zu seinem Gastmahle eingeladen hatte, sehen wir,

wie sie die Anwesenden auf angenehme, der Zeit und dem Orte angemessene Art, aber mit den erhabensten und heilsamsten Gesprächen unterhielt.

Aeque pauperibus prodest, locupletibus aeque,
Et neglecta neque pueris senibusque nocebit [30]).

Dabei wird unser Zögling ohne Zweifel weniger unbeschäftigt sein als andere. Allein wie das Spazierengehen in einer Galerie, wenn wir auch dabei eine dreimal so große Strecke zurücklegten, uns weniger ermüdet, als ein Weg, den wir nach einem bestimmten Ziele machen, so werden wir auch, wenn die Unterweisung geschieht, wie es der Zufall mit sich bringt, ohne an Zeit und Ort gebunden zu sein, und sich mit allem, was wir thun, verbindet, lernen, was wir lernen sollen, ohne es zu merken.

Auf die Spiele und Leibesübungen: das Laufen, das Ringen, die Musik, den Tanz, die Jagd, das Reiten und die Führung der Waffen, werden wir großen Fleiß verwenden [31]). Ich wünsche, daß der äußere Anstand und ein gefälliges Wesen zugleich mit der Seele sich bilde. Man erzieht nicht eine Seele, nicht einen Leib, sondern einen Menschen; man muß nicht zwei daraus machen, und nicht, wie Plato sagt, das eine ohne das andere bilden wollen, sondern sie, wie ein Paar an einen Wagen gespannte Pferde, gleichmäßig leiten. Man darf den Reden des Zöglings nicht anmerken, daß er auf Leibesübungen mehr Zeit und mehr Sorgfalt wende und glaube, der Geist müsse sich nur dann und wann üben; aber auch nicht umgekehrt.

Uebrigens muß diese Erziehuug mit ernster Milde ausgeführt werden; man muß nicht, wie es Sitte ist, in den Kindern, anstatt sie zu den Wissenschaften anzureizen, Abscheu und Widerwillen gegen dieselben erwecken. Weg mit Zwang und Gewalt! Ich halte dafür, daß nichts eine ursprünglich gute Natur so erniedrige und verdumme. Wenn Ihr wünscht, daß Euer Zögling Schande und Strafe fürchte, so verhärtet ihn nicht dagegen; lehrt ihn Anstrengungen, Kälte, Wind, Sonne ertragen und Gefahren verachten. Entwöhnt ihn aller Weichlichkeit und Verzärtelung in der Kleidung, im Schlafen, im Essen und Trinken; gewöhnt ihn an alles; er sei nicht ein aufgeputzter, geckenhafter Knabe, sondern ein frischer, kräftiger Junge. So habe ich in der Jugend, als Mann und als Greis gedacht und geurtheilt.

Unter anderem hat mir die Strenge der inneren Einrichtung der

meisten unserer Erziehungsanstalten stets mißfallen. Es würde vielleicht weniger fehlerhaft und nachtheilig sein, wenn man sich darin zur Nachsicht neigte. Diese Anstalten sind wahre Kerker der gefangenen Jugend; man macht dieselbe faul und liederlich, weil man sie als faul und liederlich bestraft, bevor sie es ist. Tritt man in ein Schulzimmer, so nimmt man nichts wahr als Geschrei bestrafter Kinder und wüthender Lehrer. Welch eine Manier! Um in diesen zarten und furchtsamen Seelen Lust zum Lernen zu erwecken, leitet man sie mit schreckenerregendem Kupfergesicht und mit der Ruthe in der Hand dazu an! Ein unvernünftiges und gefährliches Verfahren! Dazu kommt, daß, wie Quintilian sehr wohl bemerkt, diese herrische Ausübung der Gewalt die schädlichsten Folgen nach sich zieht, besonders bei der gebräuchlichen Art zu strafen. Viel anständiger wärs, wenn die Classen anstatt mit blutigen Ruthentheilen mit Blumen und Blättern bestreut wären. Ich würde an den Wänden die Freude, die Munterkeit, Flora und die Grazien malen lassen, wie es der Philosoph Speusippos in seiner Schule machte. Mögen sie ihren Vortheil zugleich mit ihrer Freude finden. Man muß dem Kinde die gesunden Speisen versüßen, die schädlichen dagegen verbittern. Es ist bewundernswürdig, wie große Sorgfalt Plato in seinen Gesetzen den Belustigungen und dem Zeitvertreibe der Jugend seiner Stadt angedeihen läßt, und wie sehr er sich mit ihren Wettläufen, Spielen, Gesängen, Sprüngen und Tänzen beschäftigt, von denen er sagt, das Alterthum habe sie der Aufsicht und dem Schutze der Götter selbst, des Apollo, der Musen, der Minerva übergeben [32]). Er verbreitet sich in tausendfachen Vorschriften über die gymnastischen Uebungen; bei den Wissenschaften hält er sich nicht lange auf, und besonders scheint er nur die Dichtkunst wegen der Musik zu preisen.

Alles Seltsame und Absonderliche in unseren Sitten und unserem Verhalten ist als dem Umgange und der Geselligkeit hinderlich zu vermeiden. Wer verwunderte sich nicht über die Natur des Demophon, des Haushofmeisters Alexanders, welcher im Schatten schwitzte und in der Sonne vor Frost zitterte. Ich habe Menschen gekannt, welche den Geruch der Aepfel mehr scheuten als Flintenschüsse, die vor einer Maus erschraken, die beim Anblick von Sahne sich erbrechen mußten; andere, denen dasselbe widerfuhr, wenn sie ein Bett aufschütteln sahen, ebenso wie Germanikus weder den Anblick noch das Geschrei eines Hahnes

ertragen konnte. Es mag vielleicht sein, daß eine verborgene Eigenthümlichkeit der Natur sich darin kund gebe; aber man würde dieselbe, meiner Meinung nach, ausrotten können, wenn man zur rechten Zeit darauf hinwirkte. Bei mir hat die Erziehung, obschon nicht ohne einige Mühe, so viel erreicht, daß sich mein Appetit allem, was genießbar ist, das Bier ausgenommen, anbequemt.

So lange der Körper noch geschmeidig ist, muß man ihn daher befähigen, sich allen Verhältnissen und Gewohnheiten anzubequemen; und, wenn man nur die Begierden und den Willen zu zügeln im Stande ist, so habe man den Muth, einen jungen Menschen so zu erziehen, daß er sich jeder Nation und Gesellschaft, ja, wenn es nöthig ist, selbst der Unordnung und dem Uebermaß zu fügen verstehe. Er lebe der Sitte gemäß, lerne alles thun und liebe nur das Gute auszuüben. Selbst die Philosophen fanden es an Kalisthenes nicht löblich, daß er die Gunst Alexanders des Großen, seines Herrn, dadurch verscherzt hatte, daß er es ihm nicht im Trinken hatte gleich thun wollen. Unser Zögling soll mit seinem Fürsten lachen, Muthwillen treiben, ausschweifen. Ich wünsche, daß er selbst in der Ausartung seinen Kameraden überlegen sei; er unterlasse das Böse nicht, weil er es nicht thun kann, oder weil er es nicht kennt, sondern weil er es nicht thun will. Es ist ein großer Unterschied, ob jemand das Böse nicht thun will oder nicht zu thun weiß. Multum interest, utrum peccare quis nolit, aut nesciat[33]). Ich glaubte einst einem Herrn, der weit entfernt war von solchen Unordnungen, eine Ehre damit zu erweisen, daß ich ihn in guter Gesellschaft fragte, wie viel mal in seinem Leben er genöthigt gewesen wäre, sich in den Angelegenheiten des Königs in Deutschland zu betrinken. Er nahm es in diesem Sinne auf und antwortete mir, es sei dreimal geschehen, die er auch herzählte. Ich kenne Menschen, die, wenn sie mit dieser Nation zu thun hatten, dabei mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, weil sie jene Fähigkeit nicht besaßen. Oft habe ich die vortreffliche Natur des Alcibiades bewundert, der so leicht und ohne Nachtheil für seine Gesundheit die verschiedensten Lebensweisen anzunehmen im Stande war, der bald die Perser an Verschwendung und Pracht, bald die Lacedämonier an Strenge und Einfachheit übertraf, in Sparta ebenso eingeschränkt als in Jonien üppig lebte.

Omnis Aristippum decuit color, et status et res[34]).

So wünschte ich meinen Zögling auch zu erziehen.

— Quem duplici panno patientia velat,
Mirabor, vitae via si conversa decebit,
Personamque feret non inconcinnus utramque[35]).

Dies sind meine Ansichten. Wer ihnen gemäß handelt, hat mehr Vortheil davon, als wer sie blos weiß. Man hört ihn, wenn man ihn sieht und man sieht ihn, wenn man ihn hört. Es sei ferne, läßt Plato irgend jemand sagen, daß das Philosophieren nur heiße, viele Dinge kennen lernen und die Künste ausüben. Hanc amplissimam omnium artium bene vivendi disciplinam, vita magis quam litteris persecuti sunt[36]). Als Leon, der Fürst der Phliasier, den Heraklides aus Pontus fragte, welche Wissenschaft oder Kunst er treibe, sagte dieser: „Ich verstehe weder Kunst noch Wissenschaft, sondern ich bin Philosoph.“ Man tadelte den Diogenes, daß er, obgleich unwissend, sich in die Philosophie einmische. Eben darum, sagte er, ist es um so passender für mich. Hegesilas bat denselben, ihm ein Buch vorzulesen. Du bist ein sonderbarer Mann, antwortete er ihm; Du wählst Dir wahre, natürliche Feigen, nicht gemalte; warum folgst Du nicht auch lieber der wahren Natur als den Büchern?

Mein Zögling soll seine Lection nicht sowohl auffagen, als vielmehr ausüben; er soll sie in seinen Handlungen repetieren; man wird erkennen, ob er in seinen Unternehmungen Klugheit walten läßt, ob in seinem Verhalten sich Güte und Gerechtigkeit kundgeben, ob er in seinen Reden Verstand und Anmuth, in Krankheiten Standhaftigkeit, Bescheidenheit bei seinen Spielen, Mäßigkeit in seinen Freuden, Gleichgültigkeit gegen das, was seinem Geschmacke dargeboten wird, sei es Fleisch, Fisch, Wein oder Wasser, Ordnung in ökonomischer Hinsicht beweist. Qui disciplinam suam non ostentationem scientiae, sed legem vitae putet: quique obtemperet ipse sibi, et decretis pareat[37]). Am wahrsten spiegelt sich unsere Art zu denken in unserem Lebenswandel ab. Zeuxidamus antwortete jemand, der ihn fragte, warum die Lacedämonier ihre Vorschriften der Tapferkeit nicht schriftlich abfaßten und der Jugend zu lesen gäben, es geschehe, um letztere an Thaten und nicht an Worte zu gewöhnen. Man vergleiche nach Verlauf von 15 oder 16 Jahren unseren Zögling mit einem jener Lateinschüler, welche eben so viel Zeit aufgewendet haben, blos um reden zu lernen. Ueberall in der Welt tritt uns Geschwätz entgegen, und ich habe niemals einen Menschen gesehen, der nicht viel eher mehr als

weniger geredet hätte, als er sollte. Gleichwohl wenden wir die Hälfte unseres Lebens, darauf. Vier oder fünf Jahre lehrt man uns Worte verstehen und zu Sätzen verbinden; ohngefähr ebenso viel Zeit verbringen wir damit, ein größeres Ganze in vier oder fünf proportionale Theile zu theilen, und außerdem mindestens noch andere fünf Jahre, um zu lernen, wie sich die Wörter kurz ordnen und in spitzfindiger Weise versetzen lassen. Ueberlassen wir dies doch denjenigen, die dies zu ihrer ausdrücklichen Lebensaufgabe machen[38]). Als ich mich eines Tages nach Orleans begab, traf ich auf der Ebene hinter Clery zwei Schulmänner, einer ungefähr 50 Schritte hinter dem andern; weiter hinter ihnen sahe ich eine Truppe und an ihrer Spitze als Anführer den seitdem verstorbenen Grafen de la Rochefoucault. Einer meiner Leute fragte den ersten jener Schulmänner, wer der Edelmann sei, der hinter ihm her komme. Dieser, welcher den Zug, der ihm folgte, nicht gesehen hatte und glaubte, man spreche von seinem Collegen, antwortete scherzend: Er ist kein Edelmann; er ist ein Grammatiker — und ich bin ein Logiker. Wir aber, die wir weder einen Grammatiker noch einen Logiker bilden wollen, lassen jene ihre Muße mißbrauchen; wir haben anderes zu thun. Wenn unser Zögling nur einen guten Vorrath von Sachkenntnissen hat, die Worte werden von selbst kommen; und wenn sie nicht folgen wollen, so wird er sie schon herbeiziehen. Ich kenne Leute, die sich entschuldigen, daß sie sich nicht auszudrücken verstünden, und sich stellen, als wäre ihr Kopf mit vortrefflichen Dingen erfüllt, die sie nur, weil ihnen die Beredtsamkeit mangele, nicht zeigen könnten. Das ist eine Thorheit. Meine Meinung darüber ist folgende: Es sind Einbildungen, welche von unklaren Begriffen herrühren, die sie innerlich nicht entwirren und klar machen, folglich auch nicht äußerlich darzustellen vermögen. Sie verstehen sich selbst noch nicht; man höre sie nur ein wenig stammeln, wenn sie dieselben zu Tage fördern wollen, und man wird erkennen, daß sie noch nicht bis zur Geburt, sondern nur bis zum Empfängniß gekommen sind, und daß sie den unvollkommen erfaßten Gegenstand nur oberflächlich berühren. Ich meinestheils halte dafür, daß derjenige, welcher eine lebhafte und klare Vorstellung hat, dieselbe auch kundgeben wird, sei es auch in Provinzialismen, oder, wenn er stumm ist, durch Mienen.

Verbaque praevisam rem non invita sequentur[39]).

Dasselbe sagt ein anderer poetisch in prosaischer Form: cum res

animum occupavere, verba ambiunt[40]). Desgleichen ein dritter: ipsae res verba rapiunt[41]). Unser Zögling kennt weder Genitif, Conjunctiv, Substantiv, noch die Grammatik; auch sein Diener oder eine Heringsfrau auf der kleinen Brücke wissen dies nicht, und doch werden sie Euch, wenn Ihr Lust darnach verspürt, zur Genüge unterhalten, und werden vielleicht eben so wenig gegen die Regeln ihrer Sprache verstoßen als der beste Meister der freien Künste in Frankreich. Er versteht auch die Rhetorik nicht; er weiß nicht durch eine Einleitung die Gunst des ehrlichen Lesers zu erschleichen, und er braucht es auch nicht zu wissen. Wahrhaftig, all dieser Schein verschwindet vor dem Glanze der einfachen, natürlichen Wahrheit: diese Kunstgriffe dienen nur dazu, dem gemeinen Volk zu schmeicheln, welches, wie Afer bei Tacitus sehr klar darthut, unfähig ist, schwerere und härtere Kost zu genießen. Zu dem spartanischen König Kleomenes waren die Gesandten von Samos gekommen, vorbereitet auf eine lange Rede, um ihn zum Kriege gegen den Tyrannen Polycrates zu bewegen. Nachdem Kleomenes sie hatte ausreden lassen, antwortete er ihnen: „Was Euren Anfang und die Einleitung betrifft, so sind sie mir, und folglich auch die Mitte, nicht mehr im Gedächtniß, und auf das, was Ihr am Schlusse gesagt habt, kann ich mich nicht einlassen.“ Die Antwort, scheint mir, war vortrefflich, und die Redner waren gut abgefertigt. Und was that jener andere? Die Athener waren im Begriffe, von zwei Architecten einen zu wählen, um ihm die Ausführung eines größeren Baues zu übertragen. Der erste, der sich in den Vordergrund stellen wollte, trat mit einer schönen, wohleinstudirten Rede über dieses Werk vor das Volk und brachte dasselbe auf seine Seite; der andere dagegen sprach nur die drei Worte: „Meine Herren Athener, was jener gesagt hat, will ich thun!“ Viele bewunderten einst Ciceros große Beredtsamkeit. Cato dagegen lachte nur darüber; „wir haben,“ sagte er, „einen drolligen Consul.“ Ein treffender Ausspruch, ein guter Einfall, ist überall am Orte, komme er vorher oder zuletzt; passe er auch weder gut zu dem, was vorher gegangen ist, noch zu dem, was folgt, so ist er doch an sich gut. Ich gehöre nicht zu denen, welche meinen, der gute Reim mache ein gutes Gedicht; möge mein Schüler immerhin eine kurze Silbe lang brauchen, wenn er will; man lege ihm deshalb keinen Zwang auf, wenn nur der Inhalt befriedigend ist, wenn nur Witz und Ver-

ſtand nicht fehlen. Ein guter Dichter, werde ich alsdann ſagen, aber ein ſchlechter Verſemacher.

Emunctae naris, durus componere versus[42]).

Man möge, ſagt Horaz, ſein Werk ſo verändern, daß der metriſche Versbau vollſtändig verſchwinde,

Tempora certa modosque, et, quod prius ordine verbum est,
Posterius facias, praeponens ultima primis,
Invenias etiam disjecti membra poëtae[43]):

der Werth deſſelben werde darum doch derſelbe bleiben; ſelbſt die Theile würden ſchön ſein. In gleicher Weiſe antwortete Menander, als man ihn tadelte, weil er, als der Tag, bis zu welchem er ein Luſtſpiel verſprochen hatte, herannahete, noch nicht Hand an daſſelbe gelegt hatte: „Es iſt fertig; nur die paſſenden Verſe fehlen noch.“ Er hatte den Gegenſtand und den Gang ſchon im Geiſte zurechtgelegt; das übrige achtete er wenig. Seitdem Ronſard und du Bellay unſere franzöſiſche Poeſie zu Ehren gebracht haben, giebt es faſt keinen Schulknaben, der nicht beinahe ihnen gleich ſchwülſtige Worte zu Verſen ordnete: Plus sonat, quam valet[44]). Was das gemeine Volk betrifft, ſo hat daſſelbe niemals viel Poëten gezählt; wenn es denſelben indeß auch leicht geworden iſt, Reime zu machen, ſo gelingt es ihnen doch keineswegs, die blühende Darſtellung des einen und die feinen Erfindungen des anderen nachzuahmen.

Allein, was wird unſer Zögling thun, wenn man ihn mit ſophiſtiſch ſpitzfindigen Syllogismen beſtürmt? z. B. „Der Schinken reizt zum Trinken; das Trinken löſcht den Durſt; folglich löſcht der Schinken den Durſt.“ Er ſpotte darüber; darin liegt mehr Feinheit, als darauf zu antworten. Er bediene ſich der ſcherzhaften Gegenliſt des Ariſtippus: „Warum ſoll ich ihn auflöſen, da er mir ſogar gebunden hinderlich iſt?“ Als jemand gegen Cleanthes dialectiſche Spitzfindigkeiten vorbrachte, ſagte Ariſtippus: „Necke mit ſolchem Geſchwätz die Kinder; aber führe nicht die ernſten Gedanken eines verſtändigen Mannes darauf.“ Wenn ſolche alberne Spitzfindigkeiten, contorta et aculeata sophismata[45]), ihn dahin brächten, daß er eine Unwahrheit glaubte, ſo wäre dies gefährlich; wenn ſie dagegen ohne Wirkung bleiben und nur ſein Lachen erregen, ſo kann ich nicht einſehen, warum er ſich allzuſehr davor hüten ſoll. Es giebt Menſchen, welche ſo albern ſind, daß ſie eines witzigen Wortes halber eine Viertelmeile von ihrem Wege abgehen;

aut qui non verba rebus aptant, sed res extrinsecus arcessunt quibus verba conveniant[46]). Desgleichen giebt es andere, qui, alicujus verbi decore placentis, vocentur ad id quod non proposuerant scribere[47]). Ich drehe lieber einen guten Ausspruch, um ihn nach meiner Weise zu verwenden, als daß ich, um den Ausspruch einflechten zu können, meinem Gedankengange eine andere Wendung gebe. Im Gegentheil müssen die Worte ausgewählt und dem Gedanken angepaßt werden, und wenn ein französisches den Sinn nicht trifft, so drücke man ihn durch ein gascognisches aus. Ich verlange, daß die Sachen die Einbildungskraft des Zuhörers derartig überwältigen und in Anspruch nehmen, daß er darüber die Worte vergißt. Ich liebe die Sprache ebenso schriftlich als mündlich, wenn sie einfach und natürlich, kräftig und eindringlich, kurz und bündig, nicht sowohl geziert und gedrechselt als vielmehr lebhaft und derb, (haec demum sapiet dictio, quae feriet)[48]), lieber schwerfällig als langweilig, ungezwungen, nicht sich an die Regeln bindend, abgerissen und kühn ist. Jeder Satz muß für sich ein Ganzes ausmachen; sie darf nicht pedantisch, nicht mönchisch, nicht advokatorisch, sondern sie muß vielmehr soldatisch sein, wie Sueton die des Cäsar bezeichnet, obschon ich nicht weiß, warum er sie so nennt.

Ich habe die Nachlässigkeit, welche sich bei unserer Jugend in der Kleidung zeigt, gern nachgeahmt. Ein schiefer Mantel, ein auf einer Achsel hängender Rock, herunterhängende Strümpfe zeigen einen gewissen Stolz an, der diesen fremden Putz verachtet und die Kunst vernachlässigt. Mehr aber noch scheint sie mir in der Ausdrucksweise gerechtfertigt. Alles gezwungene Wesen steht einem Hofmanne übel an, namentlich bei der französischen Munterkeit und Freiheit, und in einer Monarchie muß jeder Edelmann wie ein Hofmann erzogen werden, weshalb wir wohlthun, uns ein wenig zu bestreben, uns ungezwungen und frei zu bewegen. Ein Gewebe, an dem die Zusammenfügung und die Nähte hervortreten, gefällt mir nicht; ebenso darf man auch an einem schönen Körper nicht die Knochen und Adern zählen können. Quae veritati operam dat oratio, incomposita sit et simplex[49]). Quis accurate loquitur, nisi qui vult putide loqui[50])?

Die Beredtsamkeit, welche die Aufmerksamkeit auf sich lenkt, ist der Sache nachtheilig. Wie es einen kleinen Geist anzeigt, sich in der Kleidung durch auffallende und ungewöhnliche Formen bemerklich machen zu wollen, so beweist derjenige, welcher beim Sprechen neue Phrasen

und wenig bekannte Worte sucht, einen kindischen, schulmeisterlichen Ehrgeiz. Könnte ich mich doch stets solcher Ausdrücke bedienen, welche in den Kramläden zu Paris gebräuchlich sind! Aristophanes der Grammatiker hatte davon keinen Begriff, als er den Epicur wegen der Einfachheit der Worte und deshalb tadelte, daß er bei seiner Redekunst nur die Deutlichkeit des Ausdrucks im Auge habe. Die Art zu reden wird leicht von einem ganzen Volke nachgeahmt; das Urtheilen und Erfinden läßt sich nicht so leicht nachahmen. Die meisten Leser schließen fälschlicher Weise vom Kleide auf den Körper. Kraft und Sehnen kann man nicht, wie Schmuck und Mantel, von anderen entlehnen. Die meisten von denen, die bei mir aus- und eingehen, drücken sich eben so aus, wie ich in meinen Essais; aber ich weiß nicht, ob sie eben so denken. Die Athener, sagt Plato, wenden ihre Sorgfalt auf Reichthum und Eleganz, die Spartaner auf die Kürze des Ausdrucks, und die Kreter mehr auf die Gedankenfülle, als auf die Sprache; letztere sind die besten. Zenon sagt, er habe zwei Arten von Schülern: die einen, welche er *φιλολογους* nannte, befleißigten sich, die Sachen zu verstehen, und diese wären seine Lieblinge, die anderen, die *λογοφιλους*,[51]) wendeten nur Sorgfalt auf die Sprache. Ich will nicht sagen, daß die Fähigkeit, gut zu reden, nicht schön und gut sei; aber sie hat nicht den Werth, den man ihr beilegt. In erster Linie möchte ich meine Muttersprache und die des Nachbarvolks, mit dem ich am öftersten zu thun habe, gut verstehen.

Ohne Zweifel ist Latein und Griechisch eine große Zierde; aber man erkauft sie zu theuer. Ich will hier eine Art und Weise angeben, durch die man auf billigere Weise als gewöhnlich dazu gelangen kann, und die an mir selbst versucht worden ist; wer da will, möge sich ihrer bedienen. Als mein verstorbener Vater bei gelehrten und einsichtsvollen Männern Belehrung über eine auserlesene Art der Erziehung suchte, wurde er zu der Erkenntniß gebracht, daß die gebräuchliche Art manches Unzuträgliche habe; man sagte ihm, die lange Zeit, die wir auf Erlernung der griechischen und lateinischen Sprache verwendeten, sei die einzige Ursache davon, daß wir die Griechen und Römer, denen ihre Sprache ja nichts gekostet hätte, inbezug auf Größe der Seele und Einsicht nicht erreichten.

Ich glaube nicht, daß dies die einzige Ursache ist. Gewiß ist jedoch, daß mein Vater, als ich noch Säugling war, und ehe ich zu

lallen anfing, den Ausweg ergriff, mich einem Deutschen anzuvertrauen, (derselbe ist seitdem als berühmter Arzt in Frankreich gestorben), der unserer Sprache vollständig unkundig, im Lateinischen dagegen sehr bewandert war. Dieser Mann, den mein Vater ausdrücklich hatte kommen lassen, und der sehr hoch besoldet wurde, hatte mich beständig in den Armen. Ihm standen noch zwei andere, weniger gelehrte Männer zur Seite, die überall um mich sein und den ersteren unterstützen mußten: dieselben redeten nur lateinisch mit mir. Was die übrigen Personen, die in unserem Hause waren, betrifft, so war es eine unverbrüchliche Regel, daß weder mein Vater selbst, noch meine Mutter, noch Kammerdiener und Kammermädchen in meiner Gegenwart andere als diejenigen lateinischen Worte hören ließen, die sie, um mit mir zu plaudern, gelernt hatten. Es war wunderbar, welche Fortschritte jeder hierin machte; mein Vater und meine Mutter brachten es dabei so weit, daß sie das Latein verstanden und zur Noth auch sprechen konnten; ebenso auch die Diener, welche öfter um mich waren. Kurz, wir gewöhnten uns so an das Latein, daß es sich sogar über die umliegenden Ortschaften ausbreitete, wo es noch jetzt verschiedene lateinische Benennungen von Werkzeugen und Hausgeräthen giebt, die durch den Gebrauch sich eingebürgert haben. Was mich betrifft, so verstand ich, als ich sechs Jahre alt war, vom Französischen oder Perigordischen nicht mehr als vom Arabischen; aber ohne Kunst, ohne Buch, ohne Grammatik oder Regel, ohne Geisel und ohne Thränen hatte ich das Lateinische so rein gelernt, als mein Lehrmeister es verstand, denn ich hatte es nicht vermischen und verderben können. Wenn man mich, wie in den öffentlichen Schulen, den Versuch machen lassen wollte, ein Thema zu bearbeiten, so gab man mir dasselbe nicht, wie anderen, in französischer Sprache, sondern man mußte es mir in schlechtem Latein geben, um es in gutes zu übertragen. Mein Hauslehrer, Nicolaus Grouchi, welcher über die comitiis Romanorum geschrieben hat, Wilhelm Guerente, welcher den Aristoteles herausgegeben hat, Georg Buchanan, jener große schottische Dichter, und Marc Anton Muretus, welchen Frankreich und Italien als den größten Redner unserer Zeit betrachten, haben mir oft gesagt, ich wäre in meiner Kindheit in dieser Sprache so fest gewesen, daß sie sich gescheut hätten, sich mit mir in ein Gespräch einzulassen. Buchanan, den ich später im Gefolge des verstorbenen Marschal von Brisac antraf, sagte mir, er sei im Begriff, über die Erziehung

der Kinder zu schreiben und werde die meinige als Muster hinstellen; denn er war damals Leiter jenes Grafen von Brisac, der sich später so muthig und tapfer bewiesen hat.

Das Griechische, von dem ich beinahe nichts mehr verstehe, beschloß mich mein Vater nach der Kunst lernen zu lassen, aber auf eine neue Weise, so daß Belustigungen und Uebungen verbunden würden. Unsere Declinationen lernten wir beim Ballspielen, ähnlich denen, die durch gewisse Spiele die Arithmetik und Geometrie lernen. Denn unter anderem war ihm gerathen worden, mich ungezwungen und meinem eigenen Wunsche gemäß zur Wissenschaft und zur Pflicht anleiten zu lassen, und meinen Geist mit aller Milde und Freiheit, ohne Härte und Zwang zu erziehen. Er verstieg sich darin bis zu dem Aberglauben, daß er mich, weil manche glaubten, es störe das zarte Gehirn der Kinder, wenn man sie des Morgens plötzlich aufwecke und sogleich mit Gewalt aus dem Schlafe reiße (der bei ihnen tiefer sei als bei uns), durch den Ton eines Instruments aufwecken und mich nie ohne jemand sein ließ, der ein Instrument spielte.

Dieses Beispiel wird genügen, um auf das übrige zu schließen, und um die Klugheit und Liebe eines so gütigen Vaters hervorzuheben, an dem die Schuld nicht gelegen hat, wenn die Früchte nicht einer so ausgezeichneten Pflege entsprochen haben. Zweierlei ist die Ursache davon: zuerst der unfruchtbare und schwer zu bearbeitende Acker; denn obgleich ich mich in Besitze einer festen und dauerhaften Gesundheit befand und zugleich sanften und lenksamen Charakters war, so war ich doch dabei so schwerfällig, weichlich und schläfrig, daß man mich nicht aus der Unthätigkeit herausreißen, selbst nicht zum Spielen bringen konnte. Was ich beobachtete, beobachtete ich genau; und bei meinem schwerfälligem Temperament nährte ich Phantasieen und Meinungen, die über mein Alter hinausgingen. Ich hatte einen langsamen Kopf, der nicht weiter ging, als bis wohin man ihn führte, eine geringe Fassungskraft, wenig Erfindungsgabe, und vor allem ein unglaublich schwaches Gedächtniß. Es ist daher kein Wunder, wenn mein Vater nichts besonderes aus mir hat machen können. Zweitens ging es dem ehrlichen Mann wie denjenigen, die gern genesen wollen und deshalb jeden Rath annehmen. In der größten Besorgniß, daß die Angelegenheit, die ihm so sehr am Herzen lag, mißlingen könne, ließ er sich von der allgemeinen Ansicht, die immer wie die Kraniche denen folgt, die

vorangehen, beeinflussen und richtete sich nach der Sitte; denn er hatte die Männer nicht mehr um sich, die ihm jene ersten Rathschläge gegeben hatten, die er mit aus Italien gebracht hatte. Ungefähr in meinem sechsten Jahre schickte er mich in die öffentliche Schule zu Guienne, die damals blühete und die beste in Frankreich war. Mit einer Sorgfalt, wie sie nicht größer hätte sein können, suchte er mir dort tüchtige Privatlehrer aus und sorgte für alles andere, was zu meiner Erziehung nöthig war; in mehrfacher Hinsicht hatte er dabei sich ausbedungen, nach seiner besonderen Weise, gegen den Gebrauch der Schule, verfahren zu dürfen; allein demungeachtet blieb es doch immer eine öffentliche Schule. Mein Latein, worin ich seitdem aus Mangel an Uebung alle Fertigkeit verloren habe, verschlechterte sich von Stund an, und meine ungewöhnliche Unterweisung diente mir zu weiter nichts, als daß ich bei meinem Eintritt sogleich in die obersten Classen aufgenommen wurde; denn als ich im 13. Jahre die Schule verließ, hatte ich, wie man zu sagen pflegt, den ganzen Cursus durchgemacht, in Wahrheit jedoch ohne für mein gegenwärtiges Alter einen Gewinn davon zu haben.

Durch die Mythen in Ovids Metamorphosen gewann ich zuerst Geschmack an Büchern. Denn in einem Alter von sieben oder acht Jahren versagte ich mir jedes andere Vergnügen, um sie zu lesen, um so mehr, als die Sprache, in der sie geschrieben sind, meine Muttersprache war, und als sie das schönste Buch waren, das ich kannte, und wegen ihres Inhalts für mein schwaches Alter am besten paßten. Lancelot du Lac, Amadis, Huon von Bordeaux und ähnliche Sudeleien, womit die Jugend ihre Zeit vergeudet, kannte ich damals nicht einmal dem Namen nach, wie ich auch jetzt den Inhalt noch nicht kenne. So sorgfältig war meine Erziehung. Ich wurde dadurch um so nachlässiger in Erlernung dessen, was mir im übrigen vorgeschrieben war. Es war ein besonderes Glück für mich, daß ich einen vernünftigen Mann zum Lehrer hatte, der es verstand, mir diese, wie andere ähnliche Ungehörigkeiten in geschickter Weise nachzusehen: denn in gleicher Weise beschäftigten mich nach einander Virgils Aenëide, Terenz, Plautus, sowie die italienischen Lustspiele. Ueberall war es die Schönheit des Gegenstandes, die mich anzog.

Wäre mein Lehrer so thöricht gewesen, diesen Hang unterdrücken zu wollen, so glaube ich, daß ich aus der Schule nur Haß gegen die

Bücher, wie beinahe unser sämmtlicher Adel, mit hinweggenommen hätte. Er verfuhr dabei auf eine sehr kluge Art, indem er sich den Anschein gab, als ob er nichts bemerkte; er vermehrte mein Verlangen, indem er mich nur verstohlen diese Bücher lesen ließ und mich sanft zu den anderen vorgeschriebenen Arbeiten anhielt. Die wichtigsten Eigenschaften, welche mein Vater von dem verlangte, welchem er meine Leitung anvertraute, waren Milde und Nachsicht. In der That hatte ich auch keinen anderen Fehler an mir als Schläfrigkeit und Trägheit. Es war nicht zu befürchten, daß ich Böses thun würde, sondern daß ich gar nichts thun würde. Nicht ein böser, aber ein unnützer Mensch werde aus mir werden, glaubte man in Aussicht stellen zu können; Faulheit, nicht aber Bosheit sahe man voraus. Ich fühle auch, daß es so eingetroffen ist. Die Klagen, die mir in den Ohren tönen, lauten: Er ist unthätig, kalt gegen Freunde und Verwandte, und in öffentlichen Aemtern allzu unzugänglich. Selbst die schmähsüchtigsten sagen nicht: Warum hat er etwas genommen? Warum hat er nicht bezahlt? sondern: Warum quittirt er nicht? Warum giebt er nicht? Ich würde es als eine Gunst betrachten, wenn man von mir weiter nichts verlangte, als solche überflüssige Dinge; aber die Leute sind so ungerecht, das, wozu ich nicht verpflichtet bin, weit schärfer von mir zu fordern, als das von ihnen, was sie zu thun schuldig sind. Indem sie mich schelten, verwischen sie die Gefälligkeiten, die ich ihnen erweise, und den Dank, der mir gebührt, während doch einer wirklichen Wohlthat von meiner Hand in Anbetracht dessen, daß niemand mir eine dagegen erweist, viel mehr Gewicht beigelegt werden sollte. Ich kann mit meinem Vermögen um so freier schalten, je mehr es das meinige ist, (und mit mir, je mehr ich mir selbst angehöre). Indeß würde ich vielleicht diese Vorwürfe erfolgreich zurückweisen, wenn ich von meinen Handlungen viel Aufhebens machte; manche würde ich dann überzeugen, daß sie nicht so wohl daran Anstoß nehmen, daß ich nicht genug thue, als daran, daß ich im Stande wäre, mehr zu thun, als ich thue.

Trotzdem hörte meine Seele nicht auf, zu gleicher Zeit in sich selbst unaufhörlich beschäftigt zu sein und über die Gegenstände, welche meiner Beurtheilung unterlagen, sichere und offenherzige Urtheile zu fällen, die ich, ohne irgend jemand davon Mittheilung zu machen, für mich allein durchdachte. Unter anderm glaube ich in Wahrheit, daß sie unfähig gewesen wäre, sich dem Zwange und der Gewalt zu fügen.

Darf ich aus meiner Kindheit noch erwähnen, daß ich die Fähigkeit besaß, die Gesichtszüge, die Stimme und die Gesten sicher und gewandt den Rollen anzupassen, die ich übernommeu hatte? Denn frühzeitig,

Alter ab undecimo tum me vix ceperat annus[52]),

spielte ich die Hauptrollen in Buchanan's, Guerentes und Murets lateinischen Tragödien, welche in unserer Schule zu Guenne würdig aufgeführt wurden. In dieser Beziehung war unser Rector, wie in anderen Dingen, die sein Amt betrafen, unbedingt der größte Rector in Frankreich, und er hielt mich darin für einen Meister. Solche Uebungen halte ich nicht für unpassend für junge Leute vom Stande, und ich habe gesehen, wie seitdem unsere Prinzen in Person sich nach dem Beispiele der Alten in erfreulicher und lobenswerther Weise denselben gewidmet haben. In Griechenland war es sogar angesehnen Leuten gestattet, den Beruf eines Schauspielers zu wählen. Livius sagt: Aristoni tragico actori rem aperit: huic et genus et fortuna honesta erant; nec ars, quia nihil tale apud Graecos pudori est, ea deformabat[53]). Ich bin immer denen entgegengetreten, welche solche Lustbarkeiten verdammen, und habe es als eine Ungerechtigkeit bezeichnet, daß man guten Schauspielern, die es werth sind, den Eintritt in unsere freundlichen Städte verwehrt und dem Publicum diese öffentlichen Vergnügen entzieht. Eine gute Polizei sorgt dafür, daß die Bürger wie zum Gottesdienste, so auch zu Uebungen und Spielen sich versammeln; dadurch vermehren sich Geselligkeit und Freundschaft. Kann es einen Zeitvertreib geben, von dem man sicherer sein kann, daß er ohne Ungehörigkeiten verläuft, als derjenige, der vor aller Augen, selbst vor denen der Obrigkeit, stattfindet? Ich würde es für zweckmäßig halten, wenn die Obrigkeit und der Fürst aus gewissermaßen väterlicher Zuneigung und Liebe das Volk zuweilen auf seine Kosten damit erfreute, und wenn es in volkreichen Städten besondere für diese Schauspiele bestimmte und eingerichtete Orte gäbe. Solche Belustigungen würden schlimme und heimliche Handlungen verhindern. Um auf meinen Gegenstand zurückzukommen, so giebt es auch nichts anderes, was das Verlangen und die Neigung zum Studieren in gleichem Grade anregt: auf andere Weise bildet man nur Büchereisel. Man füllt ihnen mit Hilfe von Ruthenstreichen die Taschen mit Gelehrsamkeit an, die richtiger Weise nicht blos in das Gedächtniß aufgenommen, sondern von der das ganze geistige Leben durchdrungen werden müßte.

Ausgewählte Stellen pädagogischen Inhalts aus verschiedenen anderen Kapiteln der Essais.

I.

Aus Th. I, Kap. 24. Ueber die Pedanterie.

In meiner Jugend habe ich mich oft geärgert, wenn ich im italienischen Lustspiele einen Schulpedanten als lustige Person auftreten sahe, und wahrnahm, daß die Benennung Magister bei uns eben auch keine ehrenvolle Bedeutung habe. Ich gab mir alle Mühe, es durch die natürliche Ungleichheit zu entschuldigen, welche zwischen dem rohen Haufen und vortrefflichen Männern von seltenem Verstande und hervorragender Gelehrsamkeit besteht, zumal da die Lebensweise beider ganz verschieden ist. Allein das war mir immer unerklärlich, daß sie gerade von den tüchtigsten Leuten am meisten verachtet wurden. Unser ehrlicher du Bellay sagt:

Mehr haß' ich als alles pedantisches Wissen.

Und dies ist von Alters her so gewesen. Schon Plutarch sagt, Grieche und Gelehrter seien bei den Römern Spottnamen. Nachmals, mit zunehmendem Alter, habe ich gefunden, daß man sehr guten Grund dazu hatte, und daß magis magnos clecricos non sunt magis magnos sapientes [1]). Ich begreife bis jetzt noch nicht, wie es zugehe, daß eine an Kenntnissen vieler Dinge so reiche Seele durch dieselben nicht lebendiger und thatkräftiger wird, und daß ein roher und gemeiner Geist die Darlegungen und Urtheile der vortrefflichsten Geister in sich aufnehmen kann, ohne dadurch besser zu werden. „Wer so viele fremde, starke und große Gehirne aufnehmen soll, (sagte mir ein Fräulein, die erste Hofdame unserer Prinzessinnen, als sie auf jemand zu reden kam), muß nothwendig das seine drücken, einzwängen und verkleinern, um den

andern Platz zu machen. Ich möchte sagen, daß es mit der Thätigkeit des Verstandes, wenn er zu viel studiert und sich mit zu vielen Dingen beschäftigt, ebenso gehe wie mit den Pflanzen, die bei zu viel Feuchtigkeit absterben, oder wie mit den Lampen, die bei zu viel Oel verlöschen. In Anspruch genommen und verwirrt durch die große Verschiedenheit der Gegenstände wird er unfähig, sich zurecht zu finden, und diese Last krümmt und verkrüppelt ihn." Allein es verhält sich damit anders; denn unsere Seele erweitert sich in dem Maße als sie sich anfüllt, und das Alterthum bietet uns im Gegentheil Beispiele von Männern, die in öffentlichen Geschäften sich bewährten, große Feldherrn, große Staatsmänner und zugleich sehr gelehrt waren.

Meines Erachtens muß man vielmehr sagen, die Ursache jenes Uebels liege in der falschen Art und Weise, sich mit den Wissenschaften zu beschäftigen. Bei der Art und Weise, wie wir unterrichtet werden, ist es nicht zu verwundern, wenn weder die Schüler noch die Lehrer dadurch geschickter werden, obschon sie sich dabei mehr Gelehrsamkeit erwerben. In der That, die Sorgfalt und die Ausgaben unserer Eltern zielen nur darauf ab, uns den Kopf mit Wissen auszustaffiren; ob wir auch Urtheilskraft und Tugend erlangen, darnach fragt man wenig. Ruft unserem Volke inbezug auf einen Vorübergehenden zu: „O der gelehrte Mann!" und inbezug auf einen anderen: „O der gute Mann!" es wird seine Augen und seinen Respect nicht vom ersten abwenden. Es wäre hier noch ein dritter Ruf am Orte: „O die Dummköpfe!"

Wir sind gewöhnt, zu fragen: Versteht er Griechisch und Lateinisch? Schreibt er in Versen oder in Prosa? Ob er jedoch besser und verständiger geworden sei, was doch wohl die Hauptsache wäre, darum kümmern wir uns nicht. Wir sollten fragen: Wer ist ein besserer Gelehrter? nicht aber: Wer besitzt mehr Gelehrsamkeit?

Wir arbeiten nur darauf hin, das Gedächtniß zu füllen und lassen dabei Verstand und Gewissen leer ausgehen. Wie die Vögel zuweilen Futter suchen und es, ohne etwas zu genießen, im Schnabel forttragen, um ihre Jungen damit zu füttern, so tragen auch unsere Pedanten die Wissenschaft aus Büchern zusammen und tragen sie nur auf den Lippen, blos um sie vor Verderbniß zu schützen und der Luft auszusetzen.

Das Schlimmste ist, daß die Jünger der Wissenschaft sich nicht von derselben ernähren, sie nicht in Fleisch und Blut verwandeln; man

läßt sie von Hand zu Hand gehen, einzig zu dem Zwecke, um damit zu glänzen, um davon zu sprechen, um sich hören zu lassen, wie eine ungültige Münze, die nur zum Zählen und Rechnen Verwendung finden kann. Apud alios loqui didicerunt, non ipse secum[2]). Non est loquendum, sed gubernandum[3]).

Wir können wohl sagen: So spricht Cicero; so handelte Plato; das sind Worte des Aristoteles. Allein was sagen wir selbst? Was urtheilen wir? Was thun wir? Jenes könnte ein Papagei eben so gut nachsagen als wir.

Diese Art und Weise erinnert mich an jenen reichen Römer, welcher bemüht gewesen war, mit vielen Unkosten in jeder Art von Wissenschaft bewanderte Männer an sich zu ziehen, die er beständig um sich hatte, damit sie, wenn er im Kreise seiner Freunde Veranlassung hätte, über irgend einen Gegenstand zu sprechen, seine Stelle vertreten und, jeder nach seinem Vermögen, ihm bald mit einer Rede, bald mit einem Verse des Homer aushelfen könnten. Er war der Meinung, diese Gelehrsamkeit wäre die seine, weil sie in den Köpfen seiner Leute war. Ebenso ist es bei denen, die ihre Wissenschaft in ihren kostbaren Bibliotheken haben. Ich kenne einen, der, wenn ich ihn frage, was er weiß, ein Buch von mir verlangt, um es zu zeigen.

Wir bewahren die Ansichten und das Wissen anderer auf; das ist alles, was wir thun; zu unserm Eigenthum sollten wir sie machen. Wir erscheinen jenem gleich, welcher, als er Feuer brauchte, zu dem Nachbar ging, um es zu holen, und da er hier ein schönes und großes Feuer fand, da blieb, um sich daran zu wärmen, ohne daran zu denken, etwas davon mit nach Hause zu nehmen. Was hilft es uns, den Magen voll Speise zu haben, wenn sie nicht verdaut wird, wenn sie sich in uns nicht umwandelt, uns nicht ernährt und kräftigt? Können wir glauben, daß Lucullus, der durch die Wissenschaft, ohne daß er Erfahrung hatte, zu einem so großen Feldherrn geworden ist, in unserer Weise seine Studien betrieben habe? Wir stützen uns so sehr auf die Arme anderer, daß dabei unsere eigenen Kräfte gänzlich erschlaffen. Will ich mich waffnen gegen die Todesfurcht, so suche ich dies mit Hilfe Seneca's zu erreichen. Suche ich Trost für mich oder einen andern, so entlehne ich ihn von Cicero. Ich würde ihn in mir selbst finden, wenn man mich darin geübt hätte. Diese unselbständige und erbettelte Fähigkeit liebe ich durchaus nicht; wenn wir auch durch die

Gelehrsamkeit anderer gelehrt werden könnten, weise können wir nur sein durch unsere eigene Weisheit. Ich hasse, wie Euripides sagt, den Weisen, der nicht in sich selbst weise ist.

Ex quo Ennius: Nequidquam sapere sapientem, qui ipse sibi prodesse non quiret [4]).

Si cupidus, si
Vanus, et Euganea quantumvis mollior agna [5]).

Non enim paranda nobis solum, sed fruenda sapientia est [6]).

Dionysius spottete über die Sprachlehrer, welche sich bemühen, die Leiden des Odysseus kennen zu lernen und mit ihren eigenen unbekannt sind; über die Musiker, welche die Flöten, nicht aber ihre Sitten stimmen; über die Redner, welche sich bemühen, auszusprechen, nicht aber zu thun, was Recht ist.

Wenn unsere Seele durch unser Studiren nicht auf einen bessern Weg gebracht, unser Urtheil dadurch nicht gesünder wird, so würde es mir eben so lieb sein, wenn mein Zögling unterdeß die Zeit mit Ballspielen hingebracht hätte; dadurch würde doch wenigstens sein Körper frischer geworden sein. Man sehe ihn nur, wenn er nach 15 bis 16 Jahren von den Schulen zurückkehrt; niemand ist weniger als er zu etwas zu gebrauchen. Was man am meisten an ihm wahrnimmt, ist, daß ihn sein Lateinisch und Griechisch dümmer und eingebildeter gemacht haben, als er bei seiner Abreise von zu Hause war. Er sollte eine davon erfüllte Seele zurückbringen und bringt sie nur aufgeblasen zurück.

Protagoras schlug seinen Schülern vor, ihm entweder zu zahlen, was er fordere, oder im Tempel zu schwören, wie hoch sie den Nutzen schätzten, den sie aus seinem Unterrichte gezogen hätten, und ihm darnach seine Mühe zu belohnen. Meine Herren Pädagogen würden wunderlich drein schauen, wenn ich nach meinem besten Wissen einen solchen Eid leisten sollte. Meine ungelehrten Landsleute nennen diese hochgelahrten Herren sehr spaßhafter Weise Ueberstudirte; und in der That, meist scheint es, als hätten sie den gesunden Menschenverstand aus ihrem Kopfe hinwegstudirt.

Der Bauer, der Handwerker sprechen ihre Ansicht einfach und ungekünstelt aus und reden nur über das, was sie verstehen; jene dagegen, die sich mit ihrer nur äußerlich angelernten Gelehrsamkeit erheben und brüsten wollen, verwickeln und verwirren sich beständig. Den Galen

kennen sie wohl, aber den Kranken nicht im geringsten; ebenso haben sie euch den Kopf schon ganz mit Gesetzen wirr gemacht, ehe sie noch wissen, worauf es bei Eurem Rechtsstreite eigentlich ankommt. Sie verstehen von allen Dingen die Theorie; aber man muß erst jemand suchen, der dieselbe in Anwendung bringe.

Es ist aber nicht genug, daß unsere Erziehung uns nicht verderbe, sie muß uns besser machen. Einige unserer Parlamente examiniren diejenigen, die sie in den Staatsdienst aufnehmen wollen, allein in den Wissenschaften; andere hingegen prüfen außerdem auch noch den Verstand, indem sie von ihnen über irgend eine Rechtssache ein Urtheil abgeben lassen. Letzteres Verfahren scheint mir das bessere zu sein; denn obgleich beides nöthig ist, so hat doch in der That das Wissen weniger Werth als die Urtheilsfähigkeit; diese kann wohl nöthigenfalls ohne jenes, jenes aber nicht ohne diese ausreichen. Was nützt die Wissenschaft, wenn kein Verstand dabei ist?

Non vitae sed scholae discimus[7]). Man muß die Wissenschaft der Seele nicht wie ein Gewand anhängen, sondern man muß sie ihr einpflanzen; man muß die Seele nicht blos damit benetzen, sondern färben. Wenn sie durch das Wissen nicht geändert, ihre Unvollkommenheit nicht gebessert wird; so wäre es wahrlich weit besser, dasselbe ganz wegzulassen. Es ist ein gefährliches Schwert, welches einen Herrn, dessen Hand schwach ist, und der es nicht zu gebrauchen weiß, nur hindert und verletzt. Ut fuerit melius non dedicisse[8]). Als man mit dem Herzoge von Bretagne, dem Sohne Johanns V., über seine Vermählung mit der schottischen Prinzessin Isabelle sprach und hinzufügte, sie wäre einfach und ohne Unterricht in den Wissenschaften erzogen, antwortete er, sie wäre ihm darum desto lieber, eine Frau wäre gelehrt genug, wenn sie Hemd und Wams ihres Ehegatten zu unterscheiden wisse.

Demjenigen, welcher nicht weiß, was gut ist, ist alle andere Wissenschaft schädlich. Bei Leuten, deren Seelen von Natur wie in Folge häuslicher Erziehung und durch Beispiele schlecht geartet sind, trägt die Wissenschaft schlechte Früchte; denn sie kann einer Seele kein Licht geben, die keins hat, und einen Blinden nicht sehend machen. Sie verleiht niemand das Gesicht, aber sie giebt dem Blicke die Richtung; sie bestimmt den Gang, vorausgesetzt, daß die Füße gut und kräftig sind. Sie ist eine gute Arznei; allein keine Arznei bleibt unverändert

und unverdorben in einem untauglichen Gefäße. Mancher hat scharfe Augen, kann aber den Blick nicht gerade richten; daher sieht er das Gute, folgt ihm aber nicht, kennt die Wissenschaft und gebraucht sie nicht.

Aus dem, was Xenophon über die schöne Erziehung der Perser berichtet, sehen wir, daß dieselben ihren Kindern die Tugend, wie andere Völker die Wissenschaften, lehrten. Plato sagt, daß der älteste königliche Prinz, der zum Thronfolger bestimmt war, in folgender Weise erzogen worden sei: Nach seiner Geburt übergab man ihn nicht Frauen, sondern Verschnittenen, die bei dem Könige wegen ihrer Tugend im höchsten Ansehen standen. Diese machten es sich zur Aufgabe, den Körper schön und gesund zu machen, und nachdem er sieben Jahre alt geworden war, unterwiesen sie ihn im Reiten und Jagen. Mit dem 14. Jahre übergaben sie ihn vier Männern, dem Weisesten, dem Gerechtesten, dem Mäßigsten und dem Tapfersten des Volks; der erste unterwies ihn in der Religion, der andere lehrte ihn, immer wahr zu sein, der dritte, seine Begierden zu mäßigen, der vierte, nichts zu fürchten.

Es ist sehr bemerkenswerth, daß die vortreffliche und in der That hinsichtlich ihrer Vollkommenheit außerordentliche Gesetzgebung des Lykurg, welche doch die Sorge für die Erziehung der Kinder als ihre wichtigste Aufgabe betrachtet, der Gelehrsamkeit so wenig gedenkt, gleichsam als ob diese hochherzige Jugend sich nur der Tugend hätte unterwerfen und statt unserer Lehrer der Wissenschaften nur Lehrer der Tapferkeit, Klugheit und Gerechtigkeit hätte erhalten sollen, welchem Beispiele auch Plato in seinen Gesetzen gefolgt ist. Ihre Methode bestand darin, den Schülern Fragen über die Urtheile und Handlungen der Menschen zu stellen und sie die Gründe angeben zu lassen, weßhalb sie eine Person und eine Handlung verurtheilten oder lobten. Auf diese Weise schärften sie zugleich ihren Verstand und lehrten ihnen das Recht. Astyages fragt beim Xenophon den Cyrus, was er in der letzten Stunde gelernt habe. Dieser antwortete: „Ein großer Knabe in unserer Schule, welcher einen kurzen Rock anhatte, gab denselben einem seiner Mitschüler, der kleiner von Wuchs war, und nahm dafür dessen Rock, der länger war. Unser Lehrer machte mich zum Richter über diesen Fall. Mein Urtheil ging dahin, man müsse es bei dem Tausche bewenden lassen, weil jedem des andern Rock besser passe und also beide gewonnen

zu haben schienen." Allein er gab mir einen Verweis, weil ich Unrecht hätte. Denn ich hätte bloß beachtet, was zweckmäßig sei, und hätte doch vor allem die Gerechtigkeit in Betracht ziehen sollen, nach welcher niemand das Seine abgedrungen werden dürfe. Er sei, fügte Cyrus hinzu, deßwegen noch gezüchtigt worden, gerade wie es in unseren Schulen hergeht, wenn sich ein Schüler eine Vergeßlichkeit zu Schulden kommen läßt. Mein Rector würde mir eine hübsche Rede in genere demonstrativo halten müssen, bevor er mich überzeugte, daß seine Schule eben so gut sei als jene.

Sie haben den kürzesten Weg einschlagen wollen, nnd da die Wissenschaften, selbst wenn man sie sich auf geradem Wege aneignet, uns doch nur Klugheit, Redlichkeit und Entschlossenheit lehren können, haben sie ihren Kindern von vorn herein diese Vortheile verschaffen und sie nicht durch Hörensagen, sondern dadurch, daß sie dieselben selbständig im Handeln sich versuchen ließen, belehren wollen, und sie nicht allein durch Vorschriften und Worte, sondern hauptsächlich durch ihr Beispiel und ihre Werke gebildet und für das Gute gewonnen, damit dasselbe bei ihnen nicht blos ein Wissen wäre, sondern ihnen zur Natur und zur Gewohnheit würde, damit es nicht ein erworbener, sondern ein natürlicher Besitz wäre. Als man in Bezug hierauf einst den Agesilaus fragte, was nach seiner Meinung die Kinder lernen müßten, war seine Antwort: „Was sie thun sollen, wenn sie erwachsen sind." Es ist nicht zu verwundern, wenn eine solche Erziehung so bewundernswürdige Wirkungen gehabt hat.

Man reiste, wie erzählt wird, nach den andern griechischen Städten, um Meister der Redekunst, Maler, Tonkünstler zu suchen, nach Sparta dagegen reiste man, um Gesetzgeber, Staatsmänner, Feldherren zu finden; in Athen lernte man recht reden, in Sparta recht handeln; dort sich durch Sophistereien nicht verwirren und durch listige Reden nicht täuschen zu lassen, hier den Lockungen der Wollust zu widerstehen und dem Tode und dem Unglück muthig ins Auge zu sehen; jene legten Werth auf die Worte, diese auf die Dinge; bei ersteren übte man beständig die Zunge, bei letzteren den Geist. Es ist daher nicht befremdend, daß sie, als Antipater 50 Kinder als Geiseln von ihnen verlangte, ihm das Gegentheil von dem, was wir thun würden, antworteten: sie wollten ihm lieber zweimal so viel Erwachsene geben. Für so wichtig erachteten sie die Einbuße ihrer Landeserziehung. Wenn

Agesilas dem Xenophon räth, seine Kinder nach Sparta zu schicken, um sie dort erziehen zu lassen, so meint er damit nicht, daß sie dort die Rede- oder Disputirkunst lernen sollten, sondern, wie er sagt, die höchste unter allen Wissenschaften, nämlich die Wissenschaft zu gehorchen und zu befehlen.

Die Beispiele aus dieser kriegerischen Republik, wie aus allen anderen ihr ähnlichen lehren uns, daß die Gemüther durch das Studium der Wissenschaften eher verweichlicht und weibisch gemacht, als stark und kampfesmuthig werden. Das türkische Reich scheint gegenwärtig das mächtigste in der Welt zu sein; dieses Volk wird dazu erzogen, die Waffen zu schätzen und die Wissenschaften zu verachten. Ich finde Rom weit tapferer, bevor es gelehrt war. Die kriegerischsten Völker unserer Zeit sind die rohesten und unwissendsten. Die Scythen, die Parther, Tamerlan u. a. m. dienen uns hier zum Beweise [9]).

II.

Aus Th. II, Kap. 31: Ueber den Zorn.

Die meisten unserer Gesetzgebungen überlassen, wie Aristoteles sagt, nach Art der Cyclopen, die Aufsicht über Frauen und Kinder jedem nach seiner thörichten und unbesonnenen Einbildung; die Lacedämonier und Kretenser sind beinahe die einzigen, die in ihren Gesetzen die Kinderzucht berücksichtigt haben. Wer sieht nicht ein, daß in einem Staate alles auf die Erziehung und Unterweisung der Kinder ankomme? Und dennoch überläßt man sie ohne jede Vorsicht allein der Willkühr der Eltern, so dumm und schlecht dieselben auch immer sein mögen.

Oft hat mich, wenn ich auf unseren Straßen gegangen bin, die Lust angewandelt, mich an wüthenden Vätern oder Müttern zu vergreifen, um die armen Kinder zu rächen, die ich mißhandeln, zu Schanden schlagen und würgen sahe. Solchen Leuten sehen Zorn und Wuth aus den Augen heraus:

— rabie jectur incendente feruntur
Praecipites; ut saxa jugis abrupta, quibus mons
Subtrahitur, clivoque latus pendente recedit [1]).

Ohne zu bedenken, daß nach Hyppocrates diejenigen Krankheiten die

gefährlichsten sind, welche das Gesicht entstellen, erheben sie ihr grelles Geschrei oft sogar gegen Kinder, die kaum die Brust verlassen haben. Infolge dessen werden dieselben dann zu Krüppeln oder dumm; unsere Justiz aber kümmert sich darum nicht, gleich als ob die auf diese Weise Verkrüppelten und Verdummten nicht Mitglieder des Gemeinwesens wären.

Gratum est, quod patriae civem populoque dedisti,
Si facis ut patriae sit idoneus, utilis agris,
Utilis et bellorum et pacis rebus agendis [2]).

Es giebt keine Leidenschaft, welche unser Urtheil so irre leitete, als der Zorn. Niemand würde zweifeln, daß ein Richter, der seinen Angeklagten nur aus Zorn verurtheilt hätte, den Tod verdiene; warum erlaubt man denn den Eltern und Lehrern, wenn sie im Zorn sind, die Kinder zu geißeln und zu züchtigen? Die Strafe soll den Kindern als Arzenei dienen; würden wir aber einen Arzt dulden, der Haß und Zorn gegen seinen Kranken hegte?

Wenn wir Recht thun wollen, dürfen wir, so lange unser Zorn währt, die Hand selbst nicht gegen unser Gesinde erheben. So lange der Puls schlägt und wir uns erregt fühlen, sollten wir die Strafe aufschieben; die Sachen werden uns gänzlich anders erscheinen, wenn wir uns beruhigt und abgekühlt haben. Vorher ist es die Leidenschaft, welche unsere Handlungen bestimmt, die Leidenschaft ist es, welche spricht, nicht wir; sie bewirkt, daß uns die Fehler viel größer erscheinen, wie wir die Dinge durch einen Nebel größer sehen, als sie sind. Wer Hunger hat, genießt Speise; wer aber Strafe anwenden will, darf weder darnach hungern, noch dürsten. Außerdem werden auch die Strafen, welche mit Nachdruck und Besonnenheit angewendet werden, von denen, die sie erleiden müssen, viel eher als gerechtfertigt anerkannt und fruchten weit mehr. Die Verurtheilung durch einen Menschen, den Zorn nnd Wuth erfüllt, hält der Verurtheilte nicht für gerecht, und die außerordentliche Erregnng seines Herrn, die Hitze, die sich in seinem Gesicht offenbart, die ungewöhnlichen Flüche, die Unruhe und die strafbare Uebereilung gereichen ihm zur Rechtfertigung.

Ora tument ira, nigrescunt sanguine venae,
Lumina gorgoneo saevius igne micant [3]).

Sueton erzählt, daß dem Cajus Rabirius, als derselbe von Cäsar verurtheilt worden war, zu seiner Freisprechung durch das Volk, an das

er appellirt hatte, am meisten die leidenschaftliche Erregung und Strenge, welche Cäsar bei dieser Verurtheilung gezeigt hatte, behilflich gewesen sei.

III.

Aus Th. I, Kap. 22: Ueber die Gewohnheit 2c.

Plato schalt ein Kind, welches mit Nüssen spielte. Dasselbe antwortete ihm: „Du schiltst mich wegen einer Kleinigkeit.“ „Die Gewohnheit,“ erwiderte Plato, „ist keine Kleinigkeit.“

Unsere größten Laster nehmen ihren Ursprung in unserer zartesten Kindheit, und unsere wichtigste Erziehung liegt in den Händen unserer Ammen. Den Müttern dient es zum Zeitvertreib, ihre Kinder einem jungen Huhne den Hals umdrehen oder sich damit belustigen zu sehen, daß sie einen Hund oder eine Katze quälen, und mancher Vater ist so thöricht, es als Anzeichen eines kriegerischen Sinnes zu betrachten, wenn er sieht, wie sein Sohn einem Bauer oder einem Diener, der sich vertheidigt, aus Muthwillen Faustschläge versetzt, und daß er es für einen artigen Spaß hält, wenn derselbe seine Spielkameraden boshafter Weise zu hintergehen und zn betrügen sucht. Darin liegen jedoch die eigentlichen Samenkörner und Wurzeln der Grausamkeit, Tyrannei und Verrätherei; daraus keimen dieselben hervor, wachsen darauf freudig empor und werden stark durch die Gewohnheit. Es ist sehr gefährlich, in der Erziehung derartige häßliche Neigungen mit der Schwachheit der Jugend und der Geringfügigkeit des Gegenstandes zu entschuldigen: erstlich offenbart sich hier die Natur, deren Stimme in diesem Alter um so reiner und vernehmbarer erscheint, je zarter und neuer sie ist; anderntheils hängt die Häßlichkeit des Betruges nicht ab von dem Unterschiede zwischen Thalern und Nadeln; er ist an sich häßlich. Anstatt zu sagen: „Es handelt sich nur um Nadeln; er würde es nicht thun, wenn es Thaler waren,“ wäre es viel richtiger, zu schließen: „Da er einiger Nadeln wegen einen Betrug verübt, warum sollte er es nicht thun, wenn es sich um Thaler handelte?“ Man muß die Kinder sorgfältig die Laster um ihrer selbst willen verabscheuen lehren und sie ihnen in ihrer natürlichen Häßlichkeit zeigen, damit sie dieselben

nicht allein in ihrem Thun, sondern vorzüglich in ihrem Herzen fliehen, damit selbst der Gedanke daran ihnen verhaßt sei, unter welcher Maske sie ihnen auch entgegentreten.

IV.

Aus Buch II, Kap. 18.

Der erste Schritt zur sittlichen Verderbniß ist das Abweichen von der Wahrheit; denn Wahrsein ist, wie Pindar sagt, der Anfang der erhabensten Tugend, und Plato stellt sie dem Leiter seiner Republik als die wichtigste Forderung hin. Jetzt versteht man unter Wahrheit nicht das, was wirklich wahr ist, sondern das, wovon man die Leute überreden kann, wie wir nicht bloß Geld nennen, was gesetzlich eingeführt ist, sondern auch das falsche, wenn es gangbar ist. Unserer Nation hat man diesen Fehler schon lange vorgeworfen; denn Salvian aus Marseille, der zur Zeit des Kaisers Valentinian lebte, sagt, daß die Franzosen die Lüge und die Meineide nicht für Laster, sondern nur für Redensarten hielten. Das Lügen ist ein verabscheuungswürdiges Laster; ein alter Schriftsteller malt es in all seiner Schändlichkeit, wenn er spricht, man beweise damit nur, daß man Gott verachte und die Menschen fürchte; es ist nicht möglich, die Abscheulichkeit, die Gemeinheit und Unsittlichkeit dieses Lasters treffender darzustellen. — Nur auf dem Glauben an das Wort beruht die Möglichkeit eines Einvernehmens unter den Menschen; wer die Worte verdreht, begeht ein Verbrechen an der menschlichen Gesellschaft. Unsere Sprache ist das einzige Mittel, wodurch wir uns unsere Wünsche und unsere Gedanken mittheilen; sie ist der Dollmetscher unserer Seele. Fehlt uns dieser, so ist keine Verbindung, kein gegenseitiges Kennenlernen möglich; täuscht er uns, so wird der Verkehr gehindert und alle gesellschaftlichen Verhältnisse werden aufgelöst. —

V.

Aus Buch I, Kap. 9.

In der That, die Lüge ist ein abscheuliches Laster. Nur die Sprache macht uns zu Menschen und läßt uns mit einander in Verbindung treten. Wenn wir die Abscheulichkeit und Bedeutung der Lüge kännten, so würden wir sie gerechterweise eifriger als alle anderen Verbrechen verfolgen.

Ich finde, daß man die Kinder häufig sehr ungerechtfertigter Weise wegen unschuldiger Verirrungen straft, uud daß man sie unbesonnener Handlungen wegen, die weder Bedeutung noch Folgen haben, martert. Nur die Lüge, und ihr fast gleich die Widerspenstigkeit, scheinen mir diejenigen Fehler zu sein, deren Entstehung und Wachsthum man auf alle Weise bekämpfen muß. Diese werden mit den Kindern zugleich größer, und sobald die Jugend einmal diesen falschen Weg eingeschlagen hat, ist es im höchsten Grade schwierig, sie wieder auf den rechten zu bringen. Daher kommt es auch, daß wir sonst rechtschaffene Leute diesen Fehlern ergeben sehen. — — Wenn die Lüge, wie die Wahrheit, nur ein Gesicht zeigte, so würden wir besser daran sein; denn wir könnten das Gegentheil von dem, was der Lügner sagt, für gewiß annehmen. Allein das Gegentheil der Lüge hat hundert Tausend Gestalten und eine unbegrenzte Ausdehnung. Die Pythagoräer bezeichnen das Gute als gewiß und bestimmt, das Böse aber als ungewiß und unbestimmt.

VI.

Aus Buch I, Kap. 8.

Wie ein brachliegender Acker, wenn er fett und fruchtbar ist, tausenderlei wilde und unnütze Kräuter hervorbringt und wie man ihn, wenn man ihn urbar erhalten will, an gewisse, uns nützliche Gesäme binden und gewöhnen muß, so ist es auch mit dem menschlichen Geiste. Läßt man denselben ohne bestimmte Beschäftigung, die ihn in Anspruch nimmt und im Zaume hält, so schweift und irrt er haltlos im grenzenlosen Gebiete der Einbildung umher.

Es giebt keine Thorheit, keine Grille, auf die er bei solchem Umherschweifen nicht verfallen sollte,

velut aegri somnia, vanae, finguntur species [1]).

Wenn die Seele kein bestimmtes Ziel hat, so verirrt sie sich; denn wer allenthalben ist, ist, wie man zu sagen pflegt, nirgends. Quisquis ubique habitat, maxime, nusquam habitat [2]).

VII.

Aus Buch I, Kap. 19.

Man sage, was man will, auch bei Ausübung der Tugend erstreben wir zuletzt Wollust. Mit Absicht bringe ich den Herren dieses Wort, das ihnen so verhaßt ist, zu Gehör. Bezeichnet dasselbe den höchsten Grad des Vergnügens und den innigsten Genuß, so läßt es sich auf die Wirkung der Tugend mehr als auf alles andere anwenden. Diese Wollust ist um so mehr eine wahre Wollust, je lebhafter, stärker und männlicher sie ist, und ihr, nicht, wie wir thun, dem Genusse der Kraft, sollten wir den Namen des angenehmsten, süßesten und natürlichsten Vergnügens beilegen. Die andere niedere Wollust sollte diesen schönen Namen, wenn sie ihn verdiente, nur gemeinschaftlich, nicht aber ausschließlich führen. Ich halte die letztere für weniger frei von unangenehmen Folgen und Widerwärtigkeiten, als die Tugend. Nicht nur, daß ihr Genuß sehr vorübergehend, flüchtig und vergänglich ist; sie hat auch ebensowohl ihre Nachtwachen, ihre Fasten, ihre Mühen und ihren Schweiß bis aufs Blut. Ueberdies wird sie von so vielfachen Leiden und Schmerzen begleitet und hat in ihrem Gefolge einen so starken Ueberdruß, daß sie eher als Buße erscheint. Wir thun sehr unrecht, wenn wir meinen, ihre Unbequemlichkeit diene ihr als Sporn und würze nur ihre Süßigkeit, gleichwie in der Natur die Dinge durch den Gegensatz mehr hervortreten, und dann, wenn es sich um die Tugend handelt, sagen, sie werde durch ähnliche Folgen und Schwierigkeiten beschwerlich, rauh und unzugänglich gemacht, da dieselben doch hier weit mehr als bei der niederen Wollust das göttliche und vollkommene Vergnügen, das sie uns gewährt, veredeln, inniger machen und erhöhen. Der ist wahrlich nicht werth, sie kennen zu lernen, der ihre Früchte als schwer

erreichbar hinstellt und weder ihre Lieblichkeit noch ihren Nutzen kennt. Diejenigen, welche uns vorpredigen, ihre Erwerbung sei beschwerlich und mühevoll, ihr Genuß aber angenehm, was sagen sie uns anders, als sie sei beständig unangenehm? Denn welches menschliche Mittel führt uns jemals zu ihrem Genusse? Die vollkommensten Menschen haben sich gern begnügt, darnach zu ringen, sich ihr zu nähern, ohne in ihren Besitz zu gelangen. Allein sie täuschen sich; denn bei allen Genüssen, die wir kennen, bereitet uns das Streben, sie zu erwerben, selbst schon Genuß. Das Glück und die Wonne, welche aus der Tugend hervorstrahlen, erfüllen ihr ganzes Gebiet und dessen Zugänge vom ersten Schritte bis an die äußersten Grenzen.

VIII.

Aus Buch II, Kap. 17.

Ich kehre absichtlich zur Betrachtung der Mangelhaftigkeit unserer Erziehungsanstalten zurück. Nicht weise und tugendhaft, sondern gelehrt hat man uns machen wollen; dies hat man auch erreicht. Man hat uns nicht angeleitet, der Tugend und Lebensweisheit nachzustreben, um sie uns anzueignen, sondern man hat uns die Ableitung und Etymologie ihrer Namen eingeprägt. Können wir auch die Tugend selbst nicht lieben, so verstehen wir doch das Wort Tugend zu deklinieren. Kennen wir auch die Tugend nicht wirklich und aus Erfahrung, so wissen wir doch darüber zu schwatzen. Wir begnügen uns nicht, Geschlecht, Verwandtschaft und Verhältnisse unserer Nachbarn zu kennen; wir wollen sie zu Freunden haben und Umgang und Vertraulichkeit mit ihnen unterhalten. Von der Tugend indeß hat uns unsere Erziehung Erklärung, Eintheilung und Verzweigung, wie bei Geschlechtsnamen und Zweigen eines Staumbaumes gelehrt, ohne sich zu bemühen, zwischen uns und ihr eine nähere Bekanntschaft und vertrauteren Umgang herzustellen. Man hat für unseren ersten Unterricht nicht Bücher gewählt, welche die gesündesten und wahrsten Meinungen enthalten, sondern solche, welche im besten Griechisch und Lateinisch geschrieben sind; unter den Sentenzen, die man uns hat auswendig lernen lassen, hat man unserer Phantasie die wunderlichsten Ansichten eingeprägt. Eine gute

Unterweisung bessert den Verstand und die Sitten, wie es bei Polemon, jenem wollüstigen griechischen Jünglinge der Fall war, welcher, als er einmal zufällig in den Hörsaal des Xenokrates kam, nicht blos die Beredtsamkeit und Gelehrsamkeit des Lehrers bemerkte, und nicht nur Kenntnisse irgend eines Gegenstandes mit nach Hause nahm, sondern eine viel schönere und wichtigere Frucht: die schnelle Aenderung und Besserung seines vorigens Lebenswandels, davon trug. Wer hat wohl jemals von unserer Art zu unterrichten eine solche Wirkung wahrgenommen?

Die Sitten und Gespräche der Bauern scheinen mir meist den Vorschriften der wahren Philosophie gemäßer zu sein, als die unserer Philosophen. Plus sapit vulgus, quia tantum, quantum opus est sapit [1]).

IX.

Aus Buch III, Kap. 2.

Es giebt kein wirkliches Laster, das nicht jedem zuwider wäre und dem gesunden Menschenverstande mißfiele. Seine Häßlichkeit und Schädlichkeit sind so augenscheinlich, daß diejenigen vielleicht Recht haben, welche sagen, es gehe hauptsächlich aus Dummheit und Unwissenheit hervor. Die Bosheit saugt den größten Theil ihres Giftes in sich selbst ein. Das Laster läßt, wie die Geschwüre im Fleische eine Narbe, in der Seele eine Reue zurück, welche die Wunden beständig wieder aufreißt und bluten macht. Andere Betrübnisse und Schmerzen heilt die Vernunft; den Schmerz der Reue ruft sie hervor; derselbe ist aber um so bitterer, weil er innerlich auftritt, so wie Hitze und Frost des Fiebers auch weit stärker sind, als der Frost nnd die Kälte, die von außen auf uns wirken.

Ebenso erregt jede Tugend das Wohlgefallen eines redlichen Gemüths. Wir schätzen uns, wenn wir Gutes thun, gewissermaßen glücklich, freuen uns darüber in unserem Innern und unser gutes Gewissen erweckt in uns einen edlen Stolz. Wer mit Kühnheit lasterhaft ist, mag sich wohl in eine gewisse Sicherheit einwiegen, allein diese Zufriedenheit, dieses innere Glück kann er nicht empfinden. Es ist kein geringes Ver-

gnügen, sich bewußt zu sein, daß man von der Verderbniß seiner Zeit nicht angesteckt sei, und sich sagen zu können: Wer mir ins Innere sehen könnte, würde mich nie für fähig halten, irgend einen Menschen in Unglück und Schaden zu bringen, noch mich der Rachsucht, des Neides, der Uebertretung der öffentlichen Gesetze, der Neigung zu Neuerung und Umsturz oder der Wortbrüchigkeit zeihen; trotzdem daß sich gegenwärtig die Zügellosigkeit alles erlaubt, so habe ich doch keines Menschen Güter oder Vermögen angetastet; ich habe in Kriegs-, wie in Friedenszeiten nur von dem Meinigen gelebt, und niemand für mich arbeiten lassen, ohne ihm seinen verdienten Lohn zu zahlen. Dieses Zeugniß unseres Gewissens ist beglückend, und dieser natürliche Genuß ist die größte Wohlthat und die einzige Belohnung, die wir jemals begehren können.

X.

Aus Buch III, Kap. 8.

Ich liebe und ehre die Gelehrsamkeit ebenso sehr als ein Gelehrter, und richtig angewandt ist sie das Edelste und Wichtigste, was ein Mensch erwerben kann. Allein an denjenigen, — (und ihrer sind nicht wenige) — die in sie allein ihren Werth setzen, die ihren Verstand auf ihr Gedächtniß gründen, sub aliena umbra latentes [1]), und nichts wissen, als was in ihren Büchern steht, hasse ich sie, wenn ich es aussprechen soll, mehr als die Dummheit. In meinem Vaterlande und zu meiner Zeit nützt die Gehrsamkeit so ziemlich dem Beutel, aber nicht den Seelen. Findet sie die letzteren schlaff, so belastet und erstickt sie dieselben nur wie eine rohe und unverdauliche Masse. Sind sie zart, so reinigt, läutert und verfeinert sie dieselben meist so sehr, daß zuletzt wenig davon übrig bleibt. Es ist beinahe gleichgültig, von welcher Beschaffenheit sie sei. Einer von Natur gesunden Seele kann sie als eine Nebensache sehr nützlich sein, während sie einer anderen gefährlich und schädlich ist. Oder vielmehr, sie ist eine Sache von unschätzbarem Werthe, die um geringen Preis nicht zu erlangen ist. In gewissen Händen ist sie ein Scepter, in anderen eine Narrenkappe.

XI.

Aus Buch III, Kap. 8.

Wer hat wohl je durch die Logik Verstand bekommen? Wo bleiben ihre schönen Verheißungen? Nec ad melius vivendum, nec ad commodius disserendum [1]). Findet man mehr Nichtssagendes im Gewäsch der Heringsweiber als in den öffentlichen Disputirübungen der Leute, deren Beruf sie ist? Lieber möchte ich meinen Sohn das Sprechen in den Wirthshäusern lernen lassen, als in den Schulen der Rhetorik. Man rede nur einmal mit einem Magister der freien Künste. Warum läßt er uns seine kunstreiche Vortrefflichkeit nicht wahrnehmen? Warum setzt er nicht unsere Frauen und uns arme unwissende Menschen durch die Stärke seiner Gründe und die Schönheit ihrer Anordnung in Verwunderung? Warum beherrscht und überzeugt er uns nicht nach Willkühr? Warum bedient sich ein Mann, der sowohl hinsichtlich des Stoffes als auch hinsichtlich der Behandlung desselben so viele Vortheile hat, in seiner Polemik des Schimpfens, der Unbesonnenheit und der Wuth? Er lege doch ein wenig sein Barett, seinen Magistermantel und sein Latein beiseite und mache uns nicht beständig den Kopf mit Aristoteles wüst, so werden wir bald erkennen, daß er unseres Gleichen oder noch weniger ist. Mir kommt ihre verwirrte und vermischte Sprache, mit der sie uns bestürmen, vor, wie die Kunstgriffe der Taschenspieler. Ihre große Schnelligkeit verblendet uns die Augen, aber unseren Glauben bestimmt sie nicht. Außer diesen Gaukeleien thun sie nichts, was nicht gemein und schlecht wäre; sie sind gelehrter, aber nicht besser als wir.

XII.

Aus Buch III, Kap. 8.

Es ist wunderbar, wie Sokrates die Gedanken eines Kindes zu ordnen und ohne sie zu verändern oder ihnen Gewalt anzuthun, die herrlichsten Resultate daraus herzuleiten wußte. Er stellt die Seele weder erhaben noch mit außerordentlichen Kräften begabt, sondern nur gesund, aber von einer kräftigen und vollkommenen Gesundheit dar.

Durch solche gewöhnliche und natürliche Triebfedern wußte er ohne große Anftrengung und besondere Bemühung nicht nur die richtigsten, sondern selbst die erhabensten und vortrefflichsten Anschauungen, Handlungen und Sitten hervorzurufen. Er brachte die menschliche Weisheit vom Himmel, wo sie nichts zu thun hatte, wieder auf die Erde zurück und gab sie den Menschen wieder, wo sie die ihr zukommende und mühevollste Bethätigung findet. Man sehe nur, wie er sich vor seinen Richtern vertheidigt, wie er in den Gefahren des Krieges seinen Muth stählt, durch welche Gründe er seine Geduld gegen Verläumdung, Tyrannei, Tod und die Zanksucht einer Xantippe zu stärken weiß. Nirgends entlehnt er dabei etwas von der Kunst oder der Gelehrsamkeit. Die ungelehrtesten Menschen sehen ein, daß sie dieselben Mittel und Kräfte besitzen. Es ist unmöglich, weiter zurückzugehen oder tiefer herunter zu steigen. Er hat der menschlichen Natur einen großen Dienst erwiesen, da er ihr gezeigt hat, wessen sie durch sich allein fähig ist.

Wir alle sind viel reicher, als wir glauben. Allein man gewöhnt uns ans Borgen und Betteln; man leitet uns an, uns mehr der Kräfte anderer als unserer eigenen zu bedienen. Niemand begnügt sich mit dem, was er nothwendig braucht. Jeder sucht mehr Wollust, Reichthum, Macht zu erlangen, als seine Kräfte zu tragen vermögen. Seine Gier ist keiner Mäßigung fähig. Ich finde, daß es mit der Wißbegierde ebenso geht. Man nimmt sich weit mehr Arbeit vor, als man auszuführen vermag und nöthig hätte, und möchte den Genuß des Wissens bis an dessen Grenzen ausdehnen. Ut omnium rerum, sic litterarum quoque intemperantia laboramus [1]). Tacitus lobt mit Recht die Mutter des Agricola, daß sie die zu heftige Wißbegierde ihres Sohnes gezügelt habe.

Das Wissen ist, wenn man es recht betrachtet, ein Gut, mit dem sich, wie mit allen menschlichen Gütern, viel Eitelkeit und viel natürliche und eigenthümliche Schwachheit verbindet, und das sehr theuer zu stehen kommt. Seine Aneignung ist weit gewagter als der Einkauf jeder anderen Speise und jedes anderen Getränkes. Wenn wir anderwärts etwas eingekauft haben, so bringen wir es in irgend einem Gefäße nach Hause, wo wir seine Güte prüfen und überlegen können, wie viel und wenn wir davon genießen wollen. Allein die Wissenschaft können wir von Anfang an in kein anderes Gefäß als in unsere Seele legen; wir verschlingen es, sobald wir es kaufen und gehen entweder

genährt oder vergiftet vom Markte nach Hause. Ein Theil davon belastet nur den Magen, anstatt als gesunde Nahrung zu dienen. Um bequem zu leben, brauchen wir wenig Gelehrsamkeit, und Sokrates lehrt uns, wie wir sie in uns selbst finden und richtig anwenden können. Paucis opus est litteris ad mentem bonam[2]). — Fasse dich nur, du wirst in dir selbst die natürlichen Trostgründe gegen den Tod finden, welche dir, wenn es nöthig ist, die besten Dienste leisten werden. Es sind dieselben Gründe, welche einen Landmann, ja ganze Völker eben so standhaft sterben lassen als einen Philosophen.

XIII.

Aus Buch III. Kap. 13.

Wie die Natur uns Füße zum Gehen gegeben hat, so muß sie auch Klugheit besitzen, um uns durchs Leben zu leiten, freilich keine so künstliche, starke und prahlerische Klugheit, wie die Philosophen erfinden, aber eine desto leichtere, ruhigere und heilsamere, die das ausführt, was jene sagt, wenn man so glücklich ist, sie ohne Spitzfindigkeiten und ordentlich, d. h. natürlich anzuwenden. Der Natur auf die einfältigste Art zu folgen, heißt ihr auf die weiseste Art folgen. Lieber strebe ich darnach, mich selbst, als den Cicero recht zu verstehen. Die Erfahrung, die ich an mir selbst machen kann, würde mich genugsam weise machen können, wenn ich nur ein gelehriger Schüler wäre. Wer die Erinnerung an einen ausschweifenden Zorn, in den er einmal gerathen, sowie daran, wozu ihn derselbe geführt hat, bewahrt, erkennt die Häßlichkeit dieser Leidenschaft besser als aus dem Aristoteles und faßt einen gerechteren Widerwillen gegen dieselbe. Wer sich erinnert, welche Uebel er sich zugezogen, welche ihn bedrohten, welche unbedeutenden Veranlassungen ihn aus einer Lage in die andere versetzten, bereitet sich dadurch auf künftigen Schicksalswechsel und auf die richtige Beurtheilung seiner Lage vor. Das Leben Cäsars bietet nicht mehr Beispiel als unser eigenes.

XIV.

Aus Buch III. Kap. 13.

In meiner Kindheit hat man mich hauptsächlich deßwegen bestrafen müssen, weil ich solche Dinge, die man sonst in diesem Alter am meisten liebt, wie Zuckersachen, Eingemachtes nnd Gebäck nicht haben wollte. Mein Hofmeister bekämpfte diese Abneigung gegen Leckereien als eine Art Leckerhaftigkeit, und sie ist auch wirklich nichts anderes als ein verwöhnter Geschmack, mag sie sich äußern, wie sie will. Wer einem Kinde einen besonderen Appetit nach schwarzem Brode, Speck oder Knoblauch abgewöhnt, der entwöhnt es der Leckerhaftigkeit. — Es ist allerdings besser, seinen Geschmack an solche Dinge zu gewöhnen, die leichter zu haben sind, allein es ist immer ein Fehler, wenn man sich daran bindet. Ich nannte ehedem einen meiner Verwandten einen Weichling, weil er auf unseren Galeeren verlernt hatte, sich unserer Betten zu bedienen und sich beim Schlafengehen auszukleiden.

Wenn ich Söhne hätte, so wollte ich ihnen gern mein Glück wünschen. Der gute Vater, welchen Gott mir gab, ließ mich von der Wiege an in einem armseligen Dorfe, das ihm gehörte, erziehen; ich blieb daselbst so lange, als ich einer Amme bedurfte und noch länger, und wurde an die niedrigste und gemeinste Lebensart gewöhnt: magna pars libertatis est bene moratus venter [1]). — Laßt die Kinder durch die Gewohnheit zur Mäßigkeit führen und abhärten. Mögen sie mit der Zeit lieber ihre Lebensweise verbessern als verschlechtern. Mein Vater hatte dabei noch einen anderen Zweck im Auge. Er wollte mich mit dem gemeinem Volke, mit dem Stande der Menschen bekannt machen, der unserer Hilfe bedarf und wünschte, daß ich vielmehr zu dem, der mir die Arme reicht, als zu dem, der mir den Rücken zukehrt, Zuneigung fassen möchte. Daher ließ er mich auch von Leuten aus dem niedrigsten Stande aus der Taufe heben, um mich denselben zu verpflichten und geneigt zu machen.

XV.

Aus Buch II. Kap. 8.

Ich bin der warmen Liebe, mit welcher man die Kinder umfaßt, wenn sie kaum geboren sind, und weder einige Bewegung in ihrer Seele, noch eine ausgeprägte Form des Körpers besitzen, nicht fähig. — Gewöhnlich nehmen wir an dem Lallen, Spielen, Tändeln und den kleinen Scherzen unserer Kinder weit wärmeren Antheil, als später, wenn sie verständig geworden sind, an ihren Handlungen, gerade als ob wir sie nur zum Zeitvertreib geliebt hätten, nicht wie Menschen, sondern wie Affen. Es giebt Menschen, welche ihren Kindern, so lange sie klein sind, sehr freigebig Spielzeug kaufen, sich aber gegen die geringste Ausgabe, die sie ihnen in späteren Jahren verursachen, sträuben. Ja es scheint, als ob die Eifersucht, die wir empfinden, wenn wir sie in der Welt auftreten und derselben zu der Zeit, wo wir im Begriff stehen, sie zu verlassen, genießen sehen, uns noch sparsamer und kärglicher gegen sie machte. Wenn wir deßhalb Furcht hegen, daß sie, weil es die Ordnung der Dinge so mit sich bringt, die Wahrheit zu sagen, nicht anders leben können, als auf Kosten unseres Seins und unseres Lebens, so sollten wir uns nicht damit befassen, Väter zu werden.

Ich meinestheils halte es für grausam und ungerecht, sie nicht mit uns gemeinschaftlich unsere Güter genießen zu lassen und ihnen nicht, wenn sie dazu reif sind, einen Einblick in unsere häuslichen Angelegenheiten zu gewähren, und nicht unserer Bequemlichkeit etwas abgehen lassen zu wollen, um für die ihrige zu sorgen. Es ist ungerecht, daß ein alter, hinfälliger, halb erstorbener Vater allein hinter dem Kamine der Güter genießt, durch welche sich viele Kinder unterhalten und in der Welt forthelfen könnten, und daß er sie unterdeß, weil er ihnen seine Beihilfe versagt, ihre besten Jahre hinbringen läßt, ohne daß sie es im Dienste des Staates oder durch Bekanntschaft mit Menschen weiter bringen. Man bringt sie dadurch zur Verzweiflung, so daß sie sich auf irgend einem Wege, so unrecht er auch sein mag, Mittel zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse zu verschaffen suchen. Ich habe zu meiner Zeit verschiedene junge Männer aus guten Häusern gekannt, die dem Diebstahle so ergeben waren, daß sie durch keine Strafe davon abzubringen waren.

Eben so thöricht und ungerecht ist es, erwachsene Kinder vom vertrauten Umgange mit ihren Eltern auszuschließen und gegen sie ein steifes, vornehmes Wesen behaupten zu wollen, um sie dadurch in Furcht und Gehorsam zu erhalten. Dies ist ein unnützes Possenspiel, welches die Väter ihren Kindern zuwider, und was noch schlimmer ist, lächerlich macht. Auf ihrer Seite sind Jugend und Kräfte und folglich der Beifall und die Gunst der Welt, und sie spotten der stolzen und tyrannischen Mienen eines Mannes, der weder Blut im Herzen, noch in den Adern hat. Wenn ich auch Furcht einflößen könnte, so wollte ich mir doch viel eher Liebe zu erwerben suchen.

XVI.

Aus Buch II. Kap. 8.

Ich verwerfe allen Zwang bei der Erziehung einer zarten Seele, die man zur Ehre und Freiheit gewöhnen will. In der Strenge und dem Zwange liegt, ich weiß nicht wie viel Sklavisches. Ich behaupte, daß man das, was man nicht durch Vernunft, Klugheit und geschickte Behandlung ausrichten kann, viel weniger durch Gewalt erreichen wird. So bin ich erzogen worden. Man hat mir gesagt, daß ich in meinen Kinderjahren die Ruthe nur zweimal, und zwar sehr gelinde, gekostet hätte. Eben so habe ich es mit meinen Kindern gemacht. Sie sind mir alle als Säuglinge gestorben. Meine einzige Tochter Leonore, die mir erhalten geblieben ist, ist über sechs Jahre alt geworden, ohne daß man zu ihrer Erziehung oder um ihr kindische Fehler abzugewöhnen, etwas anderes als Worte und zwar sehr gelinde, nöthig gehabt hätte, wozu sich auch das zarte Mutterherz leicht bequemt hat. Sollte ich auch meine gute Absicht bei dieser nicht erreichen, so giebt es doch Ursachen genug, denen ich dies zuschreiben könnte, ohne daß ich mein Verfahren, von dem ich weiß, daß es richtig und naturgemäß ist, zu mißbilligen brauchte. Mit Söhnen würde ich in dieser Beziehung noch viel vorsichtiger verfahren, da sie noch weniger zum Dienen, sondern zur Freiheit geboren sind. Ich würde lieber streben, ihr Herz mit Freimuth und unbeugsamer Wahrheitsliebe zu erfüllen. Von der Ruthe habe ich noch keine andere Wirkung gesehen, als daß sie die Seelen entweder schlaff und feig oder heimtückisch und boshaft macht.

Anmerkungen.

Zu Kap. 25: Ueber die Erziehung der Kinder.

1. Soll heißen: Auch ich erkenne diese Schrift, so viele Mängel dieselbe auch zeigen mag, als die meine an.

2. Oft ist denen, welche lernen wollen, die Autorität der Lehrer nachtheilig. Cic. Nat. Deor. L. I.

3. Man würde diesem Satze beistimmen müssen, wenn er nur gegen das Zusammennehmen einer zu großen Anzahl von Kindern im Unterrichte gerichtet wäre, nicht aber kann man es, insofern er, wie es allerdings scheint, gegen den gemeinsamen Unterricht überhaupt gerichtet ist. Der gemeinsame Unterricht hat, das ist wohl nicht zu leugnen, anregende, fördernde und belebende Elemente, die in dem Privatunterrichte durchaus vermißt werden. Wenn die Zahl der gemeinsam zu unterrichtenden Kinder eine beschränkte ist, so daß die Individualität der einzelnen vom Lehrer erkannt und berücksichtigt werden kann, wenn ferner der Unterricht, sowohl was das Material, als auch, was die Art und Weise, wie dasselbe verarbeitet wird, betrifft, rechter Art, so, wie Montaigne selbst im Folgenden schön ausführt, und der Lehrer der rechte Mann ist, so ist sicher der gemeinsame Unterricht dem Privatunterrichte vorzuziehen, und es scheint unter diesen Voraussetzungen der öffentliche Unterricht nicht blos ein Auskunftsmittel für diejenigen, die nicht für jedes Kind einen Hofmeister halten können. Die Anfüllung der Schulklassen mit 60—70 und mehr Kindern, wie sie selbst in großen und reichen Städten noch zu finden ist, sowie die Massenerziehung in großen Internaten sind unter allen Umständen entschieden zu verwerfen.

4. Sie werden niemals ihre eigenen Herren. Senec. Epist. 33.

5. Nach meiner Meinung hat der Zweifel eben so wohl als das Wissen seinen Werth. (Dante Inf. C. 11.)

Diese ganze Stelle verdient auch in unserer Zeit noch in hohem Grade beherzigt zu werden. Der Autoritätsglaube spielt auch bei uns im Unter-

richte, namentlich wo derselbe sich auf religiösem und historischem Gebiete bewegt, eine sehr bedeutende Rolle. Zu einer Zeit, wo das Kind noch vollständig unfähig ist, sich eine selbständige Ansicht zu bilden, werden ihm gleichwohl eine Menge von Sätzen vorgelegt, die es auswendig lernen und als seine Ueberzeugung aussprechen muß. Welches die Sätze sind, das hängt allein davon ab, welcher Konfession es durch seine Eltern zugeführt worden ist. Wären letztere Mitglieder einer andern Konfession, so würde dasselbe Kind eben andere Glaubenssätze, zum Theil ganz widersprechenden Inhalts, als Wahrheiten eingeprägt erhalten. Es kommt also nicht darauf an, was der Mensch glaubt, sondern nur darauf, daß er glaubt.

Montaigne zeigt uns, obschon er selbst hier sich nicht auf religiösem Gebiete bewegt, doch den allein richtigen Weg. Man setze, könnte man seine Worte übertragen, dem Zöglinge nichts auf bloße Autorität hin und ohne Begründung in den Kopf, lasse ihn eben so wenig auf die Dogmen des Protestantismus als auf die des Katholizismus u. s. w. schwören; man lege ihm die verschiedenen Meinungen vor; er wähle darunter, wenn er es vermag; wo nicht, so mag er zweifeln. Oder mit anderen Worten: der Unterricht fasse die verschiedenen religiösen Anschauungen als kulturhistorische Entwickelungen auf, gebe eine objective Darstellung der hauptsächlichsten religiösen Anschauungen, eine Charakteristik der wichtigsten religiösen Standpunkte, die in der Gegenwart vertreten sind, und führe dem Schüler zugleich die Hauptmomente der Entwickelung religiöser Anschauung vor. Dadurch wird der Zögling in den Stand gesetzt, von einem höheren, allgemeinen Standpunkte aus sich später selbst seine Meinung zu bilden. — Ebenso soll das Kind durch die Schule nicht einer besonderen politischen Partei zugeführt, sondern nur mit den wichtigsten sozialen und politischen Anschauungen, die uns in der Geschichte — nicht blos in der Gegenwart — entgegentreten, bekannt gemacht werden. „Die Schule hat ihren Zweck erfüllt, wenn sie alle Kräfte in dem aufwachsenden Geschlechte wachgerufen und soweit als möglich ausgebildet hat, wenn sie das Ackerfeld durchgearbeitet, vor Unkraut bewahrt, mit befruchtenden Stoffen erfüllt und zur Aufnahme guten Samens jeglicher Art geschickt gemacht hat."

6. Wir sind keinem Könige unterworfen; jeder verfüge über seine Freiheit. Senec. Epist. 33.

7. Dieses Umherführen in fremden Ländern von zarter Kindheit an, würde jedenfalls auf die Entwickelung des Kindes keinen vortheilhaften Einfluß ausüben. Die Bildung des Vorstellungslebens beginnt mit Aufnahme von Eindrücken aus der nächsten Umgebung; aber nur allmählig und durch vielfach wiederholtes Anschauen der Objekte werden die einzelnen Vorstellungen hinreichend kräftig, klar und fest, um als ein wirklich nutzbarer Besitz des Geistes sich zu erweisen. Beständiger Wechsel der der Anschauung sich darbietenden Gegenstände muß nothwendig die Deutlichkeit der einzelnen Eindrücke

beeinträchtigen und Oberflächlichkeit und Flüchtigkeit im ganzen geistigen Leben hervorrufen, Eigenschaften, die sich auch im Charakter ausprägen werden, da ja das Kind zu einer Zeit, wo für die Charakterbildung noch kein Fundament gewonnen ist, außer mit demjenigen, der es umherführt, kein dauerndes Verhältniß knüpfen kann. Man erziehe das Kind zunächst in einfachen Verhältnissen; Haus, Hof und Heimath lerne es zuerst kennen und — lieb gewinnen. Es habe seine Spielplätze und sorgfältigst ausgewählte Spielkameraden. Man führe es durch Flur und Wald seiner Heimath; in ihr und ihrer Umgebung stelle es seine Beobachtungen über Natur und Menschen an; hier gewinne es unter verständiger Leitung eine feste Grundlage für den weiteren Aufbau seines gesammten geistigen Lebens. Immerhin mag man mit ihm, wenn es weiter heranwächst, auch zuweilen einen Ausflug über die Fluren, Wälder und Berge der Heimath hinaus unternehmen; das wird eine vortheilhafte Anregung sein, aber es darf eben nur ausnahmsweise geschehen, und die empfangenen Eindrücke muß es zu Hause verarbeiten. Das Erlernen der Sprache einer benachbarten Nation würde auf die von Montaigne angegebene Weise mit allzugroßen Nachtheilen erkauft werden.

So viel über den Ausdruck „von zarter Kindheit an." Wenn eine feste Grundlage für die geistige Bildung gewonnen ist, also beim beginnenden Jünglingsalter, bei dem einen Zögling später, bei dem anderen früher, da können zeitweilig größere Reisen in Begleitung eines verständigen Führers in fernere Gegenden, immerhin auch zu anderen Nationen, von großem Vortheil für die geistige Entwickelung werden — und wo die äußeren Verhältnisse es gestatten, wo sie von der Art sind, wie Montaigne sie im Auge hat, ist es entschieden zu rathen, daß sie unternommen werden; aber auch in diesem Alter müssen sie eben nur von kürzerer Dauer sein und dürfen nur eine Ausnahme von der gewöhnlichen Lebensweise bilden. Am angemessensten dürfte, wenn wir an unsere modernen Verhältnisse denken, jährlich vielleicht eine größere Ferienreise erscheinen.

8. Diesem Satze kann man den andern gegenüberstellen, daß die Eltern die natürlichen Erzieher des Kindes sind. Der Schoß der Familie ist die Stätte, wo am naturgemäßesten das kindliche Geistesleben sich entfaltet. Gerade die Zärtlichkeit und Gemüthswärme, welche in der Famlie, wenn in ihr der rechte Geist herrscht, dem Kinde entgegengebracht wird, facht in ihm die Keime des Gemüthslebens an und entfaltet sie; die natürlichen Gefühle der Mutter, des Vaters, können durch nichts ersetzt werden. Es ist sicher ein Zeichen von großer Ungesundheit und Fäulniß des Familienlebens, wenn, wie es in den höheren Kreisen der französischen Gesellschaft immer häufiger geschieht, die Kinder nach ihrer Geburt sobald als möglich in fremde Hände gegeben werden. Nicht der geringste Nachtheil, den dieser Gebrauch hat, liegt darin, daß auf diese Weise der Sinn für das Familienleben vollständig ver-

loren geht, das Bewußtsein echten, reinen Familienglückes und damit ein unschätzbarer sittlicher Faktor abhanden kommt. Wohl ist die falsche Zärtlichkeit, die Affenliebe und der Unverstand, den manche Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder beweisen, in keiner Weise zu billigen; aber sind denn diese tadelnswerthen Erscheinungen allgemein? Müssen sie denn nothwendig vorhanden sein? Werden sie, wo sie vorhanden sind, nicht auch sich geltend machen, wenn das Kind außer dem Hause erzogen wird? Wird nicht das Kind, je größer es wird, je mehr fühlen, daß zwischen der Erziehung, die es faktisch genießt, und der, welche es von seinen Eltern erhalten würde, ein Unterschied ist? Wirke man doch lieber dahin, daß richtige Grundsätze über Pflege und Erziehung der Kinder immer mehr Eingang in den Familien finden; rege man vielmehr namentlich die Mütter an, eine Ehre darin zu finden, ihre Kinder selbst zu nützlichen Gliedern der Menschheit zu erziehen, anstatt sie zu veranlassen, sich einer ihrer höchsten und wichtigsten Pflichten, die kein anderer ihnen vollständig abnehmen kann, einer Pflicht, in deren gewissenhafter Erfüllung ihrer Kinder Wohl, wie ihr eignes schönstes Glück begründet ist, zu entschlagen. Auch in den höchsten Kreisen, — das lehren vielfache Beispiele — ist eine gesunde Erziehung möglich. Man suche die Zustände in diesen Kreisen zu verbessern; auf die von Montaigne vorgeschlagene Weise aber werden sie nur verschlimmert. Möge Deutschland und England, wo das Familienleben noch gepflegt wird, in dieser Beziehung nicht auch, wie leider in vielen anderen Stücken, Frankreich nachahmen!

9. Er muß gewöhnt werden, unter freiem Himmel und in Gefahren zu leben. Horat. L. III. Od. 2. v. 5. 6.

10. Arbeit härtet uns gegen den Schmerz ab. Cic. Tuscnl. Quaest. L. II. c. 15.

11. Man kann, ohne Aufsehen zu erregen und ohne sich verhaßt zu machen, weise sein. Sen. Epist. 103.

12. Wenn Sokrates und Aristippus etwas gethan haben, was gegen Sitte und Gewohnheit verstieß, so darf er deshalb nicht glauben, daß es ihm gleichfalls erlaubt sei; denn jenen verliehen ihre großen und göttlichen Gaben Berechtigung dazu. Cic. de Off. L. cap. 41.

13. Es giebt keine Nöthigung für ihn, alles was ihm vorgeschrieben und anbefohlen wird, zu vertheidigen. Cic. Acad. Quaest. L. I. IV. c. 3.

14. Wo die Erde durchfroren, wo sie durch die Hitze in Staub aufgelöst ist, welcher Wind die Schiffe am besten nach Italien führt. Propert. L. IV. Eleg. 3. v. 39. 40.

15. Boëtie war ein Freund Montaignes, der eine Abhandlung „über die freiwillige Dienstbarkeit“ geschrieben hat.

16. Was man zu wünschen berechtigt sei, welchen Werth das Geld habe, wie viel man davon zum Besten des Vaterlandes und nahestehender Lieben

verwenden solle, wozu uns Gott bestimmt, welche Stellung er uns auf dieser Erde angewiesen, was wir sind und warum wir das Dasein erhalten haben. Pers. Sat. III. 69—72.

17. Und wie man die Noth fliehet und erträgt. Aeneid. III. v. 459.

18. Wage es, weise zu sein, fange an. Wer es verschiebt, rechtschaffen zu leben, gleicht jenem Bauer, der, als er an einen Fluß kam, mit dem Uebersetzen warten wollte, bis derselbe vorübergeflossen wäre; aber der Fluß läuft noch immer und wird ewig laufen. Horat. Epist. L. I. v. 40—43.

19. Welchen Einfluß die Fische, der Löwe, der Steinbock haben, die sich in das hesperische Meer tauchen. Propert. L. IV. Eleg. I. v. 85 u. 86.

20. Sicher muß die Klärung des Vorstellungslebens in dem Bereiche, den Montaigne hier in den Vordergrund stellt, als die wichtigste Aufgabe der Erziehung betrachtet werden. Es ist von größter Wichtigkeit, daß das Kind die Handlungen der Menschen, seine eigenen mit eingeschlossen, auf ihre Triebfedern und Beweggründe zurückführen und diese nach ihrem moralischen Werth oder Unwerth beurtheilen lerne. Auch darin, daß die Geschichte den passendsten Anknüpfungspunkt bilde, hat er gewiß recht. Aber er scheint dabei die Kultur derjenigen Seite des Vorstellungslebens, die sich auf die Natur bezieht, nicht gehörig zu würdigen. In unserer Zeit ist es nicht blos die Bedeutung, welche ein Reichthum klarer, geordneter Naturanschauungen für das geistige Leben hat, sondern auch der Umstand, daß die Naturwissenschaften auf unser gesammtes Leben den mannigfachsten Einfluß ausüben, was die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer hervorragenden Betonung der Natur im Unterrichte hervorgerufen und allgemein befestigt hat. In der Praxis freilich, namentlich so weit es sich um die Volksschulen handelt, sind wir infolge mannigfacher Hindernisse von der Verwirklichung dessen, was in dieser Beziehung gefordert werden muß, noch sehr weit entfernt.

21. Gaza war ein berühmter Sprachlehrer, der um die Mitte des 15. Jahrhunderts nebst verschiedenen anderen Gelehrten aus Griechenland nach Italien kam, durch eine griechische Sprachlehre sich bekannt machte und überhaupt viel zur Belebung des klassischen Studiums in Europa beitrug.

22. Man erkennt den Kummer der Seele, wie auch die Freude am Körper; beide offenbart das Gesicht. Juv. Sat. II. 18—19.

23. Baroco und Baralipton sind termini technici der Logik, und bezeichnen zwei von den 19 verschiedenen Arten (Modi) der Schlußfolgerungen, welche schon die mittelalterliche Syllogistik unterschied, und deren scholastische Namen durch Petrus Hispanus († als Papst Johann XXI. i. J. 1277) in allgemeine Aufnahme gekommen sind. Baralip oder (Baralipton, oder auch Bamalip) bezeichnet eine theilweise bejahende Schlußfolgerung, z. B.: Schlechte Wärmeleiter halten die Wärme länger; wollene Kleider sind schlechte Wärmeleiter; folglich sind einige von den Dingen, welche die Wärme länger

halten, wollene Kleider. Bei dem Modus Baroco wird ein theilweise verneinender Schlußsatz gezogen, z. B.: Alle moralisch Gesinnten thun das Rechte in der rechten Gesinnung; einige, die legal handeln, thun nicht das Rechte in der rechten Gesinnung; also sind einige, die legal handeln, nicht moralisch gesinnt. (Eingehenderes darüber siehe bei Ueberweg, System der Logik und Geschichte der logischen Lehren. 3. Aufl. Bonn, 1868. S. 271 bis 337). — Montaigne hat hier überhaupt die Beschäftigung mit spitzfindigen Fragen und Folgerungen der Logik im Auge.

24. Zwei Heldinnen in Ariosts rasendem Roland. Siehe inbezug auf die vorhergehenden Sätze auch Anfügung VII, S. 60.

25. Dieser Zwischensatz fehlt in früheren Ausgaben, und die kalte trockene Hinstellung einer solchen Barbarei als etwas beinahe Natürliches, wenigstens als etwas, worüber man nicht gerade zu erstaunen brauche, verunziert die an und für sich so schöne und wahre Stelle.

26. Es ist ein weicher und feuchter Thon; darum muß man sich beeilen und ihm auf der Scheibe mit Fleiß eine Form zu geben suchen. Pers. Sat. III. 23. 24.

27. Wenn Montaigne hier vielleicht auch etwas zu weit geht, so ist doch so viel gewiß, daß in der Auswahl lyrischer Dichtungen mit größter Vorsicht zu Werke gegangen werden und die Hereinziehung derselben in den Unterricht mit äußerster Beschränkung geschehen muß. Die Gefühle sollen sich in den Kindern natürlich entwickeln und sie sollen bestimmte Vorstellungen begleiten. Wird das Kind veranlaßt, Gefühle und Stimmungen anderer gewissermaßen zu den seinigen zu machen, soweit dies überhaupt möglich ist, und als solche darzustellen, so wird sein Wahrheitssinn geschädigt, es wird Verstellung und Heuchelei bei ihm angebahnt. Dieser Gesichtspunkt ist vor allen Dingen bei den religiösen Liedern und Sprüchen ins Auge zu fassen. Auf keinem Gebiete wird in dieser Beziehung mehr als auf diesem gesündigt.

28. Jung und Alt lerne hieraus, sich ein bestimmtes Ziel zu setzen und sich für die traurige Zeit des Alters zu versorgen. Pers. Sat. V. 64. 65.

29. Montaigne meint offenbar nicht, daß das Kind einen systematischen Unterricht über das gesammte Gebiet der Philosophie erhalten solle, er will nur, daß jede passende Gelegenheit benutzt werde, es über den Menschen, sein geistiges Leben, die Triebfedern seiner Handlungen und seine Pflichten aufzuklären und eine denkende Auffassung der Natur und des Lebens zu vermitteln. Und darin müssen wir ihm jedenfalls beistimmen.

Auch darin hat er Recht, daß die Erziehung alle Anknüpfungspunkte für gelegentliche Belehrung, die sich darbieten, zu benutzen habe; gerade die ungesuchte Aufklärung über einen Gegenstand prägt sich oft am tiefsten ein. Aber darin, daß er womöglich alle Unterweisung zu einer gelegentlichen machen möchte, kann ihm jedenfalls nicht beigestimmt werden. Ein geordneter Unter-

richt ist eine zu wichtige Zucht des geistigen Leben, als daß man darauf verzichten könnte. Außerdem giebt es ja auch vieles, vor allen Dingen in unserer Zeit, was ohne eine Reihe von Grundbegriffen, die vorher angeeignet sein müssen, nicht wohl zum Verständniß gebracht werden kann, abgesehen davon, daß bei dem Mangel eines geordneten Ganges dem Kinde aus verschiedenen Disziplinen möglicherweise gerade das unbekannt bliebe, was für die moderne Kultur doch am wichtigsten ist.

In unserer Zeit ist die Wichtigkeit eines geordneten Unterrichts so allgemein anerkannt, daß darüber kein Streit mehr entstehen kann. Wir sind vielmehr in Gefahr, in dieser Beziehung ins Extrem zu gerathen. Für jede Wissenschaft, ja in verschiedenen für die einzelnen Zweige verlangt man einen besonderen neben dem übrigen Unterrichte herlaufenden Kursus. Es geht dies so weit, daß z. B. in den oberen Klassen unserer Realschulen jetzt schon 12—16 verschiedene Fächer gleichzeitig neben einander gelehrt werden. Dieser für das ganze geistige Leben äußerst nachtheiligen Zersplitterung gegenüber ist auf alle mögliche Weise zu steuern. Es dürfen gleichzeitig nur einige wenige Fächer als Angriffspunkte für die Förderung des geistigen Lebens benutzt werden. Wir verweisen inbezug hierauf auf die Abhandlung des Verf.: „Zur Reformfrage inbezug auf den Unterrichtsorganismus der Realschulen“ im Programm der Realschule zu Leipzig, Ostern 1869,“ die sich auch im Pädagog. Archiv von Langbein Bd. II., H. 5, S. 344 ff. abgedruckt findet.

30. Sie ist den Reichen und den Armen gleich nützlich, und sie zu vernachläßigen, ist sowohl dem Knaben als dem Greise nachtheilig. Horat. Epist. L. I. 25. 26.

31. u. 32. Sicher sollte den Spielen, dem Zeitvertreibe und den körperlichen Uebungen der Jugend eine größere Aufmerksamkrit geschenkt werden, als es bei uns der Fall ist. Mit 1—2 Turnstunden wöchentlich glaubt man in dieser Beziehung vollkommen genug gethan zu haben. Das ist indeß durchaus nicht genügend. Auf Turnen, Fechten, Exerziren ꝛc. unter Leitung eines Lehrers, sollte mindestens täglich 1 Stunde verwendet werden. Vor allem aber sollte jede Gemeinde eine der in ihr vorhandenen Kinderzahl entsprechende Anzahl von allen leicht zugänglichen und zweckmäßig eingerichteten Spielplätzen einrichten. Es wäre sehr zu wünschen, daß auch bei uns Spiele, wie die englischen Nationalspiele mehr und mehr Eingang fänden. Ueberhaupt können wir in dieser Beziehung von England, Nordamerika und der Schweiz noch viel lernen. Vergl. Tom Brown's Schuljahre, aus d. Engl. übersetzt von Fr. Wagner.

33. Es ist ein großer Unterschied, ob jemand das Böse nicht thun will oder nicht zu thun weiß. Senec. Epist. 90.

34. Aristippus wußte sich in jede Lebensart und jede Lage zu schicken. Horat. Epist. 17. L. I. 23.

35. Ich bewundere denjenigen, der sich mit Geduld in Lumpen hüllt, und wenn er in entgegengesetzte Verhältnisse kommt, sich zu schicken weiß und niemand unschicklich behandelt. Horat. Epist. 17. u. I. 25—27.

36. Sie haben die vortrefflichste aller Künste, die Wissenschaft, gut zu leben, mehr durch ihr Leben als durch ihre Schriften gelehrt. Cic. Tusc. Quaest. L. IV. c. 1.

37. Wer nicht mit seiner Wissenschaft prahlt, sondern dieselbe als Richtschnur seines Lebens betrachtet; wer sich selbst gehorcht und seinen Grundsätzen gemäß lebt. Cic. Tusc. Quaest. L. II. c. 4.

38. Diese Bemerkungen, wie auch mehrere Stellen aus dem nachfolgenden sind auch heute noch denjenigen gegenüber am Orte, welche meinen, eine gediegene Bildung sei ohne das Studium der lateinischen Sprache nicht möglich. Es sei in dieser Beziehung wieder auf die schon oben zitirte Abhandlung im Programm der Leipziger Realschule von Ostern 1869 hingewiesen.

39. Wer die Gegenstände klar erkannt hat, dem werden die Worte von selbst kommen. Horat. de arte poëtica v. 311.

40. Wenn der Geist die Sachen erfaßt hat, so stellen sich auch die Worte ein. Sen. Controv. libr. III. im Eingange.

41. Die Sachen ziehen die Worte von selbst nach sich. Cic. de Finib. L. III. c. 5. Inbezug auf die nächsten Sätze noch folgende Bemerkung:

Ist auch die Ausdehnung, in welcher die Grammatik der Muttersprache vielfach im Unterrichte getrieben wird, nicht zu billigen, so darf man doch nicht so weit gehen, daß man jede Kenntniß der Grammatik als unnöthig hinstellt. Wie in anderen Dingen, so soll der Schüler auch in der Sprache in den Stand gesetzt werden, fehlerhafte Ausdrucksweisen als solche zu erkennen, und sich Rechenschaft zu geben, warum sie fehlerhaft sind. Ohne alle grammatikalische Kenntniß ist das nicht möglich.

42. Er hat seinen Witz, macht aber schlechte Verse. Horat. Sat. IV. L. I. 8.

43. Entferne das Silbenmaß, versetze die Worte; du wirst doch immer in den auseinander gerissenen Gliedern den Dichter erkennen. Ebendas.

44. Es hat mehr Klang als Gehalt. Senec. Epist. 4.

45. Verwirrte und spitzfindige Trugschlüsse.

46. Welche nicht die Worte den Dingen anpassen, sondern Dinge herbeiziehen, welche den Worten entsprechen. Quinctilian L. VIII. c. 3.

47. Die durch ein schönes Wort, das ihnen gefällt, verleitet werden, etwas zu schreiben, was sie sonst nicht geschrieben hätten. Senec. Epist. 59.

48. Was Eindruck macht, gefällt gewiß.

49. Eine Rede, welche die Wahrheit darstellen will, muß einfach und ungekünstelt sein. Senec. Epist. 40.

50. Wer nicht durch sein Reden unangenehm werden will, muß nicht allzu gekünstelt reden. Senec. Epist. 75.

51. Beides bedeutet: Freunde der Sprache. Zeno hat durch Umkehrung der Wörter jene Nüancirung des Sinnes andeuten wollen.

51b. zu S. 44, Z. 7. Diese spielende Art des Lernens ist durchaus nicht zu billigen. Erstlich ist dabei auf ein gründliches Erfassen des betreffenden Gegenstandes nicht zu hoffen, und zweitens übt es auf das ganze geistige Leben einen nachtheiligen Einfluß aus. Im Leben gilt es, unter ernster Arbeit einem Ziele zuzustreben; der aufgewendeten Arbeit entspricht das Resultat, zu dem man dadurch gelangt. Ernstes, beharrliches Streben aber muß gelernt werden; dadurch jedoch, daß in der Jugend das Lernen als Spielerei und Tändelei behandelt wird, wird der Mensch geradezu unfähig, später seine Kräfte ernst und unverdrossen anzuspannen, bis ein erstrebtes Ziel erreicht ist. Man lasse also immerhin der Jugend Raum und Zeit zu heiterem Spiel, aber man verderbe ihr diese Spiele nicht dadurch, daß man aus ihnen ein Zwitterding zwischen Spiel und Unterricht macht; und auf der anderen Seite mache man den Unterricht nicht zur Spielerei, man wirke vielmehr durch die ganze Art, das Kind in einen Gegenstand einzuführen, dahin, daß es, wo es gilt, etwas zu erstreben, seine ganze Kraft einsetzt, bis es zum Ziele gelangt ist. Insbesondere gilt dies von der geistigen Arbeit. All unser Schaffen wird ja erst durch den energischen Antheil, den der Geist daran nimmt, wahrhaft erfolgreich und werthvoll; darum werde der Zögling gewöhnt, konsequent einen Gedanken ganz zu verfolgen, ohne sich durch andere Dinge davon abziehen zu lassen, und in ungetheilter Hingebung sich eines Gegenstandes zu bemächtigen. Außerdem liegt ja in der Befähigung, auch bei ernsten Gedanken zu verharren, allein die Möglichkeit, in der Beschäftigung mit den edelsten Erzeugnissen der Literatur später die Quelle der edelsten Freuden zu finden. Dieses Verfahren steht übrigens im Widerspruch mit Montaigne's im Vorhergehenden dargelegten Prinzipien, welcher Widerspruch auch hinsichtlich der Kräftigung des Körpers in der verweichlichenden Erziehung, die sein Vater ihm zu Theil werden ließ, indem er ihn durch Töne eines Instruments aufwecken und ihn nie ohne Jemand, der ihn bediente, sein ließ, zu Tage tritt. Raumer sagt inbezug auf diese Stelle: „Mit Recht eifert Montaigne gegen eine lieblose Zucht und ein Lernen ohne alle Liebe zur Sache. Aber er und Tausende in der neuen Zeit, da sie diese Charybdis vermeiden wollten, fielen in die Scilla, in enervirende, verhätschelnde Zuchtlosigkeit und in eine unmethodische Methode des Lehrens und Lernens. Ihr Ideal ist ein epikuräischer, genießender Dilettantismus von Jugend auf, ohne jene heilsame Strenge der Schule, welche starke männliche Charaktere bildet, die bei ihren Studien sich ausdauernd den Gegenständen unterordnen, ihnen gehorchen und sie beherrschen lernen." Raumer, Gesch. d. Päd. Bd. I. 367 f.

52. Ich hatte damals kaum mein zwölftes Jahr erreicht. Virg. Eclog. VIII. 39.

53. Er entdeckte die Sache dem tragischen Schauspieler Arioſto. Das war ein Mann aus angesehener Familie und von ansehnlichem Vermögen, dessen Achtung durch seine Kunst, die bei den Griechen für nichts Schimpfliches galt, keinen Eintrag erlitt. Liv. L. XXIV. c. 24.

Zu Kap. 24. Ueber Pedanterie.

1. Daß die größten Gelehrten nicht zugleich die Weisesten sind. Rabelais Bd. I. ch. 29.

2. Sie haben mit anderen, nicht aber mit sich selbst reden gelernt. Cic. Tuscul. quaest. L. V.

3. Nicht reden muß man, sondern handeln. Senec. Epist. 108.

4. Daher sagt Ennius: Einem Weisen nützt seine Weisheit nichts, wenn er nicht gelernt hat, sie auch für sich selbst zu nützen. Cic. de Offic. L. III. c. 15.

5. Wenn er geizig, eitel und verweichlicht ist wie das Euganäische Lamm. Juvenal Sat. 8.

6. Nicht allein erwerben müssen wir die Weisheit, sondern auch für's Leben fruchtbar machen. Cic. de Finib. L. c. 3.

7. Wir lernen nicht für's Leben, sondern für die Schule. Senec. Epist. 106.

8. Daß es besser gewesen wäre, er hätte nicht gelernt. Cic. Tusc. quaest. L. II. c. 4.

9. Montaigne führt weiter oben selbst an, daß z. B. bei Lucullus das eingehendste Studium der praktischen Tüchtigkeit keinen Eintrag gethan habe, desgl. wie Archimedes, als er sich herbeigelassen, seine Theorie praktisch anzuwenden, die gewaltigsten Wirkungen hervorgebracht habe. Angesichts solcher Beispiele sollte man nicht erwarten, daß er die rohe Naturkraft in der Weise überschätzen werde, wie er hier thut. Nichts zeigt uns mehr als die neuesten Kriege die gewaltige Ueberlegenheit der Intelligenz über die bloße physische Kraft. In der Erziehung läßt sich, wie Montaigne ja auch selbst fordert, beides vereinigen, und er hätte nicht die spartanische Erziehung der atheniſchen gegenüber empfehlen, sondern fordern sollen, daß beide in der rechten Weise verbunden würden. Abgesehen von diesen Uebertreibungen bietet jedoch dieser ganze Abschnitt die wahrsten und vortrefflichsten Bemerkungen, die auch in unserer Zeit, wo das gedächtnißmäßige Aufnehmen von Kenntnissen gegen die Uebung der Urtheilskraft, oder die Kultur des Verstandes auf abgelegenen Gebieten gegen die Bildung des sittlichen Wollens, der Thatkraft und zugleich gegen eine vernünftige physische Erziehung vielfach so sehr in den Vordergrund gestellt wird, in hohem Grade beherzigenswerth sind.

Die falsche Art und Weise, sich mit den Wissenschaften zu beschäftigen

hat Montaigne in der treffendsten Weise dargelegt; daraus folgt nicht, daß eine Erziehung zu preisen sei, welche diese Beschäftigung ganz fernhält, sondern eben nur, daß man dabei jene Fehler zu vermeiden habe.

Anfügung II. S. 55 bis 57.

1. Sie werden von Wuth hingerissen, wie ein Stück Felsen, das sich plötzlich von einem Berge losreißt. Juv. Sat. 6.

2. Es gebührt Dir Dank, daß Du dem Vaterlande und dem Volke einen Bürger gegeben hast, wenn Du dafür sorgst, daß er demselben im Ackerbaue, in Kriegs- und Friedensgeschäften nützlich sei. Juv. Sat. 14.

3. Das Gesicht ist vom Zorne angeschwollen, die mit schwarzem Blut erfüllten Adern treten hervor, aus den Augen blitzt ein Feuer gleich dem der Gorgonia. Ovid. de arte I. 3.

Anfügung VI. S. 59.

1. Wie den Fieberkranken im Schlafe seltsame Traumgestalten umgaukeln. Horat. de arte poëtica. v. 7. 8.

2. Wer allenthalben wohnt, ist nirgends zu Hause. Mart. L. VII. Epigr. 72.

Anfügung VIII. S. 61.

1. Der gemeine Mann ist weiser, weil er so weise ist, als er nöthig hat. Lact. inst. L. 3.

Anfügung X. S. 63.

1. Die sich unter dem Schatten eines andern verbergen. Senec. Epist. 33.

Anfügung XI. S. 64.

1. Durch die man weder besser leben, noch geschickter disputiren lernt. Cic. de finib. 1, 19.

Anfügung XII. S. 64 bis 66.

1. Wie in allen Stücken, so sind wir auch in der Wissenschaft unmäßig. Seneca Epist. 106.

2. Einen gesunden Verstand kann man ohne viel Wissen erlangen. Seneca Epist. 105.

Anfügung XIV. S. 67.

1. Ein wohlgenährter Magen ist ein Theil der Freiheit. Senec. Epist. 123.

Druck von Gebrüder Grunert in Berlin.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Obgleich die ganze Sammlung schließlich ein vollständiges und abgerundetes Ganze bilden soll, so wird doch das Erscheinen der einzelnen Bändchen nicht in einer rein chronologischen Reihenfolge, sondern in buntem Wechsel stattfinden, so jedoch, daß die einen in sich abgeschlossenen Inhalt bietenden Bändchen möglichst unmittelbar nach einander erscheinen.

Bis jetzt (März 1872) sind 29 Hefte à 5 Gr. erschienen enthaltend:

Pestalozzi, Wie Gertrud ihre Kinder lehrt. Bearbeitet von Albert Richter. 20 Gr.
Salzmann, Noch etwas über die Erziehung. Bearb. von Karl Richter. 10 Gr.
— Ameisenbüchlein. Bearb. von Karl Richter. 10 Gr.
— Ueber die wirksamsten Mittel, Kindern Religion beizubringen. Bearb. von Karl Richter. 15 Gr.
Comenius, Große Unterrichtslehre. Bearb. von Jul. Beeger und Franz Zoubeck. 1 Thlr. 5 Gr.
Montaigne, Ansichten über Erziehung der Kinder. Bearb. von Karl Reimer. 5 Gr.
Rousseau, Emil. Bearb. von Karl Reimer. 1. Heft.
Francke, Schriften über Erziehung und Unterricht. Bearb. von Karl Richter. 1.—8. Heft.
Locke, Gedanken über Erziehung. 1. Heft.

Den Inhalt der nächstfolgenden Hefte wird bilden: **J. Locke,** Gedanken über Erziehung. (Fortsetzung.) — **Francke,** Schriften über Erziehung und Unterricht. (Fortsetz.) — **Rousseau,** Emil. (Fortsetz.) — **Kant,** über Pädagogik. — **Campe,** Auswahl seiner Schriften. — **Schleiermacher,** Auswahl aus seinen Predigten über christliche Kinderzucht. — **Diesterweg,** Auswahl aus seinen Schriften. — **Moscherosch,** Christliches Vermächtniß. — **Dinter,** Auswahl aus seinen Reden für Volksschullehrer. — **Luther,** Ansichten über Unterricht und Erziehung. — **Rochow,** Auszug aus seinen Schriften. — **Herder,** Auswahl seiner Schulreden. — **Flattich,** Anmerkungen zum Informationswerk. — **Basedow,** Auswahl aus seinen Schriften. — **Fichte,** Reden an die deutsche Nation. — u. s. w. u. s. w.

Jeder Schul- und Lehrerbibliothek sollte die Anschaffung dieser Werke in erster Reihe stehen.

Jedes Heft und jedes Werk ist auch einzeln käuflich.

Leipzig. Die Verlagshandlung
Siegismund & Volkening.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Biographische Bibliothek.

Beethoven, Ludw. van. Ein Lebensbild, entworfen von W. Fricke. 1870. br. 10 Gr., in Lwdbd. 15 Gr.
Comenius, Joh. Am., nach s. Leben und s. pädagogischen Bedeutung. Nebst einem Anhange, enth. Auszüge aus seinen Schriften. Von L. W. Seyffarth. 2. Aufl. 1871. 16 Gr,
Curtman, Dr. W. G., Leben und Lichtgedanken aus s. Werken. Von Dr, J. Fölsing. (in Vorbereitung.) ca. 12 Gr.
Friedrich Wilhelm, der Kronprinz von Preußen und Deutschland. Ein Bild seiner Thaten und seines Wirkens. Für das deutsche Volk herausgegeben von W. Fricke. 3. Aufl. (im Erscheinen.) br. ca. 15 Gr., in Lwdbd. eleg. geb. ca. 24 Gr.
Jahn, Friedrich Ludw. Sein Leben und ein Auszug aus seinen Schriften mit besonderem Hinweise auf die Neugestaltung Deutschlands und die Volkserziehung, 1871. 9 Gr.
Pestalozzi, H., Biographie. (Volksausgabe,) Von L. W. Seyffarth. (in Vorbereitung.)
Rückert's, Friedr., Leben und seine pädagogische Bedeutung. Von Dr. C. Beyer. (in Vorbereitung.)

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Die verbreitetsten Lehrerzeitungen:

Zeitung

für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands.

Erscheint wöchentlich. Preis vierteljährl. 20 Gr.

Freie deutsche Schulzeitung.

Erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 12½ Gr.

und

Die deutsche Volksschule

Magazin für die Praxis der Erziehung und des Unterrichts.

Erscheint den 1. und 16. jedes Monats. Preis vierteljährlich 8 Gr.

Diese Zeitschriften ergänzen einander.

Probenummern zur Prüfung und Vertheilung an Kollegen werden auf Wunsch von der Verlagshandlung und von allen Buchhandlungen gratis geliefert.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Wandkarte vom Kriegsschauplatze in Frankreich.

Für die Volksschule entworfen und gezeichnet

von

H. Damm, Rektor.

Preis: schwarz 10 Gr., kolorirt 14 Gr.

Die Karte ist 1¼ Meter breit und 1 Meter hoch und besteht aus 4 Blatt Zur Erreichung möglichster Klarheit und Uebersichtlichkeit sind nur die für den Unterricht nothwendigen Ortsbezeichnungen und zur bessern Orientirung noch einige größere Städtenamen und Flußläufe aufgenommen worden. Da die Karte gleichzeitig ein Stück des Kriegsschauplatzes von 1814 und 15 darstellt, so wurden auch einige aus jener Zeit denkwürdige Orte mit eingezeichnet. Die Namen Köln, Genf, Tours, Alençon, Calais, le Hâvre bezeichnen ungefähr das zur Darstellung gebrachte Gebiet; eine kleinere Karte bringt außerdem Paris mit Forts ꝛc. Die Landesgrenzen sind durch lebhafte Farben angegeben, sämtliche Ortsbezeichnungen mit großer Schrift und rothen Punkten dargestellt, sodaß die Karte selbst in großen Klassen recht gut verwerthet werden kann.

Die Karte macht bei aller Sauberkeit der Darstellung keine Ansprüche an wissenschaftliche Genauigkeit. Sie soll weiter nichts sein als eine bescheidene Arbeit zur Unterstützung eines überaus wichtigen Abschnitts unserer vaterländischen Geschichte. Sollte die Karte sich günstiger Aufnahme zu erfreuen haben, sodaß eine 2. Aufl. nöthig wäre, so würden wir sehr dankbar sein, wenn uns rechtzeitig Wünsche und Ausstellungen mitgetheilt werden.

Lehmann, J. G., Deutsches Liederbuch für Schulen und Erwachsene. Heft I in 2 Abtheilungen mit 85 Liedern. Zweite Auflage (der 100 deutschen Weisen). Preise: I. Heft. 1. Abth. 2 Gr., 25 Expl. 1 Thlr. 15 Gr.; 2. Abth. 4 Gr., 25 Expl. 3 Thlr.

Wie bereits die erste Ausgabe der „100 deutschen Weisen" die weiteste Verbreitung gefunden hat, so dürfen wir es auch von der neuen, stark vermehrten Auflage hoffen. Dieselbe ist mit der gewissenhaftesten Genauigkeit durchgesehen und zusammengestellt worden, und daher fand auch nur das Beste, nach Text und Melodie für Schule und Leben völlig Bewährte und Brauchbare, eine Aufnahme; der Gegenwart wurde bei mehreren Liedern und in einem Anhange patriotischer Kerngedichte die ihr gebührende, besondere Berücksichtigung. Die mancherlei erklärenden Notizen, Uebersichten, Register und Stoffvertheilungen werden eine willkommene Zugabe sein, und überall die bewährte Hand des bekannten Herausgebers erkennen lassen, so daß demnach das Liederbuch die Bedürfnisse der ein- und mehrklassigen Schulen vollständig befriedigen wird.

Leipzig. **Siegismund & Volkening.**

Druck von Greßner & Schramm in Leipzig.

Verlag von Siegismund & Volkening in Leipzig.

Die verbreitetsten Lehrerzeitungen:

Zeitung
für das höhere Unterrichtswesen Deutschlands.

Erscheint wöchentlich. Preis vierteljährl. 20 Gr.

Freie deutsche Schulzeitung.

Erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich $12^1/_2$ Gr.

und

Die deutsche Volksschule
Magazin für die Praxis der Erziehung und des Unterrichts.

Erscheint den 1. und 16. jedes Monats. Preis vierteljährlich 8 Gr.

Diese Zeitschriften ergänzen einander.

Probenummern zur Prüfung und Vertheilung an Kollegen werden auf Wunsch von der Verlagshandlung und von allen Buchhandlungen gratis geliefert.

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Wandkarte vom Kriegsschauplatze in Frankreich.

Für die Volksschule entworfen und gezeichnet

von

H. Damm, Rektor.

Preis: schwarz 10 Gr., kolorirt 14 Gr.

Die Karte ist $1^1/_4$ Meter breit und 1 Meter hoch und besteht aus 4 Blatt Zur Erreichung möglichster Klarheit und Uebersichtlichkeit sind nur die für den Unterricht nothwendigen Ortsbezeichnungen und zur bessern Orientirung noch einige größere Städtenamen und Flußläufe aufgenommen worden. Da die Karte gleichzeitig ein Stück des Kriegsschauplatzes von 1814 und 15 darstellt, so wurden auch einige aus jener Zeit denkwürdige Orte mit eingezeichnet. Die Namen Köln, Genf, Tours, Alençon, Calais, le Havre bezeichnen ungefähr das zur Darstellung gebrachte Gebiet; eine kleinere Karte bringt außerdem Paris mit Forts ꝛc. Die Landesgrenzen sind durch lebhafte Farben angegeben, sämtliche Ortsbezeichnungen mit großer Schrift und rothen Punkten dargestellt, sodaß die Karte selbst in großen Klassen recht gut verwerthet werden kann.

Die Karte macht bei aller Sauberkeit der Darstellung keine Ansprüche an wissenschaftliche Genauigkeit. Sie soll weiter nichts sein als eine bescheidene Arbeit zur Unterstützung eines überaus wichtigen Abschnitts unserer vaterländischen Geschichte. Sollte die Karte sich günstiger Aufnahme zu erfreuen haben, sodaß eine 2. Aufl. nöthig wäre, so würden wir sehr dankbar sein, wenn uns rechtzeitig Wünsche und Ausstellungen mitgetheilt werden.

Lehmann, J. G., Deutsches Liederbuch für Schulen und Erwachsene. Heft I in 2 Abtheilungen mit 85 Liedern. Zweite Auflage (der 100 deutschen Weisen). Preise: I. Heft. 1. Abth. 2 Gr., 25 Expl. 1 Thlr. 15 Gr.; 2. Abth. 4 Gr., 25 Expl. 3 Thlr.

Wie bereits die erste Ausgabe der „100 deutschen Weisen" die weiteste Verbreitung gefunden hat, so dürfen wir es auch von der neuen, stark vermehrten Auflage hoffen. Dieselbe ist mit der gewissenhaftesten Genauigkeit durchgesehen und zusammengestellt worden, und daher fand auch nur das Beste, nach Text und Melodie für Schule und Leben völlig Bewährte und Brauchbare, eine Aufnahme; der Gegenwart wurde bei mehreren Liedern und in einem Anhange patriotischer Kerngedichte die ihr gebührende, besondere Berücksichtigung. Die mancherlei erklärenden Notizen, Uebersichten, Register und Stoffvertheilungen werden eine willkommene Zugabe sein, und überall die bewährte Hand des bekannten Herausgebers erkennen lassen, so daß demnach das Liederbuch die Bedürfnisse der ein- und mehrklassigen Schulen vollständig befriedigen wird.

Leipzig. **Siegismund & Volkening.**

Druck von Greßner & Schramm in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Montaigne, Michel Eyquem <<de>>

Ansichten über die Erziehung der Kinder Übers. u. mit Anm. vers

Leipzig 1872
Paed.th. 6610 t-4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11017435-7